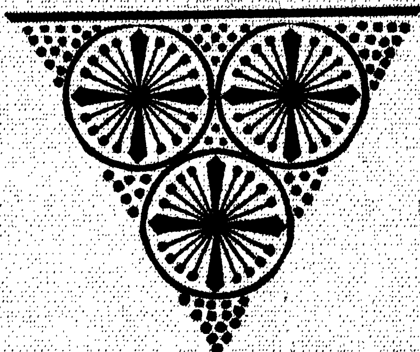
Hangi,
Die
Moslim's

Anton Hangi
Die Moslim's





Steinwerfen von der Schulterbasis.

ANTON HANGI

DIE MOSLIM'S IN BOSNIEN — HERCEGOVINA

IHRE LEBENSWEISE, SITTEN UND GEBRÄUCHE

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG VON HERMANN TAUSK



SARAJEVO
DRUCK UND VERLAG VON DANIEL A. KAJON
1907.

Vorrede des Verfassers.

Als ich vor zehn Jahren als Lehrer nach dem reizend gelegenen Maglaj an der Bosna kam, tat sich vor mir eine neue, bis dahin völlig unbekannte Welt auf. Bis dahin hatte ich einen Moslim sozusagen gar nicht zu Gesichte bekommen, nun sollte ich unter ihnen leben und ihre Kinder unterrichten. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Mitglieder der sehr angesehenen Begfamilie Uzeirbegović fühlte ich mich unter den neuen Verhältnissen bald heimisch und lernte die dortigen Moslims wegen ihrer gemässigten Lebensweise und wegen ihrer Ehrenhaftigkeit und Aufrichtigkeit schätzen und achten. In der Folge nach verschiedenen Gegenden des Landes versetzt, um dort den Lehrberuf auszuüben, so nach Livno, Bihać und Banjaluka, überzeugte ich mich, dass die Moslims in Bosnien überall gleich ehrlich und aufrichtig sind. Indem ich mit ihnen geselligen Verkehr unterhielt und in ihren Häusern Einlass fand, lernte ich sie immer näher kennen, so dass ich nun daran zu gehen vermag, ihre Lebensweise und Gewohnheiten wenigstens in den Hauptzügen niederschreiben zu dürfen. Ich widme dieses Buch ihnen und meinen Landsleuten in Kroatien.

Im vorliegenden Werke habe ich Alles verzeichnet, was ich durch zehn Jahre hörte und sah, oder von verlässlichen Personen erfuhr. Blos bei der Beschreibung der Kaaba-Bejtullah hielt ich mich an Edhem Riza und dessen Beschreibung, und betreffs der Darstellung des Flirtens unter jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes (Ašikovanje) und der Brautwerbung bediente ich mich teilweise der darauf bezüglichen Arbeit des jungen Beg Kulinović, welche in der Ausgabe der Südslavischen Akademie in Zagreb (Agram) im Buche „Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena“ (Kompendium des Volkslebens und der Gewohnheiten der Südslaven) gedruckt erschienen ist.

Unter denjenigen, die mir das meiste Materiale für mein Werk lieferten, muss ich ganz besonders die alte Frau Baranovica in Bihać, eine Muhamedanerin, nennen die einen lebhaften Verkehr in moslimischen Häusern aller Gesellschaftschichten unterhält, als Wahrsagerin gilt, die „beschrieenen" Kinder heilt, bei Beschneidungen von Knaben und bei Hochzeitsfesten den Hausfrauen aushilft und die Speisen zubereitet, ferner eine alte Katholikin, die als elternlose Waise von acht Jahren in einer der vornehmsten Begfamilien in Banjaluka Aufnahme fand und hier ihr ganzes Leben verbrachte. Von diesen beiden Frauen erfuhr ich Details über die Kindheit, das Liebesleben, die Ehe und die Totenbräuche, dass ich mich bewogen fühle, ihnen an dieser Stelle zu danken.

Ferner gingen mir beim Sammeln des Materiales meine früheren Schüler an der Handelsschule in Banjaluka, Muhamed Hodžić und Selim Alić sehr an die Hand, welche weibliche Verwandte besitzen, die sehr viele schöne Haremslieder kennen und mir dieselben aufschrieben. Auch ihnen sei hier der beste Dank gesagt.

Über den das religiöse Leben behandelnden Teil dieses Buches belehrten mich bereitwilligst befreundete Hodžas in Bihać und Banjaluka, die jedoch nicht wünschen, dass ihre Namen genannt werden.



Die obigen Worte habe ich der im November 1899 erschienenen ersten Auflage dieses meines Buches vorangesetzt, die bereits vollkommen vergriffen wurde. Um dem Drängen der Leser, welche das Buch zu besitzen wünschen, zu entsprechen, habe ich mich dazu entschlossen, eine zweite wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage zu veranstalten und den Verlag derselben der strebsamen Buchhandlungsfirma Daniel A. Kajon in Sarajevo zu übertragen.

Bei der Zusammenstellung und Abfassung des Buches hatte ich vornehmlich den Zweck vor Augen, meine Volksgenossen in Kroatien, Slavonien und Dalmatien mit dem Leben und den Gewohnheiten der so nahe stammverwandten Moslims in Bosnien-Hercegovina bekannt zu machen, was umso notwendiger erscheint,

als sich diesbezüglich namentlich in der Tagespresse vielfach ungenügende Kenntnis, ja sogar völlige Unkenntnis kundgibt.

Zum Schlusse sei der verehrten Direktion des Landesmuseums für Bosnien und die Hercegovina Dank gesagt für die Bereitwilligkeit, mit welcher dieselbe durch freundliche Überlassung zahlreicher Clichés es ermöglichte, dieses Buch durch mannigfachen und nach dem Leben angefertigten Bilderschmuck zu vervollständigen und interessanter zu gestalten.

Sarajevo, im Oktober 1906.

Der Verfasser.

Vorrede des Übersetzers.

Über die Moslims in Bosnien und der Hercegovina sind in europäischen Landen auch heute noch vielfach falsche, unklare und irrige Ansichten verbreitet. Aus Gründen, deren Erörterung an dieser Stelle unzulässig erscheint, hat man die Moslims uns schon in der Schule als Element dargestellt, das sich in den Rahmen der europäischen Völkerfamilie nur schwer oder gar nicht einzufügen vermag. Dadurch wurde auch in den gebildeten Kreisen ein völlig unbegründetes und unberechtigtes Vorurteil grossgezogen, welches der auf ihre sonstige Vorurteilslosigkeit so stolzen westländischen Intelligenz nicht würdig ist.

Das erwähnte Vorurteil herrscht jedoch nicht blos in dem vom Wohnsitze der bosnischen Moslims räumlich entfernten, durch Verschiedenheit der Abstammung und Sprache doppelt fremden Europa, es besteht wie der Herr Verfasser dieses Buches in seiner Vorrede zugesteht, sogar in dem nach Sprache, Abstammung und Nationalität fast identischen, überdies mit Bosnien räumlich zusammenhängenden Kroatien. Der Herr Verfasser hat das Seine getan, um das Vorurteil bei seinen Volksgenossen zu zerstreuen. Als genauer Kenner des moslimischen Lebens hat er dies in kroatischer Sprache beschrieben und damit eine fühlbare Lücke erfolgreich ausgefüllt.

Aber die Moslims in Bosnien-Hercegovina verdienen es reichlich, dass man auch anderswo über sie gerecht urteile. Um dies zu ermöglichen, müssen weitere Kreise mit ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gewohnheiten, in denen sich der Charakter dieses Volkes spiegelt, bekannt gemacht werden.

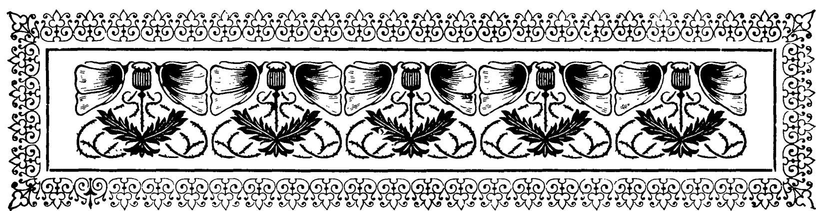
Seit mehr als anderthalb Dezennien im Lande und in fortwährendem Kontakte mit diesem wackeren Volke habe ich der Aufforderung des Verfassers und der Verlagsfirma, das Buch des Herrn Hangi dem deutschlesenden Publikum durch eine Übersetzung zugänglich zu machen, bereitwillig entsprochen, überzeugt, damit der Völkerkunde einen gutgemeinten, wenn auch vielleicht unwesentlichen Dienst erwiesen zu haben. Ich war bestrebt, bei Abfassung der Übersetzung das Lokalkolorit des Originales tunlichst zu wahren. Schwierigkeiten ergaben sich blos bei der Verdeutschung der zahlreichen Volkslieder und Gesänge, deren eigenartiger Rythmus sich nicht leicht in deutscher Sprache wiedergeben lässt. In solchen Fällen musste freilich zur freien Übersetzung gegriffen werden, die jedoch die Eigenheiten des Originales ängstlich zu vermitteln bestrebt ist.

Weder das Original noch die Übersetzung erheben Anspruch darauf etwas Anderes sein zu wollen, als eine einfache Beschreibung und Aneinanderreihung von Sitten und Gebräuchen, die seit Jahrhunderten in der beschriebenen Weise geübt werden. Dies zur Erklärung der vorhandenen künstlerischen Mängel. Die Belassung des kroatischen Originaltextes der im Buche veröffentlichten Volkslieder geschah auf besonderen Wunsch des Verfassers.

Sarajevo, April 1907.

Der Übersetzer.

A. LEBENSWEISE.



Die Moslims in Bosnien und der Hercegovina sind slavischer Abstammung. Nachdem das einst ruhmreiche Königreich Bosnien im Jahre 1463 unter osmanische Herrschaft geraten war, verliessen zahlreiche Bosnier den Glauben ihrer Väter und übertraten zum Islam, zu dessen treuesten Anhängern sie noch heute gehören. Weil sie ihr Glaubensbekenntnis enge mit Jenen verknüpfen, von welchen sie es angenommen haben, mit den Türken, nennen sie sich selbst gerne Türken und ihre Religion die türkische. „Bei meinem türkischen Glauben" ist eine gewöhnliche Beteuerungsformel bei den Moslims. Bei wichtigen Anlässen fragt Einer den Anderen: „Was ist geschehen? Sprich, wenn du ein Türke bist!" . . . . „Stehe Rede, wenn du ein Türke bist!" . . . Frägt Einer um Rat oder äussert er eine Bitte an einen Glaubensgenossen, so geschieht es mit den Worten: „Was soll ich tun? Rate, wenn du ein Türke bist!" . . . „Hilf, wenn du ein Türke bist!" . . .

Das vaterländische Gefühl ist bei den Moslims auch heute noch in Bosnien-Hercegovina schwach entwickelt. Das Hauptgewicht wird auf das religiöse Moment gelegt. So hatten sie bis zur neuesten Zeit, bis zur Okkupation, keine Kenntnis davon, welcher Nationalität sie angehören. Die Begs, angesehenen Agas und die Gebildeten unter ihnen erklären sich als Bosnier und bezeichnen ihre Sprache als die kroatische, die grosse Masse des Volkes hat jedoch noch heute kein Verständnis hiefür.

Ausser den bodenständigen Moslims gibt es in Bosnien-Hercegovina auch Nachkommen echter Osmanen, deren Ahnen sich nach dem Falle des bosnischen Königreiches zumeist als Beamte,

Handwerker oder Kaufleute hier angesiedelt haben. Diese Eingewanderten und ihre Nachkommen nennt das Volk „Turkusche“, um damit den Unterschied zwischen ihnen und den eingebornen Moslims zu kennzeichnen. Echter „Turkusche“ von reinblütiger osmanischer Abstammung gibt es heute in Bosnien-Hercegovina nur sehr wenige. Durch vierhundertjahrigen Verkehr und Eheschliessungen mit Einheimischen erlernten sie die Landessprache, nahmen die Sitten des Volkes an, verloren allmählich ihren ursprünglichen Charakter und erhielten einen neuen, rein slavischen Typus.



Altbosnische Tracht der adeligen Moslims mit reicher Silber-, Gold- und Seidenstickerei.

Der bosnische Moslim ist zumeist ein hochgewachsener, breitschultriger, muskelkräftiger Mann. Er ist stolz wie das Land*), in welchem er geboren und erzogen wurde. Dieser Stolz spiegelt sich in seinem Gange, in seinem Blicke, er sitzt auf seiner hohen Stirne.

Das Volkslied charakterisiert ihn in folgender Weise:

„Ja kakav je Suljo barjaktare,
Tanka stasa, rumena obraza,
Crna oka kano u hajduka,
A pleća mu šira od aršina.

(Wie stattlich ist Suljo, der Fahnenträger,
Schlank von Gestalt, gerötet von Antlitz,
Schwarzäugig wie ein Hajduk,
Mit Schultern mehr als ellenbreit.

Der bosnische Moslim ist mässig in Speise und Trank, ein zärtlicher Gatte und ausgezeich-

*) Bosna ponosna == Das „Stolze Bosnien“, nennt der Bosnier von altersher sein Land.



Falkner.

neter Familienvater. Er ist ehrlich und verlässlich, gastfreundlich und zuvorkommend. Einem aufrichtigen und verlässlichen Freunde ist er treu bis zum letzten Atemzuge. Den Feind hasst er und verzeiht angetane Beleidigungen nur schwer. Er hält sich an das arabische Sprichwort, welches lautet: „Der abgeschossene Pfeil kehrt nicht mehr zurück“



Falkenbeize. Der Falke sitzt dem Jäger auf der Faust, den Kopf mit einer roten Kappe bedeckt.

Der bosnische Moslim ist ein Freund der Jagd und ritterlicher Übungen. Bosnien ist das einzige Land in Europa, in welchem sich die Falkenbeize bis auf die Jetztzeit erhalten hat, wenn auch dieser ritterliche Sport bereits zu verfallen beginnt. Die Falkenjagd pflegen bloss noch die adeligen Familien der Uzeirbegoviće in Maglaj an der Bosna, der Širbegoviće und der Smailbegoviće in Tešanj. Treffliche Jagdfalken werden im Ozrengebige gefangen und zur Jagd abgerichtet. Der Falke sitzt während der Jagd auf der Faust der Jägers, den Kopf mit einer roten Kappe bedeckt. Erblickt der Jäger ein geeignetes Wild, nimmt er dem Falken die Kappe ab, worauf der Vogel pfeilschnell die ausersehene Beute verfolgt, dieselbe erhascht und seinem Herrn bringt. Der Falke jagt Wachteln, Rebhühner und Schnepfen, greift jedoch auch grössere Vögel an.

Der Falke lernt seinen Herrn sehr schnell kennen. Schon nach wenigen Wochen der Abrichtung wird er zur Jagd verwendet und fliegt seinem Gebieter nicht mehr davon. Auch der Habicht wird zur Jagd auf kleinere Vögel abgerichtet und benützt.

Der Falke ist des Moslims Lieblingsvogel, denn er ist das Symbol der Kühnheit und des Mutes. Die Tapferkeit des Mannes wird nicht nur im Volksliede, sondern auch im gewöhnlichen Gespräch mit der des Falken verglichen. Will der Moslim eine besondere Schnelligkeit bezeichnen, so sagt er „schnell wie ein Falke“. Der Held ist ihm nicht nur tapfer wie dieser Vogel, er hat auch ein Falkenauge. Der Freund nennt seinen Freund schmeichelnd „mein Falke“. Auch Vater und Mutter nennen ihr Söhnchen liebkosend „mein kleiner Falke“. Im Volksliede spielt der Falke nächst der Schwalbe die Rolle des Liebesboten:

Beg Mustaj-beg ikindiju klanja,
Siv mu soko na ramena sjeda,
Iz kljuna mu listak knjigu hiti.

(Mustaj Beg betet die Ikindija,
Ein grauer Falke setzt sich auf die Schulter ihm,
Mit dem Schnabel reicht er ihm ein Briefchen).

Die Mädchen vergleichen sich mit einer Wachtel, ihren Liebsten mit einem Falken:

„Pripelica jeste za sokola,
Za Rizvana ovaka divojka".

(Dem Falken gehört die Wachtel,
Rizvan braucht ein solches Mädchen.)

Die bosnischen Moslims sind ein Agrikulturvolk und sehr häuslich veranlagt. Mit grosser Liebe hängen sie an der von den Vätern ererbten Scholle und trennen sich nur schwer von derselben. Ein Verkauf von Grundstücken geschieht nur aus höchster, äusserster Not. Die Ursache der bisherigen Verkäufe und in früheren Jahren ziemlich häufiger Auswanderungen nach Asien liegt darin, dass die leichtgläubigen Leute von Elementen, die in den Besitz der moslimischen Liegenschaften gelangen wollten, auszuwandern überredet wurden. Als die Moslims jedoch hinter die Absicht ihrer sogenannten Freunde kamen, hörte die Auswanderung wie mit einem Schlage auf.

Die Hingebung der bosnischen Moslims an ihre Religion ist bei anderen Völkern kaum anzutreffen. Sie leben und sterben für den Glauben, nichts kann sie derart beleidigen, als eine Verletzung ihrer religiösen Gefühle. Sie vertrauen auf Gott, den „grossen Allah" und sind bereit Folterqualen zu erdulden und ihren ganzen Besitz in die Schanze zu schlagen für Dinge, die ihnen heilig sind. Der Glaube lehrt den Moslim, dass Alles, was auf dieser Welt geschieht, von Gott so verfügt wurde. Darum erträgt er gleichmütig Gutes und Böses, denn er ist überzeugt, dass Beides von Gott im Voraus bestimmt sei.

Die bosnischen Moslims sind ein Herrenvolk, von der Überzeugung durchdrungen, dass sie zum Befehlen, alle Anderen zum Gehorchen geschaffen sind. Dieser Überzeugung passen sie auch ihr Betragen an. Der Moslim ist immer ruhig und würdevoll, er spricht wenig und achtet strenge darauf, nicht Etwas zu sagen, was eines Menschen in höherer Stellung unwürdig wäre. Selten, und das auch erst in den letzten Jahren, hört man, aber auch nur den gemeinsten Moslim, gotteslästerlich fluchen, wie dies bei der nichtislamitischen Mehrzahl der Bevölkerung förmlich Volksbrauch ist. Der Moslim hasst und verachtet diejenigen, die Gott lästern und begreift es nicht, wie Gott seine Lästerer nicht auf der Stelle mit seinem Blitze

vernichtet. In einem Eisenbahnabteil, unter dessen Passagieren sich ein bosnischer Moslim befand, entstand ein Streit zwischen dem Schaffner und einem sich zu den intelligenten Volksklassen zählenden Reisenden, im dessen Verlaufe der letztere den „Gott des Schaffners" beschimpfte*). Der Moslim sprach hierauf mit ruhiger Würde: „Gott hat dir den Mund gegeben, auf dass du ihn lobest, du aber lästerst ihn. Das ist eine Schmach!" Beschämt von den Worten des einfachen „ungläubigen", Moslim schwieg der rohe „Intelligente."

Ein hauptsächlicher Charakterzug des bosnischen Moslims ist sein Festhalten am gegebenen Worte, das er unter allen, auch unter schwierigen Verhältnissen zu erfüllen bestrebt ist. Die Lüge ist ihm ein Gräuel, der Diebstal eine überaus seltene Erscheinung.



Ćeïf = Keïf.

*) Landesüblicher Fluch, wegen seines äussert rüden Inhaltes unübersetzbar

Der Schreiber dieser Zeilen hat jahrelang in Sarajevo in einem fast ausschliesslich von Moslims bewohnten Viertel gewohnt und das Haustor nachts nicht abgesperrt. Es war unnötig.

Der Moslim neigt mehr zu einem beschaulichen Leben als zum Nachdenken und zu Geistesanstrengungen. Besonders die Bejahrteren und Wohlhabenderen, welche von keinen Sorgen um die Existenz gedrückt sind, sind ernst und wie in Gedanken um eine fernliegende, unbestimmte Idee versunken. Manche von ihnen vermögen stundenlang am Ufer eines Baches zu sitzen und dem Hüpfen der Wellen zu folgen, ohne ein Wort zu sprechen. Ebenso vermögen sie bei einer Pfeife Tabak, einer guten Zigarette, ganze Nachmittage im Schatten eines breitästigen Baumes zu sitzen, den Vogelflug oder die vom Winde gejagten Wolken zu beobachten, ohne dabei an irgend Etwas zu denken oder zu empfinden. Das ist der sogenannte „Ćeïf" = Keïf = Dolce far niente.

Den „Ćeïf" kennt ausser den Moslims vielleicht kein anderes Volk der Welt. So wie der „Esprit" als Eigentümlichkeit der Franzosen, gilt der „Ćeïf" als Eigentümlichkeit der Moslims. Nur dass unter „Esprit" etwas Lebendiges, Bewegliches verstanden wird, während der „Ćeïf" das gerade Gegenteil davon bedeutet, nämlich unbedingte Ruhe des Körpers und Geistes. Der Moslim definiert dieses Gefühl folgend: „Ćeïf" ist, wenn du dich völlig in das Reich der Endlosigkeit aufschwingst, für einen Augenblick vergissest, das du atmest, Kaffee schlürfst oder eine Zigarrette rauchst. Das Wort hat jedoch auch eine andere Bedeutung, die des „sic volo, sic jubeo". Häufig hört man auf die Frage „Warum hast du Dieses oder Jenes getan?" die Antwort: „Es war nach meinem Ćeïf". (So hat es mir gefallen), oder: „Es war nicht nach meinem „Ćeïf", (Ich mochte einfach nicht).

Ist der Moslim unterwegs, blickt er immer vor sich hin, bleibt nicht stehen und sieht sich nicht um. Im Kaffeehause und bei geselligen Zusammenkünften (sijelo) herrscht bedächtige Ruhe. In ihren Versammlungen gibt es weder Lärm noch Geschrei, die Gespräche werden ruhig und ernst geführt. Auch das Auseinandergehen geschieht in vollster Ruhe, ohne Lärm.

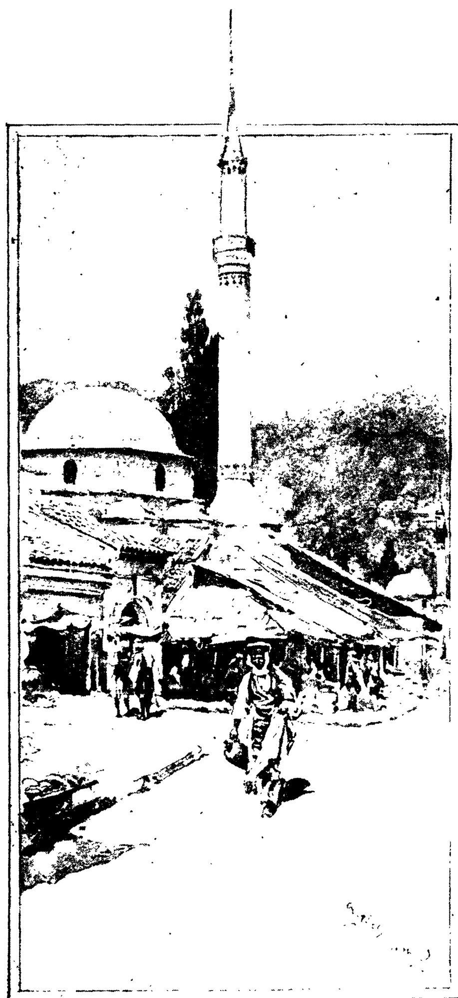
Die Moslims sind ein höchst konservatives, allen Neuerungen abholdes Element. Dieser Konservativismus war die Ursache, dass

sich die bosnischen und hercegovinischen Moslims immer allen Reformen der Sultane widersetzten, so dass die Reformen in diesen Ländern nur nach Überwindung oft blutigen Widerstandes eingeführt werden konnten. Eine typisch-charakteristische Gestalt dieser konservativen Richtung spielte im ersten Drittel der XIX. Jahrhundertes noch eine bedeutende Rolle und machte das osmanische Reich in seinen Grundfesten erbeben. Es war dies der Führer des stolzen bosnischen erbgesessenen Adels, der heldenhafte Hussein-Kapetan Gradaščević, der im Volke noch heute unter der rühmenden Bezeichnung „Zmaj od Bosne", der „Drache von Bosnien", erwähnt wird. Hussein-Kapetan stellte sich im Jahre 1832 an die Spitze des mit den Neuerungen des Sultans Mahmud II. unzufriedenen bosnischen Adels, um die „alte Ordnung" mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Erst nach harten Kämpfen und infolge Verrates im eigenen Lager wurde die Armee des „Drachen von Bosnien" in der Nähe von Sarajevo endgiltig geschlagen und Hussein Kapetan endete traurig in der Verbannung.

Den konservativen Neigungen der bosnischen Moslims ist es auch zuzuschreiben, dass sie bis zum heutigen Tage im Verkehr unter sich noch die metrischen Masse und Gewichte nicht anwenden, sondern die Oka = 1.28 kg. resp. 1.28 L als Gewichts- und Hohlmass, und den Aršin, die alte türkische Elle, als Längenmass benützen, trotzdem das metrische System mit der Okkupation im Jahre 1878 eingeführt wurde. Eine Oka enthält vier Litra, eine Litra hundert „Dram". Grössere Gewichtsmengen berechnen sie nach „Tovar", dem Inhalte einer Tragtierlast. Ein Tovar fasst hundert Oka. Vierhundert Dukaten wiegen eine Oka. Der „Aršin" enthält 0.75 m, entspricht demnach der mittleren Schrittlänge eines Mannes.

Auch im Geldverkehre benützten die Moslims vor der Einführung der Kronenwährung veraltete Benennungen, die auch heute teilweise noch im Schwunge sind. Sie rechnen nach Groschen, Para und Akća, ferner nach Zwanzigern, Talern, Marijaš, Zolota und Wižlin. Als Münzeinheit gilt der Groschen, der in Bosnien sechzehn, in der Hercegovina zwanzig Heller wert ist. Zwei Heller gelten in Bosnien fünf, in der Hercegovina vier Para. Vier Heller haben die einheitliche Bezeichnung „Marijaš". Ein „Wižlin" gilt in

Bosnien vierundzwanzig, in der Hercegovina dreissig Heller. Der Zwanziger enthält sechsundsechzig oder achtundsechzig Heller, der Taler vier Kronen.



Moschee eines Städtchens oder Marktfleckens.

Die bosnischen Moslims erfüllen ihre religiösen Pflichten mit grösster Pünktlichkeit. Fünfmal täglich wird die Moschee besucht. Mit Tagesanbruch erschallt der Ruf des Muezzin zum Frühgebet,

(Sabah), um die Mittagstunde findet das Mittagsgebet statt, zwei Stunden vor Sonnenuntergang der Nachmittagsgottesdienst, (Ikindija), nach Sonnenuntergang das Abendgebet, (Akšam) und zwei Stunden später das Nachtgebet, (Jacija). Auf der Reise oder wenn er nicht zur Moschee kann, um seine Andacht zu verrichten, betet der Moslim dort, wo ihn die Gebetzeit antrifft, auch in der Fremde und unter Andersgläubigen. Er breitet ruhig seinen Gebetteppich, (Serdžada), den er immer mitführt, auf dem Boden aus, wendet das Antlitz in der Richtung von Mekka, vergisst an alles Weltliche, blickt weder nach rechts, noch nach links, sondern betet zu seinem lieben Allah (Gott).

Während die Männer ihre Andacht in der Moschee verrichten, beten die Frauen, Töchter und kleineren Kinder zu Hause, denn den Frauen ist der Besuch der Moscheen im Allgemeinen verboten.



Moschee im Dorfe

Sie haben zu denselben blos an gewissen Tagen Zutritt, namentlich während des Fastenmonates „Ramazan“, wo sie die Predigt anhören.

Beim Betreten der Moschee berührt der Moslim die Ohren mit den Daumen zum Zeichen, dass er für weltliche Dinge blind und taub geworden sei und tritt dann vor den Mihrab, den Altar.

Zu ihm gesellt sich ein zweiter und dritter, bis die Reihe voll ist. Hinter der ersten Reihe stellt sich die zweite, dritte u. s. w. auf. Der Abstand zwischen den Reihen muss so gross sein, dass die Betenden einander bei den gottesdienstlichen Körperbeugungen nicht hinderlich sind.

Der Geistliche der Moschee, der ein Hodža, Imam oder Mufti ist, stellt sich vor die Gläubigen hin und die Dova, das



Vorhof und Eingang zur Begova Moschee in Sarajevo.
Vor der Moschee sieht man den Springbrunnen und die Wasserleitung zur Abdestnahme.

Gebet, beginnt. Vor Beginn des Gebetes und während desselben herrscht heilige Stille, Niemand spricht, lacht oder dreht sich um. Auf ein Wort des Vorbeters beugen sich Alle, knieen nieder und berühren den Boden mit der Stirne. Dann stehen sie auf, um die Prozedur wiederholt vorzunehmen und zwar beim Morgengebet,

Sabah, viermal, zu Mittag zehnmal, beim Nachmittagsgebet, Ikindija, achtmal und beim Nachtgebet, Jacija, dreizehnmal. Während der ganzen Dauer des Gottesdienstes hört man in der Moschee keinen anderen Laut, als den Gesang des Hodža vor dem Altar und des Muezzin auf dem Chor, (Mahfil), das Rauschen der Kleider und das Knacken der Gelenke der Betenden, nebst einzelnen frommen Seufzern.

Nach Beendigung des Gebetes wird die Moschee ebenfalls in der grössten Ruhe verlassen. Erst in einiger Entfernung von der Moschee und nach Verrichtung eines Gebetes für das Seelenheil Verstorbener, beginnen die Gespräche.

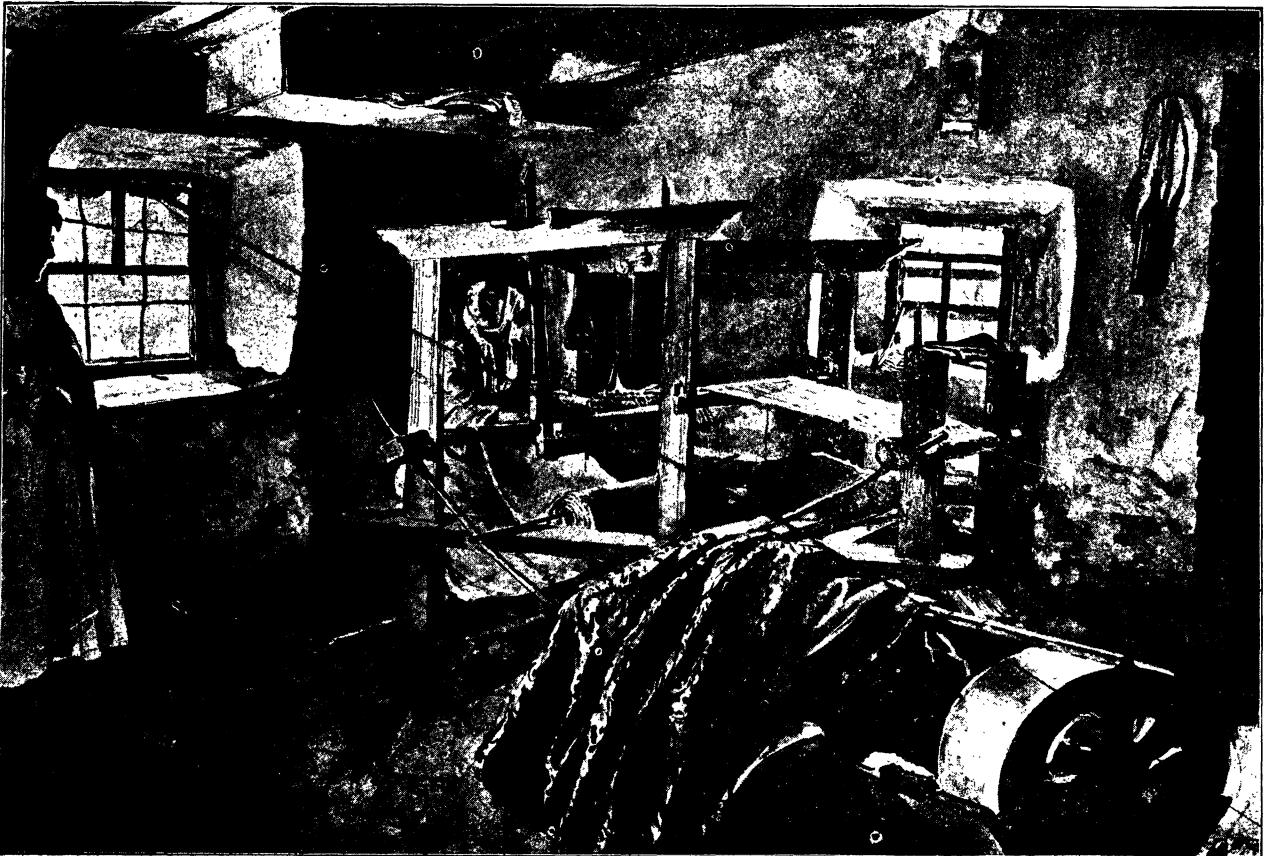
Die Moschee betritt der Moslim entweder barfuss, in Strümpfen, oder in weichen Schuhen, (Mestve). Wohlhabendere und hervorragende Moslims, namentlich die Begs und Agas, tragen Doppelschuhe, die Alten leicht abstreifbare, unförmige „Jemenije“, die junge Welt trägt Gummischuhe. Vor dem Eintreten in die Moschee werden die Überschuhe abgestreift und vor der Pforte zurückgelassen.

Vor dem Gebete verrichtet der Moslim die rituelle Waschung, Abdest oder Avdest. Diese besteht darin, dass er das Gesicht, den Hals, den Mund, die Hände und die Füsse wäscht, um rein vor seinem Gott zu erscheinen. Deshalb werden die Moscheen zumeist in der Nähe von Quellen, Bächen und Flüssen errichtet. Wo dies nicht möglich ist, wird das Wasser in Röhren oft aus grossen Entfernungen zugeleitet. Ist kein Wasser zur Hand, um den Abdest zu verrichten, muss es der Moslim suchen. Findet er trotz aller Bemühungen keines, berührt er den Boden, oder wenn er sich in der Wüste befindet, den Sand mit der Hand und führt mit den Händen die Bewegungen des Waschens der vorgeschriebenen Körperteile aus, während er die beim wirklichen Waschen vorgeschriebenen Gebete hersagt. Die „trockene“ Waschung, Tejemmum, besitzt den Wert der nassen, wirklichen.

Alle Moscheen in Bosnien sind nach dem Vorbilde der Aja Sofia in Konstantinopel gebaut. In den Dörfern und kleineren Orten sind die Moscheen naturgemäss unansehnlich, vielfach aus Holz gebaut. Sowohl innerlich wie äusserlich sind sie höchst einfach.

Neben den Moscheen befinden sich hohe, schmale und runde Minarets, von deren Höhe die Muezzins die Gläubigen zum Gebete aufrufen. Ausser an der Wand angebrachten Inschriften, aus Koranversen bestehend, gibt es in keiner Moschee Bilder oder sonstiges Zierat. Sämmtliche Moscheen sind gen Osten, nach Mekka gerichtet. In der gegen Mekka gerichteten Hauptwand ist eine schmale, erhöhte Vertiefung in Form einer Nische angebracht, der „Mihrab", wo der Vorbeter seinen Platz hat. Links vom Mihrab ist der „Kjurs", die Kanzel für den predigenden Hodža, rechts der „Mimber", wo jeden Freitag für den Chalifen, dem geistlichen Oberhaupte der Moslims, und am 18. August, dem Geburtstage des Kaisers und Königs, Gebete verrichtet werden. Einen „Mimber" besitzen nur jene Moscheen, die hiefür eine bosondere Erlaubnis des Sultans, einen „Berat", erhielten. Ausser dem Gebete für den Sultan wird auf dem Mimber an jedem Freitag während des Mittagsgottesdienstes vor dem allgemeinen Gebete das Festgebet „Hudba" und der „Džumaj" verlesen, die sonst noch blos je am ersten Tage des „grossen" und des Kurban-Bajram, diesen einzigen grossen Feiertagen des Islam, abgehalten werden. In Moscheen, die den erwähnten „Berat" nicht besitzen, befindet sich kein „Mimber". Die Gläubigen besuchen an Tagen, wo „Hudba" und „Džumaj" vorgeschrieben sind, solche Moscheen, die einen Berat haben. Alle übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen, namentlich die fünf vorgeschriebenen Tagesgebete, können auch in den kleineren Moscheen abgehalten werden. Gegenüber dem „Mihrab" befindet sich der Chor, (Mahfil) von welchem der Muezzin während des Gebetes dem Vorbeter antwortet.

Der Fussboden der Moscheen ist in seiner ganzen Ausdehnung mit Teppichen belegt. Ärmere Moscheen ersetzen die Teppiche teilweise mit Rohrmatten. Der Teppich gehört überhaupt zu den beliebten, fast unentbehrlichen Einrichtungsstücken einer moslimischen Wohnung. Man findet in Privathäusern oft die herrlichsten Teppiche, wahre Kabinetstücke der Webekunst. Selbst das Haus der ärmeren Klasse entbehrt dieses beliebten Schmuckes nicht. Offenbar verbreitete sich der Gebrauch der Teppiche nach Bosnien mit dem Islam aus dem Orient, denn der Teppich ist für den Moslim ein unerlässliches Utensil beim Gebete. Deshalb hat sich



Teppichweberei.

die Teppichwebekunst in von Anhängern des Islams bewohnten Ländern zu ihrer grossen Höhe aufgeschwungen und sich auch in Bosnien und der Hercegovina als Hausindustrie sehr verbreitet.

Die Fertigkeit der bosnischen Frauen und Mädchen im Weben kunstvoller Teppiche hat die bosnische Landesregierung veranlasst, eine Teppichwebeschule zu errichten und dadurch dem Volke eine ergiebige Erwerbsquelle zu verschaffen. Die Produkte dieser, zu anerkannt hoher Blüte gelangten Anstalt, haben einen europäischen Ruf errungen und finden im Auslande reichen Absatz.

So wie das moslimische Volk in seiner üppigen Fantasie über die Entstehung fast aller Dörfer und Städte Sagen dichtete, weiss es auch allerlei Sagenhaftes über die Erbauung der grösseren und schöneren Moscheen zu erzählen. Die Erbauung der Ferhadija-Moschee verherrlicht nicht nur eine Sage, sondern auch ein Volkslied. Das Letztere beruht auf teilweise tatsächlichen Ereignissen, die Sage ist reine Ausgeburt der bunten Fantasie der Moslims. Das Tatsächliche am Volksliede ist das Folgende: Die Ferhadija-Moschee in Banjaluka verdankt ihr Enstehen dem dortigen türkischen Gouverneur Ferhad Pascha. Dieser schlug im Jahre 1592 ein kaiserliches Heer unter General Auersperg, dessen Sohn Engelbert in die Gefangenschaft des Pascha geriet, der den Gefangenen gegen ein hohes Lösegeld freiliess, genügend, um die Kosten des Moscheebaues zu decken.

Die Volkssage fügt hiezu: Als die Moschee erbaut war, fragte Ferhad Pascha den Baumeister Rade, ob er eine noch schönere Moschee zu erbauen im Stande wäre. Rade antwortete, er könnte es, jedoch gegen bessere Belohnung. Ferhad Pascha war über die Antwort so aufgebracht, dass er Rade und seine Gehilfen ins Minaret einschloss und ihnen ankündigte, er werde sie nach drei Tagen hinrichten lassen. Aber Rade fand einen Weg zur Befreiung. Im Minaret fand er Bretter aus Lindenholz, die vom Bau übriggeblieben waren. Hieraus verfertigte er für sich und seine Genossen Flügel und am Morgen das dritten Tages machten sich die Häftlinge auf den Weg durch die Lüfte. Rade flog über den Fluss Vrbas bis zu dem Orte, wo das Dorf Rebrovac steht. Hier fiel er zu Boden und brach eine Rippe, woher das Dorf seinen Namen erhielt. (Rebro = Rippe). Seine Gefährten landeten


17379: P. Z. - SARAJEVO

an anderen Orten, Pavo in Pavlovac, Šimun in Šimić, Ivan in Ivanjska, Dragoje in Drago Blato, und nach ihnen wurden später die Ortschaften benannt.

In der Nähe grösserer Moscheen, namentlich in Sarajevo, Banjaluka und Mostar, befinden sich Mausoleen (Turbe), welche die sterblichen Überreste der Erbauer der betreffenden Gotteshäuser bergen. In diesen Mausoleen verrichten an jedem Freitag Softas (Theologen) und Hodžas Gebete für das Seelenheil der dort Bestatteten. In grösseren Orten befindet sich neben den Hauptmoscheen auch ein Uhrturm (Sahat kula), dessen Uhr die Zeit á la Turka angibt.

* * *

Wohl bei keinem Volke hat das Glaubensbekentnis einen derart entscheidenden Einfluss auf die allgemeine Denkweise, wie bei den Moslims in Bosnien und der Hercegovina. Der Glaube ist ihnen die alleinige Richtschnur in allen Lebensverhältnissen.

Der Moslim glaubt an einen einigen und einzigen Gott, der allgnädig und allbarmherzig ist, die Handlungen der Menschen beurteilt und sie nach Verdienst belohnt oder bestraft. Gott hat Himmel und Erde erschaffen, die Sonne, den Mond und die Sterne und Alles was sich auf diesen befindet. Es ist dem Moslim strenge untersagt, Bilder und Abbildungen aus Gold, Silber, Holz oder Stein anzufertigen, damit das Volk sich nicht der Bilderanbetung hingebe. Die islamitische Schöpfungsgeschichte lehnt sich völlig an die mosaisch-biblische an. Die ersten Menschen waren der Profet Adam, (Adem pejgamber alejhi selam — Friede sei mit ihm*) und die selige Eva (hazreti Havva). Gott schuf den Menschen aus Erde und hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein. Das Weib schuf Gott aus der Rippe des Mannes. Deshalb muss das Weib dem Manne ergeben und untertan sein. Ausser den Menschen schuf Gott auch viele Engel (Meleki), deren oberster Džebrail (Gabriel) ist, der Bevehlshaber von Sonne und Mond. Er brachte die heiligen Bücher

*) Bei Erwähnung des Namens eines Profeten vergisst der Moslim nie hinzuzufügen: Alejhi selam, Friede sei mit ihm. Blos bei Erwähnung Muhammeds wird gesagt: Alejhi selam veselam! als Ausdruck höchster Ehrerbietung.

vom Himmel auf die Erde und übergab sie den Profeten. Der zweite Engel ist Mikail (Michael), der nach dem Willen Gottes den Regen niederfallen lässt. Der dritte ist Izrafil (Rafael) Gebieter der Winde und der vierte Azrail, der die Seelen der Verstorbenen übernimmt.

Jedem Menschen stehen zwei Engel zur Seite. Der eine sitzt auf seiner rechten, der andere auf seiner linken Schulter. Der zur rechten verzeichnet die guten, der andere die bösen Taten. Die Engel beschützen den Menschen vor allem Bösen. Ein Harems-Volkslied erzählt, wie ein Vater seine unschuldig angeklagte Tochter dreimal vom Turme seiner Burg hinabwarf, um zu sehen ob sie schuldig sei oder nicht.

„Uze Tidžu za bijelu ruku
Pa je baca niz visoku kulu“.
(Er fasste Tidža (Hatidža) an der weissen Hand,
Schleudert sie hinab vom hohen Turme).

Aber jedesmal fingen sie ihre Schutzengel mit den Händen auf, und es wurde ihr kein Schaden zugefügt.

„Hatidžu su meleći čuvali,
Ne slomila ni noge, ni ruke“.
(Hatidža beschützten die Engel,
Sie brach weder Arm noch Bein.)

Der Moslim glaubt jedoch nicht nur an gute, er glaubt auch an böse Geister, Šejtane (Satan). Als Gott die ersten Menschen erschaffen hatte, befahl er den Engeln, sie zu begrüssen und als ihnen, den Engeln, gleichgestellte Geschöpfe Gottes zu betrachten. Alle Engel gehorchten dem göttlichen Befehle, nur ihr Oberhaupt Iblis, verweigerte den Gehorsam. Er sagte: „Wie vermag das Licht sich vor der Erde zu beugen?“ Deshalb verfluchte Gott den Iblis und gab ihm viele Kinder. Diese Kinder sind die bösen Geister (Šejtani, Djavoli), welche zur Erde herabsteigen und die Menschen zum Bösen verleiten. Von Iblis und seinen Kindern stammt demnach das Böse in der Welt.

Die Religion hat Gott den Menschen durch seine Profeten (Pejgamber) verliehen, deren es im Ganzen einmalhundertvierundzwanzigtausend gibt. Die hervorragendsten sind: Adem Pejgamber Adam), dem der Engel Džebrail zehn Gebote Gottes (Suhuf) vom

Himmel herabbrachte. Der zweite ist Ibrahim Pejgamber (Abraham), der ebenfalls zehn Gebote erhielt. Hierauf folgen Musa Pejgamber (Moses), dem Gott durch den Engel Džebrail das Buch der Gesetze (Tevrat, Thora) überschickte. Nach ihm Daud Pejgamber (David), der das Buch „Zebur“ (Psalmen) bekam, Isa Pejgamber, (Jesus) welchem das Buch „Indžil“ (Evangelium) zuteil wurde, bis endlich der grösste der Profeten kam, Muhammed alejhi selatu veselam (mit dem Gottes Friede sein möge). welcher das Buch „Kur'an“ erhielt. („Kur'an“ und nicht „Koran“ nennt der Moslim sein religiöses Gesetz). Muhammed ist der wahre Abgesandte und Liebling Gottes, er brachte den wahren Glauben und das wahre Gesetz Gottes auf diese Welt. Nach ihm wird kein Profet mehr erstehen bis zum Tage des schrecklichen, höchsten Gerichtes (Kijamet).

Jeder Moslim ist verpflichtet, seinen Glauben nach Kräften unter Andersgläubigen zu verbreiten. Wer für den heiligen Glauben den Tod erleidet, gelangt in's Paradies (Džennet). Der Islam lehrt seinen Gläubigen, dass ihnen Ort, Zeit und Art des Todes im Voraus bestimmt sei. Der Moslim geht darum heiteren Gemütes in die Schlacht und kämpft mit tapferem Mute, denn er ist davon überzeugt, dass er sich in der Hand Gottes befindet, fallen werde, wenn ihm dies beschieden ist, und dass er, wen er fällt, im Paradiese aller jener Genüsse teilhaftig wird, die Gott den Rechtgläubigen verheissen hat. Ist ihm jedoch der Tod nicht beschieden dann werde er aus dem heftigsten Kugelregen mit heiler Haut hervorgehen.

Aus ehrlicher Anhänglichkeit an ihren Glauben waren die Moslims in Bosnien-Hercegovina bestrebt, auch die Christen zu demselben zu bekehren. Weil diese jedoch dem Glauben ihrer Väter treu blieben, bestand in diesen Ländern bis zur neuesten Zeit, bis zur Okkupation, ein stiller Glaubenshass und Religionskrieg zwischen Moslims und Christen. Es war kein offener Kampf, es wurden blos auf beiden Seiten Gewalttaten und Gesetzwidrigkeiten verübt. Niemand war seines Lebens und Eigentums sicher. Trotzdem darf nicht behauptet werden, dass der Islam als Religion die Schuld daran trage. Der Islam wird wohl gewöhnlich als intolerant dargestellt. Wer jedoch die Lehren dieses Glaubens

gründlicher kennen lernt, wird sich davon überzeugen, dass der Islam seinen Anhängern Liebe und Toleranz gegen die Bekenner anderer Religionen gebietet. Das Gebot Gottes an seinen grössten Abgesandten Muhammed befiehlt, die Menschheit auf den Weg des wahren Glaubens nicht mit Gewalt, nicht mit Feuer und Schwert, wie dies vielfach im Okzident behauptet wird, sondern durch Weisheit, gute Ratschläge und freundliche Ermahnung zu führen.

Dass der Islam an sich gegen andere Bekenntnisse tolerant ist, lehren zahlreiche Bücher religiösen Inhaltes (Kitab) und die Geschichte selbst. Der Chalif von Bagdad, der Abbaside Mutevelil Allah, hatte in seinem Reiche für Nichtmoslims an den Kleidern anzubringende Unterscheidungszeichen eingeführt. Dieses Gebot des Chalifen widersprach den Bestimmungen des Religionsgesetzes, es wurde deshalb nicht nur von den Ulema, der obersten Geistlichkeit, sondern auch von den gebildeten Moslims weltlichen Standes verworfen. Unter seinem Nachfolger Ebu Djaffer Mansuri, einem tüchtigen Herrscher und gelehrten islamitischen Theologen, wurden die Abzeichen auch sofort abgeschafft. Djaffer erbaute in seiner Residenz mehrere jüdische Tempel und christliche Kirchen und behandelte seine Untertanen eben im Sinne des Religionsgesetzes (Scheri, Scheriat) ganz gleichmässig, ohne sich um ihr Glaubensbekenntnis zu kümmern. Der berühmteste Chalif von Bagdad, der sagenberühmte Harun Arraschid, hatte einen christlichen Leibarzt. Es sind auch Beispiele genug bekannt, dass Moslims ihre rein religiösen Schulen, die Mekjtebs, von Christen reorganisieren liessen und gestatteten, dass diese in sozialen Wissenschaften Unterricht erteilen. Das würde der Islam nicht gestatten, wenn ihn der Vorwurf der Intoleranz mit Berechtigung träfe.

Das Scheriatsgesetz befiehlt den Moslims, gegen jeden Menschen ohne Unterschied höflich und tolerant zu sein. Eben auf Grund dieser Lehre gab es nicht nur im ottomanischen Reiche, sondern auch in Bosnien mehrere Paschas und Veziere, ferner andere hochgestellte Beamte christlichen oder jüdischen Bekenntnisses, die im Staate und am Hofe hervorragende Stellen einnahmen ohne zum Glaubenswechsel gezwungen worden zu sein.

Man wird gegen diese Behauptungen vielleicht einwenden, dass es denn doch mit der Toleranz des Islam nicht weither sein

müsse, hat es doch in Bosnien-Hercegovina vor der Okkupation durch die österreichisch-ungarische Monarchie zahlreiche Christenverfolgungen gegeben. Dergleichen kam wohl vor, aber die Schuld daran trifft in keinem Falle den Islam als solchen, sondern ausschliesslich einzelne Fanatiker, bei denen sich zum religiösen Übereifer auch noch Gründe persönlichen Interesses gesellten, die ihre Glaubensgenossen zum Hasse gegen die Christen aufstachelten. Die Christen wieder blieben den Moslims nichts schuldig und bezahlten Gleiches mit Gleichem, wodurch der Hass und die Kluft zwischen Beiden täglich vergrössert und erweitert wurde.

Ähnliche betrübende Erscheinungen verzeichnet die Geschichte übrigens zum Überfluss auch unter den einzelnen christlichen Bekenntnissen, die sich gegenseitig mit wahnwitzigem Hasse zu vernichten trachteten, anstatt das Gebot des Heilands von der Nächstenliebe zu befolgen. Ferner ist die unbestreitbare Tatsache zu verzeichnen, dass die Katholiken in Bosnien-Hercegovina nur selten von den Moslims Verfolgungen zu erdulden hatten, weil sie sich ruhig verhielten und nicht zu Gewalttätigkeiten neigten, was dem Verdienste der eingeborenen Franziskaner zuzuschreiben ist, welche auf ihre Gläubigen beruhigend einwirkten und sie von Blutvergiessen abhielten, während sie anderseits von den Sultanen vielfache Privilegien und Erleichterungen für die Katholiken zu erwirken verstanden. Schon im ersten Jahre nach dem Verfalle des bosnischen Königtums im J. 1463 erwirkte der Guardian des Franziskaner-Klosters in Fojnica, Fra Angelo Zvizdović vom Sultan Mahmud II. einen Freibrief, dessen Original im Klosterarchiv verwahrt wird, welcher den Katholiken freie Religionsübung gestattet.

Aber die Franziskaner waren nicht blos erfolgreiche Vermittler zwischen Moslims und Katholiken; sie verstanden nicht nur die meisten Streitigkeiten in Güte zu schlichten, sie griffen auch selbst im äussersten Notfalle zu Handžar und Pistole, um ihre Herde vor Angriffen Einzelner zu schützen. Denn trotz aller Bestrebungen der türkischen Behörden und hervorragenden Notablen konnte in diesen Ländern bis auf die neueste Zeit keine vollständige Ruhe hergestellt werden. Immer gab es einzelne mehr oder minder heftige Zusammenstösse und persönliche Streitigkeiten mit fast immer blutigem Ausgange.

Charakteristisch für die früheren Zustände, wie auch für die Gesinnung mancher in ihrem herrischen Übermute zu Gewalttaten neigenden Moslim's ist der folgende Vorfall:

Im Jahre 1890, als ich in Livno Schulleiter war, feierte der seither verstorbene, allgemein geschätzte, greise Franziskaner Fra Anto Čurić das Fest seiner goldenen Messe. Čurić war ein Mann von herkulischem Körperbau, sein Schnurbart fiel bis auf die Schultern herab, seine Haltung war noch im hohen Alter die eines Jünglings, und sein Auge verriet, was er in der Jugend gewesen sein mochte. Der richtige Typus des Hercegovcen. Nach der Feier kehrte ich mit einem Freunde nach Hause zurück, und holten wir unterwegs einen angesehenen Aga ein. Als wir auf seine Frage nach dem „Woher"? erzählten, dass wir bei Čurić waren, sagte er lachend: „Ich kenne ihn. Das ist ein ganzer Mann. Zur Zeit der türkischen Verwaltung ritt ich einmal von Livno nach Prolog. Über den Bach Sturba führte damals noch keine Brücke. Der Frater, Čurić, den ich am Bache einholte, trieb sein Pferd in's Wasser um hinüber zu reiten. Als er mitten im Bache war, zog ich die Pistole aus dem Gürtel, legte sie auf ihn an und befahl ihm, abzusteigen. Er gehorchte „Aufsteigen, Pfaffe!" kommandirte ich darauf mit vorgehaltener Waffe. Fünfmal liess ich ihn das Auf- und Absteigen wiederholen, bis ich ihm gestattete weiter zu reiten. Dann lenkte ich meinen Braunen ins Wasser. Als ich mitten im Bache war, höre ich auf einmal den lauten Befehl: „Absteigen, Türke!" Es war der Pfaffe, der mit seiner Pistole auf mich zielte. Er bezahlte mir Gleiches mit Gleichem. Fünfmal musste ich vom Pferde steigen und mich wieder in den Sattel schwingen, dann erst ritt der Pater weiter. Ich ärgerte mich nicht darüber, dass er an mir gerechte Vergeltung übte, dass er es aber nicht der Mühe wert fand, sich auch nur einmal nach mir umzublicken, kränkt mich noch heute".

* * *

Diejenigen Moslim's, welche sich im Leben an die Glaubensvorschriften halten und dieselben erfüllen, gelangen nach dem Tode in's Paradies (Džennet), die Sünder in die Hölle (Dželiennem). Der Islam bietet den Moslim's darin einen namhaften Trost, dass er lehrt; dass die Sünder nur solange in der Hölle bleiben, bis sie ihre Sünden abgebüsst haben. Der Islam kennt demnach nicht die Strafe der ewigen Verdammnis.

Die grössten Sünden sind die Lüge, der Diebstahl, das Fluchen und die Verleumdung, namentlich, wenn durch Lüge und Verleumdung dem Nächsten Schaden zugefügt wurde.

Das Paradies enthält neun Stockwerke. Je frommer und gerechter der Verstorbene im Leben gewesen, in ein umso höheres Stockwerk gelangt er nach dem Tode. Das Paradies gleicht einem ungeheueren, wunderschönen Garten mit einer endlosen Fülle der verschiedensten Obstbäume. Durch den Garten fliesst ein grosser Fluss, in welchen mehrere kleine Bäche münden. Wer aus diesem Flusse oder aus den Bächen trinkt, wird niemals Durst leiden. Die Häuser im Paradiese sind aus purem Gold und Silber und bleibt darin kein Wunsch unerfüllt. Die Gerechten werden im Paradiese körperliche und geistige Genüsse haben, denn sie werden leiblich und geistig auferstehen.

Der Verstorbene muss zuerst die Brücke „Sirat“ passieren. Diese Brücke hat eine Länge von tausend Jahren menschlicher Wanderung bergan, von tausend Jahren bergab und von tausend Jahren in der Ebene. Die Brücke ist dünner als ein Haar und schärfer als ein Säbel. Die Gerechten werden die gefährliche Brücke leicht und in einem Augenblicke passieren, die Sünder schwer, bis sie am Ende doch in die Hölle abstürzen. Dort erdulden sie vielerlei Qualen, besonders grosse Hitze, grosse Kälte, Hunger und Durst.

Trotzdem die Moslims strenge an dem Glauben von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode festhalten, erwähnen sie doch niemals, dass Jemand in der Hölle sei, denn Gott ist nicht nur allgerecht, sondern auch allbarmherzig. Er nimmt jeden Moslim gnädig auf, der vor dem Tode für seine Sünden Busse tat, verzeiht ihm und gewährt ihm einen Platz im Paradiese.

Aber auch von einem schlechten Menschen, dem nach seinen Handlungen im Leben und deshalb, weil er vor dem Tode nicht Busse tat, die Hölle gewiss erscheint, darf man nicht sagen, dass er in derselben brate, denn der Profet Ibrahim sagte: „Diejenigen, die mir folgen, gehören zu mir. Denjenigen aber, welche meine Gebote übertreten und ihnen keinen Gehorsam leisten, wird der barmherzige Gott das Urteil sprechen!“ Und Musa, der Profet, sprach von grossen Sündern: „Gott, wenn Du ihnen eine Strafe auferlegst

bleiben sie doch Deine Diener. Wenn Du ihnen verzeihst, bist Du immer der gütige, barmherzige Gott!“

Der Glaube untersagt es den Moslim's, ihr Geld auf Zinsen auszuleihen und den Kaufleuten, mehr als zehn vom Hundert reinen Nutzen an ihren Waren zu nehmen. Ebenso untersagt der Glaube den Genuss geistiger Getränke, die den Verstand in Verwirrung bringen können. Auch manche Speisen wie Schweinefleisch, Schnecken u. dgl. sind dem Moslim verboten. Deshalb werden bei den Wohlhabenderen die Speisen mit Butter zubereitet, bei den Armeren mit Rinder- oder Hammelfett.

Alle religiösen Vorschriften der Moslims sind im Kur'an enthalten, der heiligen Schrift, welche Gott durch den Engel Džebrail dem Profeten Muhammed überreichen liess. Alle übrigen Schriften religiösen Inhaltes heisen „Kitab“, die Schrift.

Die Moslim's feiern auch einige religiöse Feste; die wichtigsten sind der „Ramazan-Bajram“, der „Kurban-Bajram“ und der Geburtstag des Profeten Muhammed, „Mevlud“. Den Ramazan hat der Profet selbst als Monat des Fastens und Gebetes eingeführt. Der Moslim kennt keine andere Fastenzeit als die des Ramazan. Er darf allezeit sämmtliche nicht durch besondere Vorschriften untersagte Speisen geniessen. Der Ramazan fällt nicht immer auf denselben Tag des Jahres, sondern jeder folgende Ramazan beginnt um zehn Tage früher als der vorhergegangene. Demgemäss kann der Ramazan zu allen Jahreszeiten gefeiert werden. Er dauert dreissig Tage, von einem Neumond zum anderen. Nachdem die Moslims das Mondjahr von 360 Tagen haben und der Ramazan immer um zehn Tage früher beginnt als im Vorjahre, wird der Kreislauf dementsprechend nach sechsunddreissig Jahren vollendet, nach welchem Zeitraume der Fastenmonat an demselben Tage beginnt, wie vor dieser Zeit.

Während der ganzen Dauer des Ramazan dürfen die Rechtgläubigen vom Tagesanbruch bis nach Sonnenuntergang keine Nahrung nehmen, noch trinken oder Tabak rauchen. Wer auch nur einen Tag das Fastengebot übertritt, möge das Fasten ganz bleiben lassen, denn es hat keinen Wert mehr. Nur in schwerer Krankheit kann das Fastengebot ausser acht gelassen werden. Wenn aber der Kranke gesundet, muss er die fehlenden Fasten-



Ein Hadžija im Gespräche mit seinen Kmeten in der Čaršija. Den Kopf bedeckt ein mit einer weissen „Achmedija“ oder einem goldgestickten Tuche umwundener Fes. Er tragt einen Pelzmantel (Ćurak). die Füsse stecken in „Jemenije“ oder „Firale“.

tage nachholen. Auch für auf der Reise befindliche Moslims gilt das Fastengebot nicht, ebenso für den Soldaten im Kriege für Glaube und Heimat. Ferner können Schwächlinge, die durchaus das Fasten nicht ertragen, dasselbe brechen.

Unterstützung von Armen gehört zu den religiösen Geboten des Islam, soll jedoch besonders zur Zeit des Ramazan geübt werden. Im Fastenmonate obliegt jedem Moslim die Pflicht, den vierzigsten Teil seines diesjährigen Reineinkommens an Bargeld und den vierzigsten Teil des Erträgnisses von in diesem Jahre verkauftem Getreide an die Armen zu verteilen. Dies nennt man mit einer arabischen Bezeichnung „Zekat“, was ebenso Wachstum wie Reinigung bedeutet, denn wer „Zekat“ übt, dessen Vermögen wird wachsen und zunehmen, er wird auf Erden Segen und Wohlergehen geniessen und nach dem Tode von Sünden gereinigt der ewigen Seligkeit teilhaftig werden.

Die Verteilung des „Zekat“ ist ein direkt von Gott stammendes Gebot für alle männlichen und weiblichen Bekenner des Islam. In der vierzigsten Zeile (Ages) des zweiten Kapitels (Surah) des Kur'an steht geschrieben: „Beobachtet die Gebetzeiten, betet zu Gott und verteilet Zekat!“

Als der Profet Muhammed seinen Schüler Muaz ibni Džebel nach Jemen sandte, um dort den Glauben zu lehren, sagte er ihm: „Fordere sie auf zu glauben und anzuerkennen, dass es nur einen Gott gibt und dass ich der Abgesandte Gottes bin. Wenn sie dies angenommen haben, dann setze die Belehrung fort und sage ihnen, dass Gott täglich fünf Gebetzeiten vorgeschrieben hat. Hast du sie auch dafür gewonnen, dann belehre sie darüber, dass Gott verfügt hat, den vierzigsten Teil des Einkommens (Zekat) an die Armen zu verteilen.“

Der „Zekat“ gehört nach dem Gebete zu den ersten und wichtigsten Geboten, welches von jedem Bekenner des Islam ohne Unterschied des Geschlechtes gewissenhaft erfüllt werden soll, wenn sie wollen, dass es ihnen auf Erden wohlergehe und dass sie nach dem Tode im Paradiese der ewigen Seligkeit teilhaftig werden.

Diese Verfügung des Profeten Muhammed bezweckt, den Unterschied zwischen Reichen und Armen tunlichst zu verringern,

ferner den Arbeitsunfähigen, den verlassenen Frauen und armen Waisen die Existenz zu ermöglichen.

Wer „Zekat“ verteilen kann und es nicht tut, ferner wer nicht soviel gibt als er nach der Vorschrift geben soll, dessen Fasten wird von Gott nicht wohlgefällig angenommen und es wird ihn gewiss in diesem Jahre ein Unglück treffen. Einem meiner Bekannten in Banjaluka, Salih Effendi B. verbrannte eines Nachts das Waarenlager sammt dem Geschäftslokale. Ich sprach ihm mein Beileid über den Unglücksfall aus, er aber erwiederte ruhig: „Wer weiss, wozu das gut ist? Vielleicht habe ich nicht genügend „Zekat“ verteilt, und es ist immer besser, dass ich hienieden leide, als im Jenseits!“ Durch Fleiss und Sparsamkeit hatte er den Schaden bald hereingebracht, aber er wurde auch in der Überzeugung bekräftigt, er müsse fortab eine gewissenhaftere Schätzung seines Vermögens vornehmen und an „Zekat“ soviel zur Verteilung bringen, als die Vorschrift befiehlt, damit nicht Gott wieder Strafen über ihn verhänge.

Ferner gebietet die Religion den Moslims, auch andere Werke der Barmherzigkeit zu üben, Kranke zu besuchen, für Verstorbene zu beten, Wittwen und Waisen zu trösten und zu unterstützen. Ein Beispiel für Viele. Eine arme christliche Wittwe, Mutter von sechs unmündigen Kindern, hatte vor Weihnachten eine Ladung gekauft Holz. Weil sie dasselbe nicht wo unterzubringen hatte, sie liess es vor ihrer Wohnung auf der Gasse abladen. Das Wetter war kalt, die arme Frau dürftig bekleidet, weshalb sie das Holz zu spalten begann, um im Hause Feuer zu machen und sich und ihre Kinder zu erwärmen. Ein angesehener Moslim, der zufällig vorbeiging, sah, wie die Wittwe sich mit der schweren Hacke abmühte und wie ihre Kinder sie vor Kälte zitternd und zähneklappernd umstanden, nahm der Frau die Hacke aus der Hand, spaltete das Holz, trug es in's Haus und entfernte sich eiligst, um den Danksagungen der Armen zu entgehen. Er war zufrieden, ein gottgefälliges Werk getan zu haben, für das ihn Allah gewiss belohnen wird.

Die strenge Pflicht im Ramazan zu fasten gehört zu den Hauptgeboten des Islam. Sie beginnt bei den Knaben mit dem fünfzehnten, bei den Mädchen mit dem zehnten Lebensjahre und

dauert bis an das Ende des Lebens. Je früher ein Knabe oder ein Mädchen zu fasten beginnt, desto grösser das Verdienst vor Gott. Während der Fastenzeit muss die Andacht beim Gebete besonders innig sein, müssen Predigten besucht, Almosen verteilt und alle religiösen Vorschriften besonders genau erfüllt werden. Wer blos fastet und die anderen Vorschriften nicht beobachtet, dessen Fasten hat keine Wirkung vor Gott.

Das Ramazanfasten beginnt an dem Tage, an welchem die blasse Sichel des Neumondes am Horizont bemerkt wird. Nebst der Kasteiung und dem Gebete ist der Ramazan auch der Freude und dem Vergnügen gewidmet. Die einschlägige Vorschrift lautet: „Die Tage des Ramazan sind „mubarekj", gesegnete Festtage. An denselben müssen sich die wahren Bekenner des Islam über das gewöhnliche Alltagsleben erheben und sich in jene Sphären aufschwingen, in denen ausschliessliche Reinheit der Seele in allen Handlungen vorherrschen muss. Die Ramazantage sind Tage der Wohltätigkeit, der Busse, der Bescheidenheit, des Gebetes, der Unterstützung des Nebenmenschen mit moralischen und materiellen Mitteln, auch wenn es sich um persönliche Feinde handelt. Diese gesegneten Tage hat Gott der Allmächtige den Moslims geschenkt, damit sie ihre Sünden und schlechten Angewöhnungen bereuen und gute Werke üben. Durch die heiligen Bücher ist es erwiesen, dass jedes im Ramazan geübte gute Werk zehnfach vergolten wird und dass für ein jedes zehn Sünden ausgelöscht werden. Diese heiligen Bücher heissen: „Hadisi Scherifi" und enthalten das Vermächtnis des Profeten Muhammed an seine Anhänger, während der Kur'an blos die ausschliesslich von Gott selbst stammenden Gebote aufweist.

Wer im Ramazan inbrünstig betet und seine Sünden bereut, dessen Gebet wird der Allmächtige zweifellos erhören und ihm Verzeihung angedeihen lassen. Einem Sünder, der in diesem Monate Busse tut und den Entschluss fasst, nicht mehr zu sündigen, wird Gott alle Sünden vergeben, mögen diese noch so gross und schwer sein. Der Ramazan ist demnach auch der Monat, in welchem alle Sünden und Vergehen verziehen werden.

Am Abende des Tages, an welchem die Sichel des Neumondes bemerkt wurde, wird dieses Ereignis durch Kanonen- oder

Böllerschüsse verkündet. Der Muezzin besteigt das Minaret und verkündet den Gläubigen, dass der Fastenmonat begonnen hat. Nach allen vier Himmelsrichtungen ruft er hinaus: „Allahu ekber! Allahu ekber! Eschhedu enle-illahe-il lellah! Eschhedu eïme Muhammeder resul-ullah! Hajje alesselah! Hajje allel-felal! Allahu ekber! Allahu ekber! La Illahe il-Ellah!" Was in freier Übersetzung bedeutet: „Gott ist allmächtig! Gott ist allmächtig! Ich bezeuge und glaube, dass es nur einen Gott gibt und keinen Anderen ausser Ihm! Ich bezeuge, dass Muhammed Gottes Abgesandter ist! Eilet zum Gebete! Eilet zur Freude! Gott ist allmächtig! Gott ist allmächtig! Es gibt keinen anderen Gott!"

Diesen Ruf lässt der Muezzin zu allen fünf Gebetzeiten erschallen. Zuerst wendet er das Antliz gegen Mekka, nach Osten, dann bewegt er sich nach rechts in allen vier Himmelsrichtungen.

Während der Ruf des Muezzin ertönt, werden die Minarets und das Innere der Moscheen mit zahllosen Lampen beleuchtet. Die Rechtgläubigen strömen in hellen Scharen nach den Gotteshäusern, um zu Gott zu beten und der Moschee Opferkerzen zu spenden, womit die Moscheen den ganzen Monat hindurch beleuchtet werden. Je schöner und glänzender eine Moschee illuminiert ist, desto mehr Ehre gebührt dem Sprengel, in welchem sie sich befindet. Deshalb erstrahlen auch die grossen und reichen Moscheen in den Städten die ganzen Nächte hindurch im Glanze von hunderten von Kerzen, Lampen und Lampions, welche letztere an den Wänden der Moscheen auf Dräte gereiht angebracht werden. Das Innere der Gotteshäuser gemahnt an die Beschreibung aus „Tausend und einer Nacht." Im Glanze der vielen Lichter verrichten die Männer gemeinsam ihre Andacht, während die Frauen daheim in der Stille der Häuslichkeit beten.

Nach Beendigung des Abendgebetes (Akšam) gehen die Leute teils nach Hause, teils zu ihren Freunden, die Meisten jedoch suchen die Kaffeehäuser auf, wo sie im traulichen Gespräche, Kaffee oder Limonade schlürfend und dazu Zigaretten rauchend, oder auch mit allerlei Gesellschaftspielen, deren Preis eine Tasse Kaffee oder ein Glas Limonade ist, sich die Zeit vertreiben.

Während des Ramazans sind fast alle moslimischen Häuser, Kaufläden und Einkehrhäuser (Han) die ganze Nacht hindurch

beleuchtet. In den Kaffeehäusern wird musiziert, oder ein Greis mit schneeweissen Haaren hat sich in einer Ecke niedergelassen und singt unter Begleitung der „Bugarija“ die moslimischen Heldenlieder, in denen der Ruhm und die Taten der Altvordern verherrlicht werden. Den greisen Barden umgibt immer eine Menge aufmerksamer Zuhörer, die schweigend, Schulter an Schulter gelehnt, jede Bewegung des Sängers verfolgen und jedem seiner



Moslim'scher Volkssänger im Dorfe.

Worte mit Bewunderung lauschen. Die Zigeunermusikanten machen die Runde in den Häusern und spielen zum Feste auf, wofür sie zum Bajram mit Geld und Tüchern beschenkt werden. Die Instrumente auf denen die Ramazanmusik gemacht wird, bestehen aus dem trommelähnlichen Talambas, den der eine Musikant mit zwei Stäbchen auf beiden Seiten bearbeitet, während Einer oder höchstens Zwei auf der „Zurna“, einer dünnen Holzflöte blasen.

Die Musik ist bei den Moslims im allgemeinen und bei den bosnischen besonders nur wenig ausgebildet, obwohl sie von Natur

sehr musikalisch und ihre Volkslieder höchst melodiös sind. Ebenso steht es mit den übrigen ausübenden Künsten, mit der Bildhauerei und Malerei. Der Glaube verbietet sie zwar nicht ausdrücklich, aber er fördert sie auch nicht, aus Furcht, das Volk könnte dadurch vom Glauben abgelenkt werden.

Wenn der Muezzin die Jacija, das Nachtgebet durch weithin schallenden Ruf verkündet, strömen die Leute abermals in die Moscheen, um nach beendigtem Gottesdienste die begonnene Unterhaltung fortzusetzen, bis um zwei Uhr nachts ein Kanonen- oder Pöllerschuss meldet, dass es Zeit sei, die Mahlzeit einzunehmen. Auf dieses Zeichen eilen alle heimwärts, die Schlafenden werden aufgeweckt, um das Essen einzunehmen, zu rauchen und Kaffee zu trinken. Mit dem Anbruch der Morgenröte donnert abermals ein Schuss. Die Mahlzeit wird abgebrochen, die brennende Zigarette weggeworfen, die Kaffeetasse beiseite geschoben und das Ruhelager aufgesucht.

Während die Männer sich in den Kaffeehäusern oder in geselligen Zusammenkünften vergnügen, besuchen sich auch die Frauen gegenseitig und vertreiben sich die Zeit mit Gesprächen, Sang und allerlei weiblichen Spielen. Aber sie bleiben nicht solange vom Hause weg, wie die Männer, denn sie müssen sich beeilen, das Essen bis zum ersten Kanonenschusse fertig zu stellen. Deshalb brechen sie schon nach Mitternacht aus der Gesellschaft auf und gehen in Gruppen unter Vorantragung von Papierlaternen heimwärts, um das Haus zu bestellen, bevor die Männer heimkommen.

Die Ramazannächte bieten ein vollständiges Bild des Karnevals. Die von Moslims bewohnten Stadtviertel sind festlich beleuchtet; überall herrscht geräuschvolles Leben, aus den Kaffeehäusern dringt der Schall von Musik und Gesang hervor. Aus einiger Entfernung hört man die dumpfen Töne der Zigeunertrommel und den schrillen Klang von allerlei Blasinstrumenten; für das musikalische Ohr eine nicht besonders angenehme Musik; aber man hat die Empfindung, dass sie hier auf ihrem Platze ist, dass es anders nicht richtig wäre.

Der Morgen nach einer solchen Nacht stellt sich völlig anders dar. Alles ist ruhig, schläft und träumt. Alle Kaufläden, alle Kaffee-

häuser und Werkstätten sind geschlossen, die Gassen wie ausgestorben. Wüsste man nicht, wo man sich befindet, und würde das Gebell der Haushunde die Stille nicht unterbrechen, man würde sich in eine Totenstadt versetzt wähnen. Erst etwa zwei Stunden vor Mittag werden die Kaufläden geöffnet, die Schläfer erheben sich von ihrem Lager und gehen ihrer alltäglichen Beschäftigung nach. Um Mittag füllt sich die Moschee mit Andächtigen. Nach dem Gottesdienste hält der Hodža den „Vaz“, die Predigt ab und belehrt die Gläubigen darüber, wie sie leben und sich verhalten sollen, wenn sie Gott gefällig sein wollen. Nach der Predigt gehen die Leute spazieren oder suchen eine andere Zerstreung, blos die Armen, die sich keine Zerstreung gönnen dürfen und für den täglichen Unterhalt sorgen müssen, verrichten ihre gewöhnlichen Arbeiten bis zum Nachmittagsgottesdienste, der Ikindija. Da verrichten sie wieder ihr Gebet, nach dessen Beendigung die Hodžas und Softas den Kur'an vorlesen, täglich zwölf Blattseiten davon. Der Kur'an enthält 360 Blattseiten, wovon auf jeden Tag des Ramazan zwölf fallen, so dass bis zum Bajram die Vorlesung der heiligen Schrift beendet wird. Ist der Hodža ein „Hafiz“, ein Gelehrter, der den Kur'an auswendig kennt, trägt er aus dem Gedächtnisse vor. Wenn er kein Hafiz ist, liest er aus dem Buche vor und die Softas sprechen ihm Satz für Satz nach. Diese Vorlesung dauert bis zu zwei Stunden und heisst „Mukabella.“

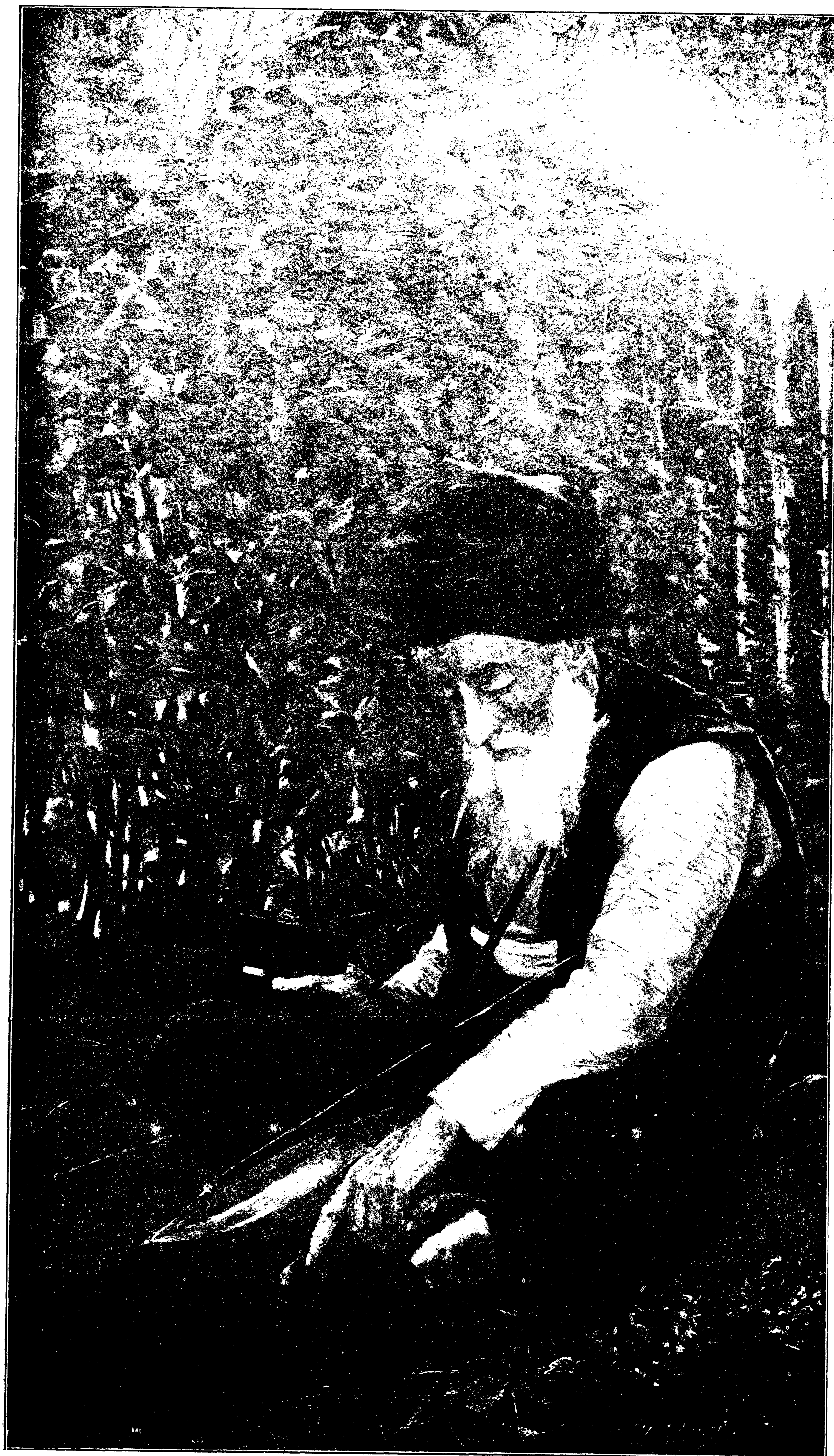
Mit Sonnenuntergang kracht wieder ein Kanonenschuss, die Minarets, die Moscheen und die Kaufläden werden beleuchtet, das Fasten hat ein Ende, die Rechtgläubigen begeben sich zum Abendgottesdienst in die Moscheen und verbringen die nächste Nacht gleich der vorhergegangenen. So dauert es durch dreissig Tage und Nächte, bis der Neumond sich wieder zeigt. Wurde die blass leuchtende Sichel in welchem von Anhängern des Islam bewohnten Lande immer am Horizonte wahrgenommen, verkünden Telegramme von Land zu Land das freudige Ereignis, dass der Fastenmonat zu Ende und der grösste Feiertag des Islam, der Ramazan-Bajram angebrochen sei.

Am letzten Tage des Ramazan begeben sich die Männer nach dem „Akšam“ nicht mehr zu geselligen Zusammenkünften oder in die Kaffeehäuser, sondern jeder eilt nach dem Marktplatze, der

Caršija, um das Notwendige für den morgigen Feiertag einzukaufen. Der Einkauf erstreckt sich hauptsächlich auf Fleisch, Kaffee, Zitronen, Orangen und andere Südfrüchte, denn morgen kommen die Freunde und Bekannten, um zum Festtage zu gratulieren. Da muss wohl Kaffee und Limonade in Fülle bereit sein, um die Gäste zu bewirten. An diesem Tage sind die Kaffeehäuser verlassen, jedermann eilt aus der Moschee nach seinem Heim, um den Festtag im Kreise der Familie zu verbringen. Gleich nach dem Nachtessen wird dass Lager aufgesucht, denn mit Tagesanbruch ruft der Muezzin zum Gebet.

Mit Tagesgrauen verkünden Kanonenschüsse und die Rufe der Muezzins die Zeit des Morgengebetes, (Sabah). In Feiertagskleidern strömen die Rechtgläubigen zu demselben, denn jeder, auch der ärmste Moslim setzt alles daran, für den Bajram ein neues Kleid anzuschaffen und besonders schön ausgestattet zu sein, das nach dem Feste sorgfällig aufbewahrt und erst am nächsten Bajram wieder angelegt wird. Nach dem Sabah werden Almosen verteilt und wird der Bajramgruss „Bajram mubarekj olsun“, (der Bajram möge glücklich sein), ausgetauscht. Hierauf werden die Friedhöfe besucht und dann erst das Frühstück eingenommen. Nach dem Frühstück besucht man sich gegenseitig, um sich zu beglückwünschen. Am Bajram müssen sich Feinde versöhnen und muss jederman getanes Unrecht nach geleisteter Abbitte verzeihen. Friede und Liebe muss herrschen in der ganzen islamitischen Welt. Der „Grosse“ oder „Ramazan-Bajram“ dauert drei Tage.

Zwei Monate und neun Tage nach dem „Grossen“ folgt der „Kleine“ oder Kurban-Bajram zum Andenken daran, dass der Profet Ibrahim (Abraham) auf Gottes Befehl seinen Sohn Ismaël (Isak) opfern wollte. Hätte Gott sich Abrahams nicht erbarmt und ihn einen Widder gesandt, den er anstatt des Sohnes zum Opfer brachte, würden die Menschen noch heute Blutopfer bringen. Zur Erinnerung an die unterbliebene Opferung Ismaëls schlachtet an diesem Feste jeder Moslim, dessen Verhältnisse es gestatten, einen fetten Widder als „Kurban“ = Opfer. Die Reichen schlachten Kurbane nicht nur zur Sühne für sich, sondern auch für ihre Frauen und Kinder, selbst für die noch ungeborenen. Die Schlachtung der „Kurbane“ wird nach dem Morgengebete vorgenommen.



Moslimischer Volkssänger.

Wer kein Blut zu sehen vermag und deshalb selbst nicht schlachten kann, verrichtet ein Gebet, ergreift dann ein Messer und fährt mit demselben dem Opferwidder über den Hals, ohne jedoch das Tier zu verletzen. Die Schlachtung vollzieht ein Anderer in seinem Namen. Das Blut der Kurbane wird in Gruben aufgefangen, denn es wäre eine Sünde, in demselben herumzutreten oder es von Hunden auflecken zu lassen. Im Hause, wo das „Kurban" geschlachtet wird, behält man blos einen Hinterschenkel zum eigenen Gebrauche zurück. Der Rest des Fleisches wird an arme Nachbarn und sonstige Bedürftige verteilt.

Der erste Tag des Kurban-Bajram besitzt für die islamitische Welt deshalb grosse Wichtigkeit, weil sich an demselben die Mekkapilger aus allen Ländern um die Kaaba versammeln und dort die Kurbane opfern.

Jeder Moslim, der soviel Vermögen erworben oder ererbt hat, um seine Familie bis su seinem Tode mühelos zu erhalten, soll bei Lebzeiten die Kaaba in Mekka, ferner Medina besuchen, die Stätten, an welchen der Profet lebte und seine Lehre verkündete. Dieses Gebot hat Muhammed selbst erlassen indem er sagte: „Wer mein Grab besucht, dem bin ich Schutz zu gewähren verpflichtet. Wer mich nach meinem Tode besucht, hat ein solches Verdienst, als ob er mich besucht hätte, während ich noch lebte".

Die Mekkapilger (Hadži) aus Bosnien-Hercegovina treten ihre Fahrt nach Arabien gewöhnlich am vierten Tage des Ramazan-Bajram an. Solange die Kommunikationen nicht ihre gegenwärtige Entwickelung hatten, wurde die Reise sechs und mehr Monate vor dem Bajram angetreten, wollten die Pilger anders rechtzeitig in Mekka eintreffen. Nach dem Ausbau der Mekkabahn wird die Reise natürlich noch mehr abgekürzt werden.

Jeder Mekkapilger macht vor der Abreise nach den heiligen Stätten des Islam sein Testament, um für den Fall seines unterwegs erfolgenden Todes seine Verhältnisse zu regeln. Dann veranstaltet er ein Abschiedsmal für seine Verwandten und Freunde. Der Abschied von der Familie wird schwer. Er umarmt seine Angehörigen der Reihe nach und bittet sie um Vergebung für etwa getanes Unrecht. Vor dem Hause hat sich indessen eine

grosse Menge Rechtgläubiger angesammelt, die den Hadži nochmals sehen und ihm „Lebewohl“ zurufen wollen. Ist der Abschied von der Familie vorüber, rufen die Draussenstehenden mit lauter Stimme: „Allahu ekber! Allahu ekber!“ Auf diesen Ruf verlässt der Pilger sein Haus, um sich in Gesellschaft der Reisegefährten und von einer grossen Menschenmenge gefolgt nach der Moschee zu begeben, wo Gebete für die glückliche Reise verrichtet werden. Von da geht es in langem Zuge zum Bahnhofe. Voran schreiten die Hadži, an deren Seite das geistliche Oberhaupt, der Mufti, geht, wenn sich ein Geistlicher dieses Ranges im Orte befindet, ferner der Kadi, die Hodžas, dann die Notablen, dann die Schuljugend unter Führung ihrer Lehrer, die einzelne Kapitel aus dem Kur'an rezitieren.

Der Abschied von den Pilgern gestaltet sich ebenso herzlich wie feierlich. Die Reise führt in der letzten Zeit zumeist über Triest, wo sich die Pilger einschiffen und nach Passierung des Suezkanals in Jambok, dem Hafen von Medina an's Land steigen. Nach mehrtägigem Aufenthalt und Vorbereitung für den Karawanenmarsch nach Medina, den die Pilger auf Kameelen zurücklegen, geht es weiter, jedoch zumeist nur während der Nachtzeit, denn während der Tageshitze ruhen sie unter mitgenommenen Zelten. Sehr häufig sind die Fälle, in welchen Pilgerkarawanen von räuberischen Beduinen überfallen und ausgeplündert werden. Besonders sind Nachzügler von diesem Schicksal bedroht. Deshalb sind die Teilnehmer an der Karawane bemüht, tunlichst dicht beisammen zu bleiben.

Die Empfindungen des Mekkapilgers beim Anblicke der Mauern von Medina, wo sich das Mausoleum (Turbè) des Profeten Muhammed befindet, schildert ein arabischer Reiseschriftsteller wie folgt: „Als ich die Mauern der Stadt Medina erblickte, war ich erschüttert und rief unwillkürlich aus: „Gott, hier ist der Harem, (so wird jede dem Profanen entzogene Örtlichkeit genannt, nicht nur die Frauenabteilung des Wohnhauses, sondern auch die unmittelbare Umgebung der Moscheen und anderer heiliger Orte) deines Heiligen. Dies ist der heilige Ort, von welchem Deine Lehre ausging! Gestatte mir, Gott, hinzu zu treten! Möge es mir ein Schild sein gegen alles Böse. Erweise mir, o Gott, das Glück, würdig zu

werden des Vermächtnisses des Profeten! Dies ist der Ort, an welchem Dein Abgesandter den reinen Glauben lehrte. wo er im Kampfe für denselben sein Leben verbrachte und wo er zuletzt zur Erde gebettet wurde mit dem Ausrufe: Gott. errette mein Volk!“

In Medina angekommen nehmen die Pilger vorerst ein Bad und legen hierauf neue Kleider an. um am Grabe des Profeten



Grab der Stammutter Eva in Džidda.

würdig zu erscheinen. Früher jedoch salben sie den Körper mit wohlriechenden Flüssigkeiten. Dann begeben sie sich nach dem „Mesdžidel-Haram“, der Moschee des Profeten und küssen die Erde, auf welcher der Profet gewandelt und den Glauben verkündigt hat und von hier nach dem „Revzai Mutahhere“, dem Grabe des Abgesandten Gottes und verrichten ein Dankgebet dafür, dass es ihnen vergönnt war, gesund und lebendig hier einzutreffen. Nach

Verrichtung des Dankgebetes am Grabe des Profeten wird der Weg nach Mekka angetreten zur Erinnerung an die Flucht Muhammeds (Hidžret) von Medina nach Mekka (622 n. Chr.). Von der ersteren Stadt führen nach der letzteren zwei Wege, der alte durch die Wüste, der neuere zurück nach Jambok, von da mit dem Dampfer nach Džidda und dann durch die Wüste nach Mekka. Die bosnischen Pilger schlagen fast immer die letztere Route ein und besuchen in Džidda das Grab der Stammutter Eva (Hazreti Havva).

Nach einer Rast in Džidda wird die Pilgerfahrt nach Mekka auf Kameelen fortgesetzt. Die Reise dauert zwei Tage und wird wegen der grossen Hitze zumeist zur Nachtzeit zurückgelegt. Die meisten Pilger benützen jedoch die erwähnte alte Karawanenstrasse von Medina nach Mekka, auf welcher die Reise durch die Wüste zehn Tage dauert. Diesen Weg benützen auch die Truppen des Sultans (Machnef), welche die reichen Geschenke des Beherrschers der Gläubigen eskortieren und auch den Karavanen als Bedeckung gegen die Araber dienen.

Ist die Karawane im Angesichte von Mekka angelangt, steigen die Pilger von den Kameelen, um zu Fusse in die heilige Stadt einzuziehen. Sie werden von „Delili“ empfangen und nach den ihnen bestimmten Quartieren geleitet. Die „Delili“ sind die Fremdenführer von Mekka, welche dafür Sorge tragen, dass die Pilger alles Notwendige erhalten.

Nachdem die Pilger sich in den ihnen zugewiesenen Quartieren einige Rast gegönnt, gehen sie gruppenweise nach dem „Mesdži-del-Haram“ um beim „Bejt-Ullah“, der Kaaba, die erste Andacht zu verrichten.

Der Besuch von Mekka und der Kaaba ist blos Moslims gestattet, den Bekennern anderer Religionen jedoch strenge untersagt. Das „Bejt-Ullah“ (Haus Gottes), die Kaaba wird siebenmal umkreist, ebenso der Weg von „Merva“ bis „Safa“ und von „Safa“ nach „Merva“ zur Erinnerung an die Irrfahrten der Hadžera (Hagar), der Frau des Profeten Ibrahim, um Wasser für ihren Sohn Ismaël zu suchen. Dann suchen die Pilger ihre Quartiere auf und erwarten den Anbruch des Festtages Kurban-Bajram.

Die Kaaba, das grösste Heiligtum der Moslims, beschreibt Edhem-Riza wie folgt: „In der Mitte der Stadt Mekka befindet sich an einer erhöhten Stelle das „Mesdžidel-Haram“, das ist ein mit einer zwanzig Aršin (Ellen) hohen Mauer von allen vier Seiten umgebene „Harem“. Die Länge desselben beträgt vierhundert, die Breite dreihundertsechzig Aršin. In das „Harem“ führen siebzehn Tore, die Mauer wird von sieben Minarets überragt. Längs der inneren Mauer stehen in drei Reihen fünfhundert Marmorsäulen, durch gewölbte Bogen mit einander verbunden, von denen je drei eine Kuppel (Turbé) tragen, zusammen etwa hundertfünfzig Kuppeln, welche alle mit Inschriften und Arabesken verziert sind. In der Mitte des „Harem“ befindet sich die „Kaaba-Bejt-Ullah“, zu welcher von der Umfassungsmauer sieben Wege führen. Die Kaaba hat eine Höhe von achtundzwanzig Aršin. Die vier Ecken tragen besondere Namen. Die östliche „Hadžerul-Esved“, die nördliche „Irak“, die westliche „Šami“ (Damaskus) und die südliche die „Jemen“-Ecke. Von der Ecke Hadžerul-Esved bis zu jener von Irak beträgt die Entfernung zweiunddreissig, von hier bis jener von Damaskus zweiundzwanzig, von da bis zur Ecke von Jemen einunddreissig und von dieser bis zum Hadžerul-Esved zwanzig Aršin. In der östlichen Ecke ist der merkwürdige schwarze Stein eingemauert, von welcher sie ihren Namen erhielt. Dieser Stein erhebt sich anderthalb Aršin über die Bodenoberfläche und bezeichnet die Stelle, an welcher der „Tavaf“, die Umgehung der Kaaba beginnt. Jeder Pilger drückt seine Lippen auf den Stein, wendet sich nach rechts und umkreist die Kaaba siebenmal. Der Weg, auf dem die Pilger um das Bejt-Ullah wandeln, ist mit schwarzem Marmor gepflastert und neun Aršin breit. Der übrige Raum ist mit Sand bestreut.

Der Eingang zum Bejt-Ullah befindet sich an der Nordostseite zwischen der Ecke Hadžerul-Esved und der von Irak. Die Pforte ist vier Aršin über dem Fussboden, sechs Aršin hoch und dreieinhalb breit. Sie ist aus kostbarem Holze (Sadž) angefertigt und reich mit Gold und Silber verziert. Die Kaaba wird in jedem Jahre mit einem neuen, in Egypten angefertigten Teppich aus schwarzer Seide verhüllt. Rings um die Mitte des Teppichs ist eine Surah (Kapitel) des Kur'an mit Silber eingestickt. Der

alte Teppich verbleibt den Hütern des Heiligtums als Geschenk, die silberne Stickerei wird eingeschmolzen und zu Ringen verarbeitet, die als kostbarstes Andenken an die Pilgerfahrt in alle Länder wandern.

Rings um das Bejt-Ullah befindet sich ein vergoldetes Gitter, welches die Kaaba vom Mesdžidel-Haram trennt. Zwischen den Gitterstäben hängen Lämpchen, welche das Bejt-Ullah glänzend beleuchten. Den grossen Seidenteppich, mit dem die Kaaba verhüllt wird, schenkt alljährlich der Sultan als Nachfolger des Profeten. Denselben überbringt die militärische Eskorte der Pilger. Nach Anlangen des neuen Teppichs übernehmen, wie bereits gesagt, die Hüter des Harem, die Scheichs, den alten Teppich und zerschneiden ihn in Streifen, die sie den Pilgern verkaufen. Diese verrichten auf den Streifen ihr Gebet oder schenken dieselben ihren Moscheen in der Heimat als fromme Stiftung (Vakuf), damit mit denselben jene Toten bedeckt werden, deren Hinterbliebenen zu arm sind. um eine Leichendecke zu kaufen.

Die Kaaba hat der Profet Ibrahim erbaut, wie die Moslims glauben. Sie diente den Arabern schon vor Entstehung des Islam als Tempel und enthielt verschiedene Götzenbilder. Als die Araber in der Folge den Islam annahmen, blieb die Kaaba auch fernerhin ihre heiligste Stätte. Später ward sie zur „Kibla“, zu jenem Orte nach welchem sich der Moslim beim Gebete wendet.

Über die Erbauung der Kaaba wird in den heiligen Büchern Folgendes erzählt: Der Profet Ibrahim hatte eine Frau Sarah, Tochter des Nahor. Er hatte bereits ein Alter von hundertfünf Jahren erreicht und war noch ohne Kinder. Eines Tages riet ihm Sarah, ihre Sklavin Hadžer (Hagar), welche ihr ein König zum Geschenke gemacht hatte, zur Frau zu nehmen. Ibrahim befolgte den Rat und Hadžer gebar ihm einen Sohn, der den Namen Ismaël erhielt. Nach kurzer Zeit vermochte sich Sarah mit Hadžer nicht mehr zu vertragen, und Ibrahim bat Gott, ihm im Traume zu raten, was er tun soll? Gott sagte ihm, er möge Hadžer und ihren Sohn auf ein Kameel setzen, ihnen Brod und Wasser mitgeben und das Kameel ziehen lassen, wohin es will. Wo das Kameel stehen bleibt, mögen die Beiden absitzen und ihrem ferneren Schicksale überlassen bleiben. Als Ibrahim Hadžer und ihren Sohn auf das

Kameel setzte, zog das Tier aus Damaskus (Šam), wo der Profet lebte, in der Richtung, wo heute Mekka liegt. Ibrahim begleitete sie, um das Kameel später heimzubringen. In einer Wüste angekommen blieb das Kameel auf ein von Gott erhaltenes Zeichen stehen, Ibrahim hob Hadžer und den Knaben vom Tiere herab übergab ihnen Wasser und Brod und kehrte nach seinem Wohnorte zurück.

Als Hadžera und ihr Kind das mitgenommene Brod und Wasser verzehrt hatten, wurden Beide von Hunger und Durst gequält. Das Kind begann bitterlich zu weinen, und die verzweifelte Mutter machte sich auf die Suche nach Wasser, konnte jedoch keines finden. Unweit jener Stelle lagen zwei Städtchen, das eine hiess Merva, das andere Safa. Hadžera lief siebenmal von Merva nach Safa und zurück, ohne jedoch das ersehnte Wasser finden zu können. Als sie zum siebenten Male an dem Kinde vorbeiging, das vor Durst fast umkam, bemerkte sie, wie unter dem Fusse des Knaben ein Quell hervorrieselte und immer stärker zu sprudeln begann. Sie erschrack, dass das Kind im Wasser ertrinken könnte und rief „Zem, zem!“ (Hör' auf, hör' auf!). Daher erhielt die Quelle den Namen „Abu zemzem“.

Gleich darauf vernahm Hadžera eine Stimme aus der Höhe, welche ihr zurief: „Wenn du Hunger hast, trinke von diesem Wasser, und du wirst satt. Wenn du Durst hast, trinke, und du wirst deinen Durst löschen. Wenn du krank bist, trinke davon und du wirst genesen!“

An dieser Quelle verweilte Hadžer volle dreizehn Tage. Nach dieser Zeit zog in der Nähe eine Karawane vorbei, welche auf Kameelen Waren führte. Alle waren hungrig und durstig und viele auch krank. Sie suchten nach Wasser, vermochten jedoch keines zu finden. Da rief Einer von ihnen aus: „Wer in der Wüste Wasser finden will, suche es nicht auf dem Boden, sondern in der Luft!“ Sie blickten nach dem Himmel und sahen eine Taube, die einen gewissen Punkt umkreiste. Sie gingen dorthin, fanden die Quelle und an derselben Hadžera und ihren Sohn, tranken von dem Wasser, löschten damit Hunger und Durst und die Kranken genasen.

Zu derselben Zeit träumte Ibrahim, Gott habe ihm befohlen, seinen Sohn Ismaël zu opfern. Nachdem sich derselbe Traum durch drei Nächte wiederholte, erhob er sich in der dritten Nacht von seinem Lager, bestieg ein Kameel und zog aus, seinen einzigen Sohn zu suchen, um ihn Gott zum Opfer darzubringen. Er gelangte an den Ort, wo Hadžer mit dem Kinde weilte und teilte ihr seinen Traum mit. Als sie die Worte Ibrahims vernommen hatte, sprach sie: „Wenn Gott dir einen solchen Befehl erteilt hat, nimm deinen Sohn und opfere ihn!“ Da zog er sein Messer, um den Sohn zu schlachten, vermochte jedoch den Hals des Kindes nicht zu durchschneiden. Dann hieb er mit dem Messer auf den Stein, auf dem der Knabe kniete und spaltete ihn von oben bis unten. Der Stein ist noch heute sichtbar und in den Spalt schieben zur Erinnerung an das Ereignis die Mekkapilger ihre Hände. Indess war der Engel Džebrail (Gabriel) aus dem Paradiese herabgestiegen und reichte Ibrahim einen schwarzen Widder mit goldenen Hörnern, den nun Ibrahim an Stelle des Sohnes opferte.

Rings um die Quelle Abu Zemzem erbaute Ibrahim eine Stadt, in welcher sich die Mitglieder der erwähnten Karawane nebst ihren Nachkommen ansiedelten. So wurde der Profet Ibrahim der Begründer von Mekka.

Zur Erinnerung daran, dass Hadžer für ihren Sohn Wasser suchte, umkreisen die Mekkapilger siebenmal die Kaaba, und die Scheichs, welche das Heiligtum und den schwarzen Stein Hasdžerul-Esved bewachen, verkaufen in Blechgefässe gefülltes Wasser aus dem Brunnen Abu-Zemzem an die Pilger, die es aufbewahren und nach der Heimkehr ihren Freunden und Bekannten verteilen, damit sie in der Todesstunde davon Gebrauch machen.

Der Brunnen Abu-Zemzem ist mit einem Kuppelbau überdacht. Seine Tiefe wird mit siebenundsechzig Aršin = 50.25 M angegeben. Das Wasser ist sehr schmackhaft und gilt den Moslims als wundertätig. Vierundzwanzig Schritte vom Brunnen befindet sich der mehrfach erwähnte schwarze Stein Hadžerul-Esved, nächst dem „Bejt-Ullah“ dass grösste Heiligtum des Islam.

Über die Entstehung des „Hadžerul-Esved“ wird Folgendes erzählt: Als Gott den Profeten Adam erschaffen hatte, trug ein



Mekka. In der Mitte der schwarze Stein „Hadžerul Esved“ umgeben von Mekkapilgern (Hadžije).

Engel Gottes den Stein aus dem Paradiese auf die Erde herab und legte ihn an derselben Stelle nieder, wo heute Mekka liegt. Der Stein war anfangs weisser als Milch und glänzender als die Sonne. Er hiess Almaz. Anlässlich der Erbauung Mekkas durch den Profeten Ibrahim baute dieser den Stein in die Stadtmauer auf die Weise ein, dass eine Hälfte in der Wand steckte und die andere aus derselben herausragte. Jeder Hadži (Mekkapilger) berührt den Stein mit den flachen Händen und macht dann die Bewegung des Abdest, der rituellen Waschung, indem er mit den Händen das Gesicht und die Arme bis zum Ellbogen streift, damit seine Sünden auf dem Steine haften bleiben. Deshalb küsst man den von der Kaaba heimgekehrten Pilgern nicht den Handrücken, sondern die Handfläche, welche den Stein berührt hat. Der Hadžerul-Esved wird täglich schwärzer, denn er nimmt die Sünden der Menschen auf.

Doch kehren wir wieder zu unseren Mekkapilgern zurück. All' die Tausende von Pilgern begeben sich zwei Tage vor dem Bajram nach Arefat, einem etwa drei Stunden von Mekka entfernten Orte. Es liegt auf einer Ebene von etwa einem Quadratkilometer am Fusse des Džebeli Rahmet. Hier verbleiben die Pilger bis zum Rüsttage des Bajram, welchen sie „Jevmi arefe“ nennen.

Zu den Pflichten der Pilgerfahrt (Hadž) gehört demnach nicht blos der Besuch von Medina und Mekka, sondern hauptsächlich der Tag in Arefat. Hier herrscht darum ein ausserordentlich reges Leben; jedes kleinste Plätzchen ist gedrängt voll. Das Besteigen des Berges Džebeli Rahmet ist nur der Sekte Šafi (Šafi mezheb) gestattet. Die Moslims zerfallen nämlich in vier Sekten, unter welchen jedoch lange keine so wesentlichen Unterschiede bestehen, wie unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen, denn keine der islamitischen Sekten ändert den Charakter des Islam, welcher die Begriffe Schisma und Häresie nicht kennt. Allen Moslims gilt der Kur'an als heilige Schrift, deren Gebote sie unbedingt einhalten.

Der Unterschied unter den islamitischen Sekten äussert sich blos in den Zeremonien. Die bosnischen Moslims gehören zur Sekte „Azam“ oder „Eazem“. Zwischen ihnen und der „Šafi“-Sekte besteht

blos der Unterschied, dass die bosnischen Moslims beim Gebete die Hände derart vor sich halten, dass sie die Handflächen anblicken, während die Šafi-Sekte die Hände sinken läşst.

Auf dem Gipfel des Džebeli-Rahmet steht ein Geistlicher (Imam), der eine Predigt hält, welche die Zeit vom Mittagsgebete bis zur Ikindija ausfüllt. In gewissen Augenblicken gibt der Imam ein Zeichen mit einer Fahne, und die Hunderttausende der am Fusse des Berges weilenden rufen einstimmig: „Lebbejke! Allahum lebbejk!" Der Eindruck dieser Szenen ist auf die Teilnehmer ein unendlich gewaltiger. Vielen drängen sich Tränen der Begeisterung in die Augen. Erst wenn Kanonenschüsse die Zeit des Akšam, des Abendgebetes verkünden, verlässt die Menge den Platz.

Auf dem Wege nach Mekka im Orte Muzdelifu werden Abendgebet und Nachtgebet (Jacija) zusammen verrichtet. Dann wird der Weg nach dem Städtchen Mina, anderthalb Stunden von Mekka, fortgesetzt, wo die Pilger mit Tagesanbruch des Bajram anlangen. Am Morgen wird die Schlachtung der Opferwidder (Kurban) vorgenommen und die Pilger sind nicht verpflichtet, das für den Bajram vorgeschriebene Morgengebet zu verrichten. In Mina bringen die Pilger alle drei Tage des Bajram zu. Sie gehen blos täglich nach Mekka, absolvieren den „Tavaf", die siebenmalige Umkreisung der Kaaba, und kehren dann sofort nach Mina zurück.

Dies Städtchen zählt an dreihundert aus Steinmateriale gebaute Häuser und ist blos an den Bajramtagen bewohnt. Aber an diesen Tagen geht es dafür hier umso lebhafter zu. Die Pilger haben die Häuser in Miete genommen, und was darin keinen Platz findet, kampiert unter Zelten im Freien. Während des Bajram herrscht geräuschvolles Feiertagsleben. Musikkapellen spielen auf, Kanonen und Böller krachen, Feuerwerke werden abgebrannt, das Knattern von Gewehr- und Pistolenschüssen ruht keinen Augenblick. Das ganze Städtchen hat sich in einen bunten Bazar verwandelt, in welchem orientalische Handarbeiten, Stoffe, Stickereien u. dgl. feilgeboten werden. Was die Bewohner der Umgebung im Laufe des Jahres anfertigen, bringen sie am Bajram in Mina zu Markte. Mit dem „Tavaf" am dritten Tage des Bajram haben die Pilger ihrer Pflicht entsprochen.

Während die Pilger an den drei Tagen des Kurban-Bajram die heiligen Orte besuchen, Opfer darbringen und Gebete verrichten, versammeln sich ihre Glaubensgenossen in der Heimat in ihren Moscheen und beten für die glückliche Heimkehr der Pilger aus fernem Lande und erwarten mit Sehnsucht den Augenblick des Wiedersehens. Bei ihrer Heimkehr werden die Pilger von der ganzen islamitischen Bevölkerung empfangen, herzlich mit Umarmungen und Küssen begrüsst und im Triumpfe nach ihren Wohnungen geleitet. Hier angekommen verteilen sie die mitgebrachten Geschenke an ihre Verwandten und Bekannten, zumeist türkische Kleider und orientalische Wohlgerüche, die zu Hause nicht erhältlich sind.

Die Mekkapilger stehen beim Volke in Bosnien und der Hercegovina hoch in Ehren. Ein „Hadži“ ist die geachtetste Persönlichkeit in seinem Stadtviertel oder Dorfsprengel. Aber nicht nur das Volk schätzt sie ganz besonders, es glaubt auch, dass sie besondere Lieblinge Gottes sind und dass Gott ihretwegen Wunder thue, um zu bekunden, wie wert ihm die Mekkapilger sind. Ein Beispiel: In Banjaluka lebte vor mehreren hundert Jahren ein sehr frommer Mann. In der Nähe seines Hauses stand ein hoher Lindenbaum, unter welchem ein heller, klarer Quell hervorsprudelte. An dieser Quelle verrichtete der Fromme täglich die vorgeschriebenen religiösen Waschungen (Abdest) und hier verrichtete er sein Gebet. Einmal fasste er den Entschluss, nach der Kaaba zu pilgern. Am Vorabend der Abreise begab er sich an die Quelle, nahm den Abdest und betete. Nach Beendigung des Gebetes ging er in sein Haus, vergass jedoch sein Tuch auf dem Baume. Am nächsten Tage trat er ohne das Tuch die Pilgerfahrt an. In Mekka angelangt suchte er eine Quelle auf, um die vorgeschriebenen Waschungen vor dem Gebete zu verrichten. Wie erstaunte er jedoch, als er auf dem Baume, der neben der Quelle stand, ein dem seinen, zu Hause vergessenen ganz ähnliches Tuch erblickte. Der Mann langte das Tuch vom Baume herunter, es war das seine. Da tat er einen Riss in dasselbe und hieng es wieder an den Baum. Als er nach vollendeter Pilgerfahrt heimkehrte, war sein vergessenes Tuch an derselben Stelle zerrissen. Das Volk erhielt von der Sache Kenntnis und war überzeugt, Gott habe ein Wunder getan, um zu

zeigen, wie wohlgefällig ihm dieser Hadži sei. Nach seinem Tode errichtete ihm das Volk ein Turbè (Mausoleum) und der Baum, unter welchem er seine Gebete zu verrichten pflegte, erhielt den Namen „Linde des Hadži“ (Hadžijina lipa). Baum und Turbè sind noch heute gleich hinter Banjaluka rechts neben der nach Jajce führenden Strasse zu sehen.

Jeder Moslim, der den Entschluss fasst, nach Mekka zu pilgern, lässt vorerst den Bart wachsen, denn so habe es schon der Profet Adam (Adem pejgamber) angeordnet. Der Vollbart verrät den edlen, ernsten und ehrenhaften Mann, der strenge nach den Befehlen Gottes lebt. Deshalb wird einem Bärtigen Vieles verübelt, was man einem Bartlosen verzeiht. Der Bart steht bei den Moslims sehr in Ehren, und alte, bärtige Männer werden mit den Titel „Hadži“ oder „Hadžija“ ausgezeichnet, selbst wenn sie niemals in Mekka gewesen sind.

Aber nicht nur die Hadži und die älteren, vornehmeren Moslims tragen einen Vollbart, denselben lassen auch solche wachsen, die früher dem Trunke ergeben waren oder sich in anderer Weise gegen die göttlichen Gebote vergangen haben.

Hat ein solcher Sünder beschlossen sich zu bessern und in Zukunft wie ein echter Moslim zu leben, lässt er den Bart wachsen. Zumeist beginnt man damit vierzig Tage vor dem Bajram, damit diese Manneszierde am Feiertage schon eine ansehnliche Länge aufweise. Am ersten Tage des Bajram nach dem gemeinsamen Morgengebete ruft der reuige Sünder dem versammelten Volke zu: „Der Hodža hat für meinem Bart ein Gebet (dova) verrichtet!“

Jeder Hodža verrichtet das „Bartgebet“ sehr gerne, und die Gläubigen rufen während desselben laut jedesmal Amin! Amin! (Amen).

Nach dem Verlassen der Moschee gratuliert das Volk dem Bekehrten nicht blos zum Bajram, sondern auch zum Barte mit den Worten: „Bajram mubarekj olsun!“ und gleich darauf „Gesegnet sei dein Bart!“ (Mubarekj brada), worauf der Beglückwünschte erwiedert: „Allah razi olsun!“

Gestatten es die Verhältnisse des Büssers, ladet er hierauf seine Freunde, Bekannten und Verwandten zu sich in's Haus, wo

er sich durch den Barbier Bart und Schnurbart den religiösen Vorschriften entsprechend zustutzen lässt und bewirtet die Geladenen sodann mit Kaffee, Limonade und Scherbet.

Verharrt ein solcher Büsser auch fernerhin und dauernd auf dem Pfade der Tugend, erfüllt er getreulich die Gebote Gottes und des Profeten Muhammed, so dass ein Rückfall bei ihm ausgeschlossen erscheint, dann wird er als vollendeter Moslim betrachtet und geniesst die volle Achtung Gottes und der Menschen.

* * *

Der „Mevlud“, oder richtiger der „Mevludi Šerif“ ist der Geburtstag des Profeten Muhammed und wird am zwölften Tage des Monates Rebiul Evel gefeiert, zur Erinnerung an die Nacht, in welcher Profet Muhammed der Korejschite als Sohn des Abdullah, Enkel des Abdul Muttalib und Urenkel des Haschim in Mekka geboren ward.

In der Geburtsnacht des Profeten Muhammed ereigneten sich mehrere Wunder. Alle übte Gott aus, um den Menschen zu verkünden, dass Muhammed sein Liebling und der grösste Profet sei, der die reine Lehre Gottes auf die Erde brachte. Der Monat, in welchem die Geburt Muhammeds erfolgte, hiess Rebiul Evel. Diesen Namen führt derselbe jetzt nur bis zum Geburtstage des Profeten. Von da ab bis zum Ende heisst er Mevlud.

Am Vorabend des Mevlud werden die Minarets und Moscheen ganz so beleuchtet, wie im Ramazan und am Bajram. Während des Gottesdienstes am Mevlud bringen manche Gläubige in Gefässen jeder Art von zumeist blauer, rötlicher oder grünlicher Farbe Scherbet (süsse Fruchtsäfte) und lassen die in der Moschee anwesenden Gläubigen, und wenn sich ein Andersgläubiger zufällig dort befindet, auch diesen, aus dem Gefässe trinken. Das Gefäss wird jedoch nicht direkt an die Lippen gesetzt, sondern der Trunk durch ein auf die Mündung gebreitetes Gewebe (Bez, Byssus) geschlürft, denn so habe es der Profet Muhammed empfohlen. Das Scherbettrinken geschieht zur Erinnerung daran, weil die Mutter des Profeten gleich nach dessen Geburt ein Gefäss voll Scherbet austrank, das man ihr auf Verlangen reichte.



Wohlhabender Moslim.

Nachdem die Gläubigen den Scherbet ausgetrunken haben, werden sie mit Weihrauch, Nelken und einem aus Mekka mitgebrachten wohlriechenden Holze beräuchert und mit Rosenwasser und anderen Wohlgerüchen besprengt, denn die Engel haben nach der Geburt des Profeten dessen Mutter ebenfalls beräuchert und mit Wohlgerüchen besprengt.

Alle Moslims, auch die in Bosnien und der Hercegovina, lieben die Wissenschaft, deren Pflege zu den religiösen Geboten (Fars) gehört. Wer nicht bestrebt ist, Wissen zu erlangen, versündigt sich vor Gott und an den Menschen. Der hervorragendste Abgesandte und Liebling Gottes, der Profet Muhammed, lehrt an einer Stelle: „Die Wissenschaft ist religiöses Gebot für jeden männlichen und weiblichen Bekenner des Islam", und an einer anderen: „Suche die Wissenschaft, und sollte es auch in China sein".

Das intelligenteste und aufgeklärteste islamitische Volk, das arabische, hat eine Menge Sprichwörter und weiser Lehrsätze, von denen Eines lautet: „Suche Wissenschaft von der Wiege bis zum Grabscheit", und ein anderes: „Lerne von Jenem, der dich belehren kann, denn kein Mensch besitzt das Wissen für sich allein, sondern zum Nutzen Anderer".

Die Religion gebietet dem Moslim, Belehrung zuvörderst bei Glaubensgenossen zu suchen. Findet er hier nicht genug, dann wende er sich auch an Andersgläubige. Nächst den Moslims ist vorerst die Belehrung bei jenen Menschen zu suchen, die an einen Gott glauben (Ehli Kitab), dann aber auch bei Bekennern der Vielgötterei. Deshalb lehrt auch Ali Imami: „Die Wissenschaft ist nicht auschliessliches Gut der Moslims. Erwirb sie, wenn es sein muss, auch von Heiden". Oder: „Wenn du dich zu Jemand gesellst, beachte seinen Geist und nicht seinen Glauben. Der Glaube ist seine Sache, aber von seinem Wissen kannst du Vorteil schöpfen".

Die Moslims in Bosnien-Hercegovina sind zwar an Bildung hinter ihren Glaubensgenossen, namentlich hinter den Arabern, zurückgeblieben, aber dafür trifft nicht sie das Verschulden, sondern ihre geografische Lage und ihre geringe Anzahl, besonders jedoch der Umstand, dass sie bis zur neuesten Zeit, bis zur Okkupation im Jahre 1878, durch Jahrhunderte fortwährend blutige Kriege

und Kämpfe führten. Und „inter arma silent musae“, wo die Waffe herrscht, dort ruhen die Wissenschaften.

Die Moslims in Bosnien-Hercegovina sind ein von Natur kräftiges, gesundes und geistig frisches Element, das noch zu grossen Fortschritten berufen ist. Dies bekunden schon ihre bisherigen Erfolge. Sie haben ihr Schulwesen verbessert, einen Unterstützungsverein für arme Schüler „Gajret“ errichtet, ihre religiösen Stiftungen (Vakuf) geregelt, einige Zeitungen begründet und der kroatischen Literatur einige tüchtige Poeten und Schriftsteller gegeben.



Moslim'scher Bauer.

Ein Element, das in den wenigen Jahren, durch welche ihm eine ruhige Entwickelung vergönnt war (seit 1878), auf kulturellem Gebiete solche Leistungen aufzuweisen hat, kann weder als indolent, noch als für die Kultur unfähig bezeichnet werden.

* * *

Die Moslims in Bosnien-Hercegovina zerfallen in Begs, Agas, Kaufleute, Handwerker und Landleute. Die Begs, diese Nachkommen

des alten bosnischen Feudaladels, ferner zahlreiche Agas sind Besitzer grösserer oder kleinerer Grundkomplexe, welche von Bauern, ihren Kmeten, bearbeitet werden. Die Kmeten sind zumeist Christen beider Bekenntnisse, Katholiken oder Orientalisch-Ortodoxe; es kommen jedoch häufig genug auch Kmeten vor, die sich zum Islam bekennen. Reiche Begs und Agas haben soviel Grundbesitz, dass darauf mehrere hundert Kmetenfamilien ihr Auskommen finden. Der ganze Komplex der einer Kmetenfamilie zugehörigen Grundstücke heist „Tschifluk“.

Im Zentrum des Tschifluk hat sich der Grundbesitzer gewöhnlich ein Grundstück als Allodialgut vorbehalten, den „Begluk“, auf welchem die Begs und Agas ihre Sommerwohnungen (Tschardak) errichten. Hier verbringen sie die Sommermonate bis in den Herbst, falls sie den Tschardak nicht etwa verpachten oder ihren Verwaltern (Subascha) zur Wohnung anweisen. Diese sind zumeist intelligentere Moslims, die lesen und schreiben können und die Landwirtschaft verstehen. Wenn die Ernte bevorsteht, schätzen sie deren Erträgnis auf den Grundstücken der Begs und Agas ab, um die Höhe des dem Grundherrn nach dem Gesetze zufallenden Drittels des Ertrages (Tretina) zu bemessen. Das Einkommen eines Subascha besteht gewöhnlich in einem Zehntel der eingebrachten Tretina.

Nach dem ottomanischen Gesetze vom 12. Safer 1276 nach der Hedžra ist der Kmet vom Grundherrn vollkommen unabhängig. Er ist persönlich frei, muss jedoch ein Drittel alles dessen an den Aga abliefern, was auf dessen Grundstücke geerntet wurde. Überdies bezahlt er die staatliche Steuer in der Höhe eines Zehntels (Zehent, Desetina) des Ernteergebnisses von Heu, Getreide, Obst und Gemüse. Von Rindern, Pferden, Schafen und anderen Haustieren hat er an den Grundherrn nichts zu entrichten, blos eine Steuer an den Staat vom Kleinvieh, den Schafen und Ziegen. Solange der Kmet an den Grundherrn das gesetzliche Drittel und die Staatssteuer bezahlt, kann ihn der Beg oder Aga weder von seinem Grundstücke entfernen, noch verfügen, wieviel und von welcher Fruchtgattung er im Jahre anzubauen habe. Ebenso darf der Kmet nicht ohne schwerwiegende Gründe und ohne die Erlaubnis der Behörde seinen Aga oder Beg verlassen und sich zu einem anderen Grundherrn begeben.

Der Kmetenbesitz übergeht vom Vater auf den Sohn unter den früheren Bedingungen. Der Kmet vermag sich jedoch loszukaufen, wenn er sich mit dem Grundbesitzer darüber verständigt und den vereinbarten Ablösungspreis entrichtet. Aus dem Kmeten wird dann ein Freibauer und unbeschränkter Besitzer seines Grundes und Bodens.

Die Häuser der Moslims in Bosnien und der Hercegovina sind zumeist aus Holz gebaut. Erst in den letzten Jahren haben einige hartes Materiale, Steine oder Ziegel, zum Baue ihrer Häuser verwendet. Während der ottomanischen Verwaltung gehörten ge-



Moslim'scher Landmann aus Mittelbosnien.

mauerte Häuser zu den Seltenheiten. Einen solchen Herrensitz nannte das Volk „Kula" (Turm) und schätzte nach deren Äusserem den Reichtum ihres Besitzers ab. Die Häuser besitzen immer einen viereckigen Grundriss, sind innen und aussen mit Kalk weiss getüncht und zeichnen sich durch reinliches Aussehen aus. Nahezu alle moslimischen Häuser in Dorf und Stadt sind einstöckig. Das Erdgeschoss vieler Häuser ist aus Steinen aufgeführt; auf dasselbe wird ein Stockwerk aus Holz oder Ziegelwänden aufgesetzt. Alter-



Kahvana und moslim'sches Häuschen am »Bentbaši« an der Miljacka in Sarajevo.

tümliche Häuser in Bosnien, namentlich jedoch die der Moslims, sind im Erdgeschoss schmäler als im Stockwerk, so dass das letztere den Unterbau bedeutend überragt. Im Erdgeschoss wohnt der Moslim im Winter, im Stockwerk während der wärmeren Jahreszeit. Das Erdgeschoss bietet wenig Luft und Licht, denn es besitzt blos wenige Fenster. Dafür besteht das erste Stockwerk fast ganz aus Fensterwänden.

Aus dem Erdgeschoss führt nach oben gewöhnlich eine schmale, steile Treppe mit einem Geländer aus geschnitzten Brettchen, das zumeist rot oder gelb angestrichen wird. Die Treppe mündet nach oben in ein grosses, polygones Vorzimmer, aus dem die Türen nach den übrigen Wohnräumen führen. Das ist eine nicht blos praktische, sondern vielfach höchst notwendige Einrichtung.

Die bosnisch-hercegovinischen Moslims sind grosse Naturfreunde und haben dafür wenig Sinn, dass ihre Häuser an der Strasse oder in Reihen neben einander stehen. Sie siedeln sich am liebsten an Bächen und Flüssen und an Bergeshängen an, wo sich ihnen ein freier Ausblick in die Natur nach allen Seiten darbietet.

Der Dachstuhl der Häuser ist steil abfallend, zumeist höher als das Haus selbst. In waldreichen Gegenden werden die Dächer mit schmalen Holzbrettern eingedeckt, in waldarmen, namentlich in der Hercegovina, mit Steinplatten und in neuerer Zeit mit Dachziegeln.

Jedes Haus weist auf dem Dache eine Öffnung auf, durch welche der Rauch entweichen kann (Badža). Auch bei den vornehmsten Moslims wird auch heute noch auf offenem Herde Feuer gemacht. Sparherde sind eine Errungenschaft der neuesten Zeit und äusserst selten.

In den Dörfern, Flecken und auch in manchen Städten, namentlich im nordwestlichen Teile Bosniens, der „Krajina“, (Türkisch Kroatien) und dem Gebiete der Save ist fast jeder Hof eines moslimischen Hauses von einer hohen Bretterwand (Tarabe) eingefasst, damit kein Unberufener einen Blick in den Hofraum zu werfen vermag. Zwischen den Fenstern des Harem an der Strassen-



Moslim'sches Bauerngehöft, das Erdgeschoss gemauert, der Oberbau von Holz.

seite befindet sich vielfach auch der Kukuruzspeicher, oder bei Wohlhabenden deren mehrere, die nicht blos die Stelle des Zaunes vertreten, sondern zugleich den Reichtum des Besitzers zu verkünden berufen sind.

Die Kukuruzspeicher ruhen auf festen Pfeilern aus Holz oder Stein, bestehen aus Flechtwerk oder Bretterwänden und sind mit Brettern oder Dachziegeln gedeckt.

Die Häuser der Reichen, namentlich angesehener Begs oder Agas, besitzen eine hohe Umfassungsmauer, welche von allen Seiten den Einblick in den Hofraum verwehrt.

Häufig kommt es vor, dass vermögendere Moslims, Begs, Agas oder auch manche Kaufleute, zwei Wohnhäuser besitzen. In dem einen wohnt der Hausherr allein und empfängt hier die Besuche seiner Freunde und Bekannten, im zweiten haust die Familie. Das Wohnhaus des Hausherrn heisst „Selamluk“ oder „Ahar“, das der Familie „Harem“ oder „Haramluk“. Der ärmere Moslim empfängt den Gast und den Freund in demselben Hause, in welchem auch seine Familie wohnt, jedoch in einem abgesonderten, hiefür bestimmten Gemache. Es gibt auch Ahars, in deren erstem Stockwerk der Hausherr wohnt, während das Erdgeschoss, in diesem Falle der Keller (Podrum) als Stall für Pferde und Rinder dient.

Das Pferd ist das Lieblingshaustier des Moslim. Die Freude leuchtet ihm aus den Augen, wenn er sich auf den Rücken „des gemästeten Schimmels“ werfen kann. Die Moslims besitzen auch schöne Pferde, wohl von kleiner Statur, aber lebhafte Tiere mit feurigen Augen, dabei schnell und höchst ausdauernd. Sehr viel zur Schönheit und Güte der bosnischen Pferde hat die Veredlung mit reinem arabischem Blute beigetragen, die schon zur Zeit der ottomanischen Verwaltung von den Gouverneuren (Vali) und auch von ottomanischen Offizieren hie und da gefördert wurde. Systematisch und mit anerkannt grossem Erfolge wird die Veredlung der Pferderasse erst seit der Okkupation betrieben. In jedem Jahre werden Zuchttiere reinster, arabischer Abstammung eingeführt. Überdies veranstaltet die Landesverwaltung alljährlich in den der Pferdezucht obliegenden Gegenden des Landes Ausstellungen von Füllen, gewährt den Züchtern namhafte Prämien und reich dotierte

Wettrennen für einheimische Pferde. In Bosnien und der Hercegovina stehen zur Zeit achtzig edle arabische Vollbluthengste zu Zuchtzwecken in Verwendung.

Jedes moslimische Haus besitzt sowohl in der Männerabteilung (Selamluk, Ahar) als auch im Harem Balkone, welche einen Ausblick in den Garten gewähren. Diese Balkone heissen „Divanhane“ (Plauderecken) oder „Kamerije“, (vom italienischen Camera?). Im Frühling und Sommer bilden sie den beliebten Aufenthaltsort der Moslims.

Der Moslim ist ausserordentlich gastfreundlich und sieht es sehr gerne, dass ihn namentlich an Feiertagen recht viele Freunde und Bekannte besuchen. Er sieht den Andersgläubigen ebenso gerne zu Gaste wie den Glaubensgenossen; besonders freut er sich über den Besuch angesehener Personen aus allen Schichten der Gesellschaft. Er überbietet sich förmlich in Liebenswürdigkeit gegen seine Gäste und in Zuvorkommenheit gegen dieselben.

Sobald sich die Gäste auf den rings an den Wänden des Gemachs entlang laufenden gepolsterten Bänken (Minder) niedergelassen haben, werden die üblichen Begrüssungen ausgetauscht. Man frägt sich gegenseitig und wiederholt nach dem Befinden. Die Formel hiefür lautet: „Wie befindest Du Dich?“ — „Dank sei Allah, gut!“ — Worauf sogleich die Gegenfrage und dieselbe Antwort erfolgt. Dann bringt ein aufwartender Diener auf einer Tasse „Slatko“, süsses Kompot von Rosenblättern, Äpfeln oder Quitten in Honig oder Zucker eingelegt. Das „Slatko“ wird auf kleinen Glastellerchen von blauer oder roter Farbe herumgereicht und mit silbernen, häufig genug auch mit goldenen Löffelchen gegessen. Jedem Gaste wird ein solches Tellerchen angeboten. Man nimmt davon ein Löffelchen voll und trinkt gleich Wasser darauf. Mit einem Handtuch, das der Diener über die Schulter geworfen trägt, wird dann Mund und Hand abgewischt. Nachdem den Gästen der Reihe nach „Slatko“ herumgereicht wurde, erscheint ein zweiter Diener mit einer Tasse, auf der sich soviele Gläser Limonade oder Scherbet (Sorbet) befinden, als Gäste vorhanden sind und reicht diese herum. Ist diese Bewirtung vorüber, erhebt sich der Hausherr und reicht jedem Gaste eine Zigarette mit der rechten Hand, während er die linke flach auf die Brust legt und sich dabei verbeugt. — Sind alle Gäste

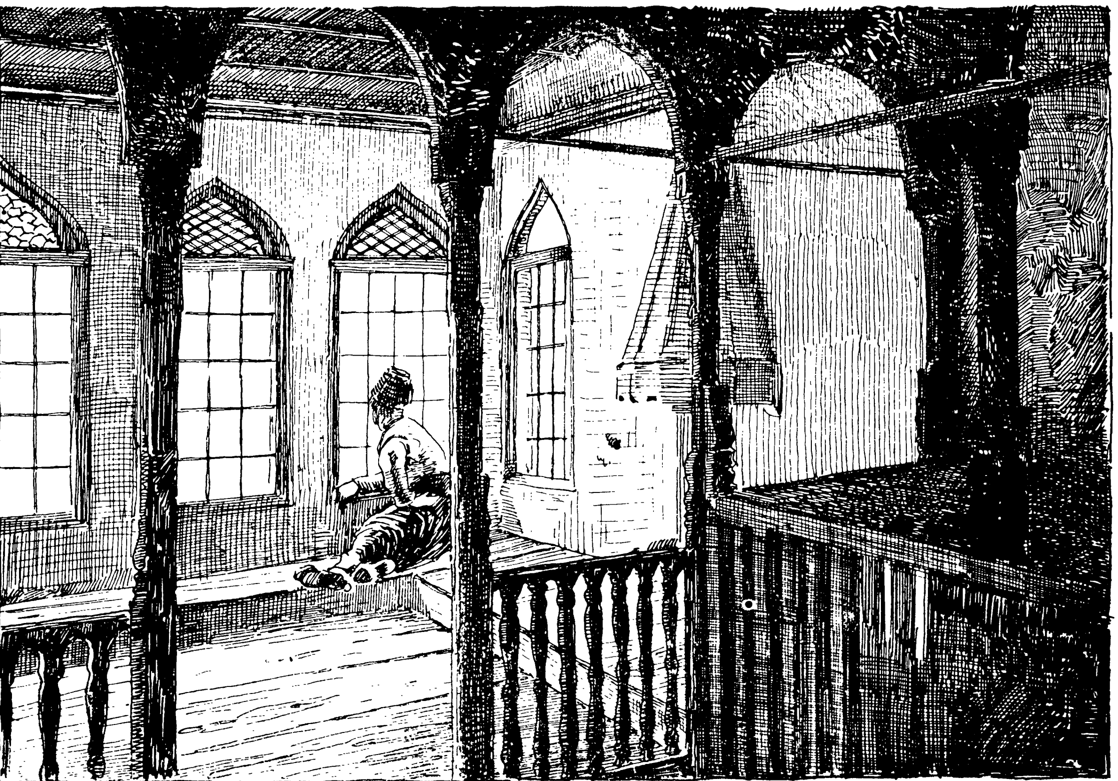
mit Zigaretten versehen, steckt der Hausherr dieselben jedem Einzelnen persönlich in Brand. Im Winter werden die Zigaretten vielfachmit glühenden Holzkohlen aus der „Mangala“ (Kohlenbecken) angebrannt, die der Hausherr mit der oft reich verzierten Feuerzange fasst und der Zigarette des Gastes nähert.

Die „Mangala“ ist ein ziemlich tiefes Becken aus Kupfer, Messing oder Tonerde, womit die Wohnungen, Kaufläden und Werkstätten erwärmt werden. Die untere Hälfte wird mit Holzasche, die obere mit Holzkohle gefüllt, welche in Brand gesteckt wird. Um den schädlichen Wirkungen der Kohlengase zu entgehen, wird die Mangala solange im Freien gelassen, bis die Kohle ganz glühend und das schädliche Gas entwichen ist. Der besseren Sicherheit wegen wirft man ein Stück Eisen oder ein anderes Metall in die Glut. Auch wohlriechende Kräuter werden in die Glut getan, zumeist ein Stückchen einer Pflanze, welche die Mekkapilger von der Kaaba mitbringen und die im Volksmunde deshalb „Kaaben trava“, das Gras von der Kaaba heisst.

In der „Tcharschija“, dem Bazar, sieht man an jedem Morgen eines Wintertages vor jedem Kaufladen eine mit brennenden Kohlen bis hinauf gefüllte Mangala und vor derselben einen Lehrling, der mit einem Stücke steifen Papieres oder einem kurzen Brettchen die Luft in Bewegung setzt, um den Verbrennungsprozess der Kohle zu beschleunigen.

Erhält ein alter, angesehener Beg oder Aga den Besuch eines lieben Gastes, und huldigt der Hausherr dem Genusse der „Nargilla“ (Wasserpfeife), setzt er diese in Brand, macht einige Züge und reicht das Mundstück darauf dem Gaste zum Rauchen. Nach dem Rauchen wird Kaffee herumgereicht. Nach der zweiten Tasse erheben sich die Gäste, nehmen vom Hausherrn unter Verbeugungen Abschied nnd machen anderen Gästen Platz. Der Händedruck als Begrüssung ist bei den Moslims nicht üblich. Die zweite, einem Gaste vorgesetzte Tasse Kaffee ist für diesen das Zeichen, seinen Besuch abzukürzen. Das Volk nennt die zweite Tasse deshalb auch die „Peitsche“ oder „Sikteruša“ („Sikter“ = hinaus).

Einen besonders werten Gast und guten Freund oder einen lange nicht gesehenen Verwandten lässt der Hausherr auf seinen eigenen Platz niedersetzen und bedient ihn selbst nicht nur mit



»Ahar«, Wohnzimmer der Hausherrn.

Tabak, sondern auch mit Speise und Trank. Im Volksliede heisst es darüber:

Lipo ga je paša dočekao,
Na svoje ga misto posadio,
Svojim ga je ćurkom ogrnuo,
Šećerli mu kahvu dodavao.

(Freundlich emfing der Pascha ihn,
Liess auf seinen Platz ihn niedersetzen,
Hüllt' mit seinem Pelze ihn ein
Und reichte ihm den gezuckerten Kaffee).

In ähnlicher Weise bewirten sich auch die Frauen unter einander. Es ist hier blos üblich, dass die Hausfrau einer besonders lieben Gastin die Zigarette anzündet und aus derselben zuerst einige Züge macht, ehe sie dieselbe der Freundin darreicht.

Die Einrichtung eines Harem sowohl, wie die eines Selamluk ist nach europäischen Begriffen höchst einfach und keineswegs mit der Einrichtung eines europäischen Hauses zu vergleichen. Die moslimschen Wohnungen zeichnen sich in ihrem Innern durch peinliche Reinlichkeit und grosse Einfachheit, dabei jedoch durch praktische Einrichtung aus.

Das ganze Meublement im Empfangszimmer (Selamluk) eines Moslim besteht in einem längs der Wände befindlichen, am Fussboden befestigten, niedrigen und ziemlich breiten Holzgestell (Sećija), das mit einem Teppichstoffe (Makat) überzogen ist. Bei den Reichen und Vornehmen ist der „Makat“ mit Gold und Silber gestickt. Anstatt mit Matratzen ist die „Sećija“ mit „Minder“, d. i. mit Schafwolle gefüllten Polstern belegt. Manche füllen die Polster mit feinen Gräsern. Bei den Reichen ist der Minder mit Sammt und Seide überzogen, die Ärmeren breiten Decken aus Wollstoff darüber. Die Armen begnügen sich mit der „Sećija“, welche mit Rohrmatten bedeckt wird. In den Häusern der Reichen finden sich auf der Sećija an die Wand gelehnt fein ausgestattete Kissen von gleicher Farbe und Gewebe wie die Minder.

In keinem, auch nicht im armen moslimischen Hause fehlt der Fussbodenteppich. Die Reichen treiben mit feinen Teppichen grossen

Aufwand und besitzen häufig höchst kostbare Teppiche. Nur die Ärmsten bedecken den Fussboden ihrer Wohnungen mit Matten oder mit selbstgewebten Teppichstreifen aus Kleiderresten. Beim Betreten des Hauses, sowohl des fremden wie des eigenen, legt der Moslim die Schuhe oder Pantoffel ab und tritt barfuss oder in Strümpfen in's Zimmer, um den Teppich nicht zu beschmutzen.

Hinter der Türe eines jeden moslimischen Hauses steht ein hoher, schmaler, jedoch vortrefflicher Ofen, gewöhnlich mit gelber oder roter Farbe angestrichen. Neben dem Ofen im Schlafzimmer befindet sich das „Hamam", der Baderaum, wo sich die Leute waschen



Haus eines Moslim's der ärmeren Klasse.

und die rituellen Waschungen vornehmen. Nächst dem Hamam befinden sich Wandschränke (Dolaf), in denen die üblichen Gebrauchsgegenstände, Pfeifen, Tabak, Gläser u. s. w. aufbewahrt werden. Tische und Stühle haben moslimische Wohnungen bis in die letzte Zeit nicht gekannt. Auch heute finden sich diese Möbelstücke blos in den Häusern der Vornehmen und Gebildeteren. Den Wändeschmuck vornehmer moslimischer Häuser bilden gewöhnlich kalligrafisch ausgeführte Kur'an-Verse oder Abbildungen der heiligen

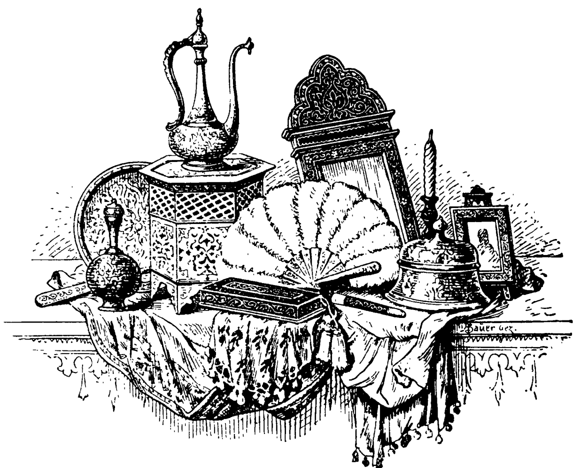


Harem. An den Fenstern sind die »Mušebci« (Gitter) sichtbar.

Stätten der Moslims. Profane Bilder und besonders Skulpturwerke besitzen sie nicht, weil die Religion dies nicht gestattet.

In vornehmen Häusern sieht man auch grosse Pendeluhren und Spiegel an den Wänden, obwohl der Spiegel nach dem Religionsgesetze eigentlich nicht gestattet ist, denn derselbe weckt die Eitelkeit.

In den Schlafräumen sind die Bettgestelle unbekannt. Zum Schlafen werden Matratzen und Polster auf den Fussboden gebreitet. Am Morgen nach dem Aufstehen werden die Matratzen und Polster in die Wandschränke oder in massive Truhen aus Nussholz gelegt, welche an der Vorderseite schön und reich geschnitzt sind. Auch



Ibrik und Waschbecken links oben nebst diversen bei den Moslims gebräuchlichen Luxusgegenständen.

Kleiderschränke kennt das moslimische Haus nicht. Sie hängen die Kleider an in der Wand befestigte Nägel an. Die Frauengewänder und Wäschestücke werden in Truhen aufbewahrt, denn es gilt als grosse Schande, die Kleider der Frauen gleich denen der Männer frei an der Wand hängen zu lassen.

Nach dem Aufstehen am Morgen wird der „Ibrik“ als Waschgefäss benützt. Es ist dies ein schmalhalsiges, an die griechische Form erinnerndes Gefäss aus Kupfer oder Messing. In demselben wird das Trink- und Waschwasser aufbewahrt, ebenso das Wasser für die rituelle Waschung. Bei ärmeren Moslims schüttet die Frau

oder ein Kind dem Manne das Wasser über die Hände. Bei reichen Leuten besorgt diese Verrichtung ein Diener, der in der einen Hand den Ibrik, in der anderen die Waschschüssel (Legenj) hält und mit dieser das von den Händen abrinnende Wasser auffängt, damit es nicht auf den Fussboden fliesse. Der „Legenj" sowohl wie der „Ibrik" sind oft reich verziert. Nach verrichteter Waschung, nimmt er von der Schulter des Dieners das bereitgehaltene Handtuch (Peškir), hockt sich nieder und trocknet sich die Hände ab. Auch der Diener wartend hockend ab, bis der Herr das Handtuch abgibt. Das Hocken bei verschiedenen Verrichtungen ist in Bosnien nicht blos bei den Moslims üblich. Treffen sich ihrer mehrere im Freien, wo es keine Sitzgelegenheit gibt, hocken sie nieder und verbringen in dieser Stellung oft stundenlang im Gespräch, ohne Beschwerde zu fühlen.

Baden und Waschen des Körpers ist den Moslims religiöses Gebot. In allen grösseren Orten Bosniens und der Hercegovina gibt es darum öffentliche Badeanstalten, die gleich dem Baderaume im Hause ebenfalls „Hamam" (Warmbad) heissen. Im Volksliede wird der Bäder öfter Erwähnung getan, besonders lebhaft wird das Baden der Mädchen und die Toilette nach dem Bade beschrieben:

„Kad to čula Ajkuna divojka,
Uze ibrik i raku safuna,
Ona ode u vruće hamame,
Umivala bilo lice svoje,
Nagizda se što god može bolje".

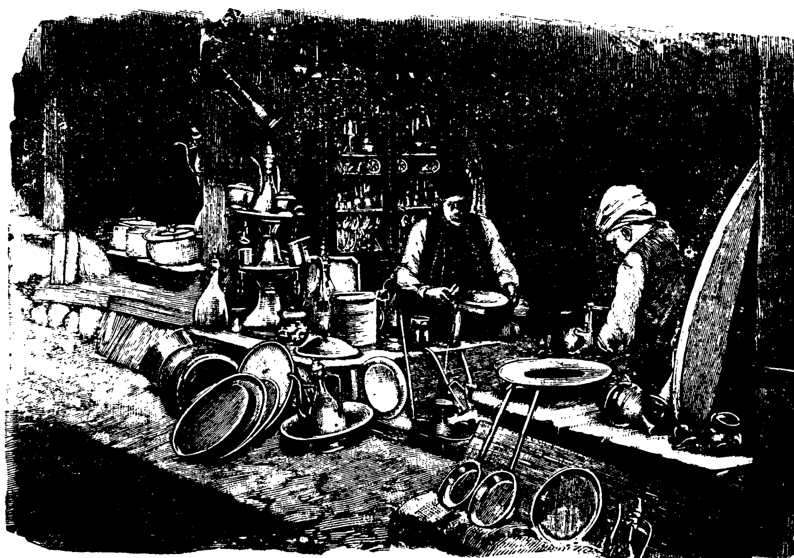
(Als Ajkuna, das Mägdlein, dies hörte,
Nahm den Ibrik sie und die Raka-Seife,
Begab sich nach dem heissen Bade,
Wusch sich ihre weissen Wangen,
Schmückte sich, so schön sie konnte.)

* * *

Der Moslim liebt das Familienleben sehr. Sobald er in der Lage ist, eine Familie zu ernähren, gründet er einen häuslichen Herd und teilt mit seiner Lebensgefährtin alles Gute und Unangenehme, welches das Leben bietet. Der Mann ist das Oberhaupt der Familie, dem sich Frau und Kinder gerne und ohne Widerpruch unterordnen. Zum Zeichen der Ehrerbietung der Gattin gegen den Mann

nennt sie ihn niemals blos bei seinem Namen, sondern fügt demselben immer die Bezeichnung „Aga“ oder „Beg“ hiezu, wenn dem Manne auch diese Ehrentitel nicht zukommen. Seine Kinder liebt der Moslim ausserordentlich und behütet sie wie seine Augäpfel. Auch die Gattin liebt der Moslim hauptsächlich als Mutter seiner Kinder.

Das Familienleben des Moslims in Bosnien zeichnet sich durch besondere Innigkeit aus. Obwohl es den Moslims gestattet ist, bis zu vier Frauen zu nehmen, sind Fälle von Polygamie höchst selten.



Werkstätte eines moslim'schen Metallarbeiters.

Blos in Ausnahmefällen, wenn die erste Frau gar keine, oder blos weibliche Kinder gebärt, nimmt der Moslim eine zweite Frau. Diese ist der ersten völlig gleichgestellt und besitzt dieselben Rechte.

Aber nicht nur eine mehrmalige Eheschliessung ist dem Moslim gestattet, er kann auch seine Frau leicht entlassen, jedoch muss er hiefür schwerwiegende Gründe besitzen. Wenn ein Mann seine Frau entlässt, muss er ihr einen für diesen Fall vor den Hochzeit vereinbarten Geldbetrag auszahlen. (Nićah).

„Broji njojzi gospodske nićahe,
„Broji njojzi stotinu dukata“.

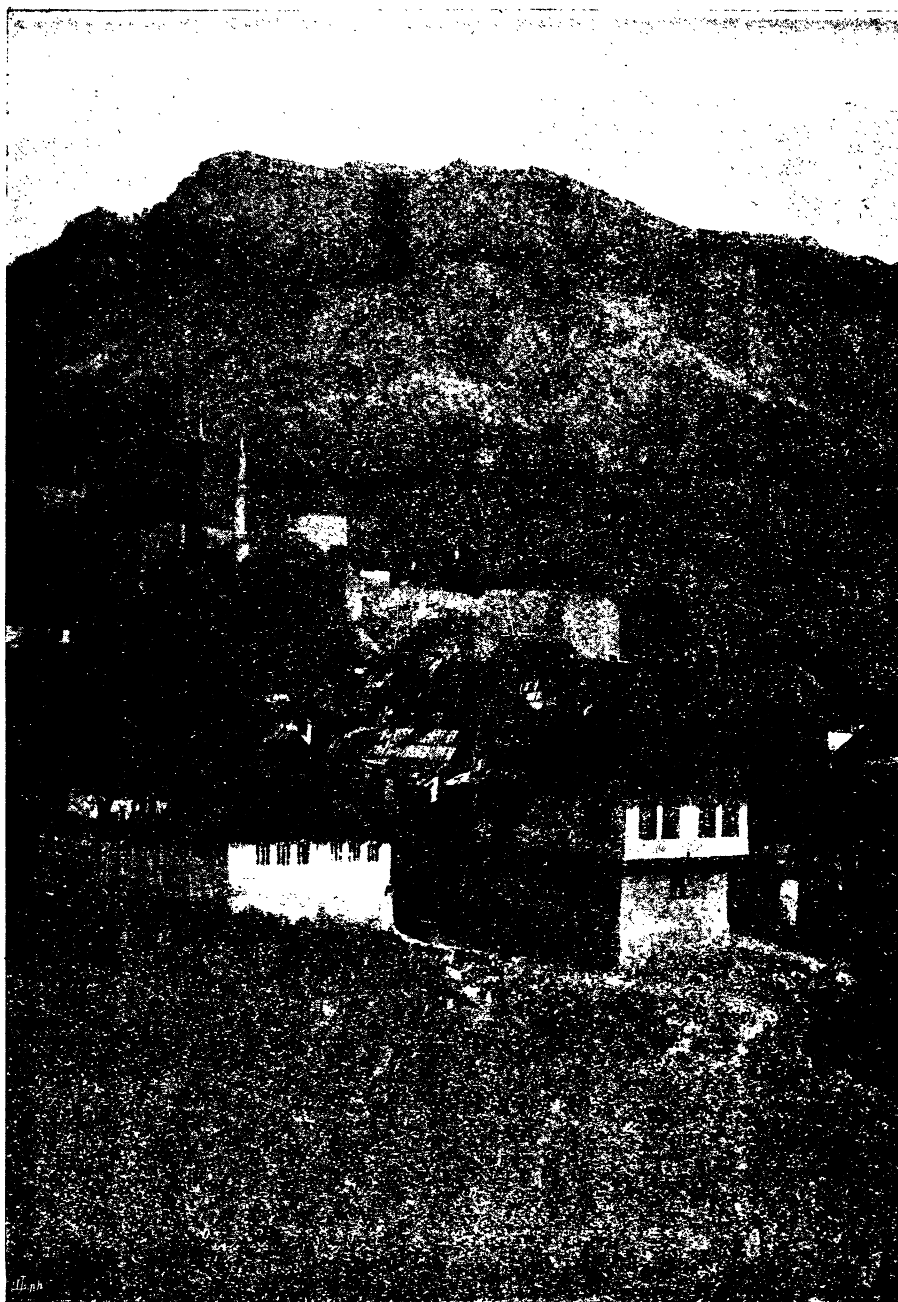
(Herrschaftlich bezahlt er ihr den Nićah,
Hundert Dukaten zählt er bar ihr auf.)

Auch die Frau darf den Mann verlassen, nur ist dieser in einem solchen Falle zu keiner Zahlung verpflichtet; er hat sogar das Recht, die Kleider zurück zu verlangen, die er ihr vor der Hochzeit gekauft hat. Entlässt ein Mann seine Frau, darf er sogleich eine zweite Ehe eingehen. Die entlassene Frau darf jedoch nicht heiraten, bevor der „Iddet“, das heist ein Zeitraum von vier Monaten und zehn Tagen, vom Tage der Scheidung gerechnet, verflossen ist. Eine Wittwe kann eine weitere Ehe ebenfalls nur nach Ablauf des „Iddet“ eingehen, das ist vier Monate und zehn Tage nach dem Tode des ersten Mannes. Eine geschiedene Frau heisst im Volke Pušćenica, Entlassene. Im Volksliede werden die „Entlassenen“ häufig erwähnt. Ein Bursche wurde mit einem ungeliebten Mädchen verheiratet. Anstatt das Brautgemach (Halvat) aufzusuchen, in welchem ihn die ungeliebte Braut erwartete, nahm er das nationale Instrument, die Tambura, zur Hand und sang:

„Sada misli Hata Hadžagina,
Da ja ljubim prebijelo lice.
Ne ću, Hate, ti mi živa bila
I tako mi ti sugjena bila,
Jal' divojkom, jali udovicom,
Jal' ako će tri put pušćenicom.“

(Nun glaubet wohl Hadžagas Hata,
Dass ich küsse lilienweisse Wangen.
Mag nicht, Hata, du sollst für mich leben,
Du sollst die mir Bestimmte sein,
Ob als Mädchen, ob als Witwe,
Oder aber als dreimal Entlassene.)

Die moslimischen Frauen und Mädchen verhüllen ihr Antlitz, weil die Religion es so verlangt. Besonders die Frauen müssen sehr darauf achten, dass ein fremder Mann ihr Angesicht nicht sehe. Deshalb sind auch die Häuser der Moslims mit hohen Mauern



Gehöft eines wohlhabenden Moslims.

oder Bretterzäunen umgeben und die Fenster der Frauenabteilung mit dichten Gittern versehen. Diese sind aus Holzstäben (Mušembak) oder aus Eisenstäben (Demir). Auch die Altane (Divanhana) sind mit Mušembaks oder Demiri versehen. Die Frauen und Mädchen können hinter denselben die Vorgänge auf der Strasse beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.

An nahezu jeder Eingangtür eines moslimischen Hauses befindet sich ein Klöppel, den der Ankömmling in Bewegung setzt, damit die Hausleute ihn hören und in das Haus einführen. Der Klöppel fehlt blos an den Haustüren ganz armer Leute. Trotzdem aber wird kein fremder Mann ein Haus betreten, ohne durch einen Schlag an den Bretterzaun oder an die Türe seine Anwesenheit anzuzeigen, oder einen der männlichen Hausgenossen beim Namen anzurufen. Wenn sich der Angerufene nicht meldet, dann ist dies ein Zeichen, dass er sich nicht im Hause befindet, und der Suchende geht von dannen. Der Schlag mit dem Türklöppel oder mit dem Stocke an Türe oder Bretterzaun ist den Moslims so sehr zur Gewohnheit geworden, dass sie ihre Anwesenheit auch dort auf die althergebrachte Weise ankündigen, wo dies nicht notwendig ist.

Damit die Frau nicht in die Lage komme, von einem fremden Manne gesehen zu werden, muss ihr der Mann oder ein anderes Hausmitglied alles Notwendige in's Haus zutragen. Für die Mädchen besteht die Verhüllungspflicht nicht in jenem Masse wie für Frauen, aber sie müssen besonders darauf achten, von keinem Andersgläubigen gesehen zu werden. Deshalb dürfen sie von einer naheliegenden Quelle Wasser holen, aber in keinem Falle im Bazar Einkäufe besorgen.

Es gibt übrigens in Bosnien und der Hercegovina einige wenige Gegenden, in welchen sich die Frauen und Mädchen der Moslims nicht verhüllen, wie im Talgebiet des Flusses Rama, wo nächst den Moslims blos Katholiken wohnen und im nordwestlichen Teile der Krajiña (Türkisch Kroatien). Weshalb sie sich im Ramatale nicht verhüllen, weiss ich nicht.*) In der Krajina dürfte die nahe Grenze

*) Hierüber hat vor einigen Jahren in der Zeitschrift des Sarajevoer Landesmuseums, dem „Glasnik zemaljskog muzeja", ein Hodža (moslimischer Geistlicher, Lehrer) Aufklärung gegeben. Danach vollzieht sich die Eheschliessung bei den sich ausschliesslich mit Landwirschaft befassen-

von Kroatien darauf eingewirkt haben, ferner die Armut der Bevölkerung, welche auch die Frauen nötigt, gleich den Männern alle Arbeiten zu verrichten.

Allgemein ist der Glaube verbreitet, dass die moslimischen Frauen in Bosnien nicht arbeiten. Diesen Irrglauben haben viele sonst gut informierte Reiseschriftsteller verbreitet, welche Bosnien und die Hercegovina zwar bereisten, aber nicht Gelegenheit hatten, die Moslims, ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche kennen zu lernen und zu studieren. Die Frauen der bosnischen Moslims sind im Gegenteile zumeist nicht nur sehr fleissig, sondern auch gute und sparsame Hausfrauen. Sie verrichten sämmtliche häusliche Obliegenheiten, wie die Frauen anderer Länder, sie versehen die Küche, waschen, bringen das Haus in Ordnung, weben, spinnen, nähen und sticken, und die von ihnen mit Seide, Gold und Silberfäden ausgeführten Stickereien sind sehr schön und geschmackvoll, oft geradezu künstlerisch gemacht.

Die Mussestunden verkürzen sich die Frauen durch Gespräche bei Zigaretten und schwarzem Kaffee. Sie wechseln häufig unter einander Besuche und empfangen sehr gerne europäische Damen bei sich, welchen sie mit besonderer Auszeichnung begegnen. Diesen zeigen sie ihren Schmuck und ihre Toiletten, erkundigen sich nach den ihnen fremden europäischen Sitten, loben ihre Männer und freuen sich, wenn sich die fremde Dame in ihrer Gesellschaft wohl fühlt. Einem solchen Gaste gegenüber ist die moslimische Frau sehr zuvorkommend, sie lässt die Gastin die eigene Toilette und den eigenen reichen Schmuck anlegen und äussert helle Freude darüber, wenn alles hübsch passt. Glücklich sind sie, wenn die Fremde ihre Kinder lobt und liebkost. Jedes den Kindern etwa dargereichte Geschenk wird reichlich erwiedert. Oft entwickeln sich innige freundschaftliche Beziehungen zwischen den moslimischen und den

---

den Moslims jener Gegend in Form eines Kaufes der Frau um einen vereinbarten Betrag. Hiedurch wird die Frau gewissermassen das gekaufte Eigentum des Mannes, seine Sklavin, und für Sklavinnen besteht das Gesetz der Verhüllung nicht. Dieser Ausweg wurde darum eingeschlagen, weil nicht genügend männliche Kräfte für die Feldarbeiten vorhanden sind und sich auch die Frauen an denselben werktätig beteiligen müssen. Diese ebenso interessante wie charakteristische Darstellung dürfte dem Herrn Verfasser entgangen sein. — (Anmerkung des Übersetzers).

kaufen erhalten kann. In der Mitte des Ladens sass dessen Besitzer mit unterschlagenen Beinen auf einem Teppich. Er war ein etwas bejahrter Mann von würdigem Aussehen, trug eine weisse Ahmedija und rauchte eine Pfeife mit Bernsteinmundstück. Ein Teil der Ware lag ringsherum auf dem Boden, das übrige auf an der Wand befestigten Brettern. Trotzdem das Lager ziemlich reichhaltig und dem Anscheine nach in grosser Unordnung war, kannte der Mann doch genau die Lage eines jeden Stückes. Ein Griff mit der Hand nach der betreffenden Stelle und die Ware lag vor dem Käufer. Konnte er das Verlangte nicht hockend erreichen, wies er mit der Hand nach der Stelle wo es lag und sagte dem Kunden: „Reich es herüber!“ Nach dem Preise gefragt gab er diesen an, und wenn der Käufer auch nur einen Heller weniger bot, sagte der Kaufmann ruhig und würdevoll: „Jok!“ (Nein!) oder „Zurücklegen!“ wobei er mit einer Handbewegung gebot, die Ware dorthin zu legen, von wo man sie genommen hatte. In den Städten hat sich heute hierin Manches geändert, aber in den Dörfern sind noch viele Kaufleute die Alten geblieben.

Ausser mit dem Handel befassen sich die Moslims auch gerne mit dem Kleingewerbe, obwohl dieses nicht im solchem Ansehen bei ihnen steht, wie die Beschäftigung mit Landwirtschaft und mit dem Handel.

Unter den Handwerken betreiben sie zumeist das der Schuh- und Pantoffelmacher, Schneider, Kürschner, Opankenmacher (Opanak — der landesübliche Bundschuh), Tragsattelarbeiter, Sattler, Silberfiligranarbeiter, Goldarbeiter, Messerschmiede, Bäcker und Barbiere. Als Gerber geniessen die bosnischen Moslims mancher Gegenden einen begründeten Ruf und betreiben sie dieses Gewerbe in manchen Orten, wie in Visoko und Banjaluka, in grossem Umfange.

Der Kaufladen des moslimischen Kaufmannes befindet sich fast niemals in seinem Wohnhause, sondern ist immer davon abgesondert. Die Kaufläden bilden überall ganz besondere Stadtviertel, die Čaršija. Hier ist Laden an Laden, in denen die zum Verkaufe gelangenden Waren zumeist auch erzeugt werden. Die Čaršija (Bazar) befindet sich zum grössten Teile im Mittelpunkte der Ortschaften. In diese münden vielfach die engen Gassen und Gässchen. Die einzelnen Läden gleichen einander so ziemlich in Bezug auf ihre innere

betreffenden Džemat auf Grund eines für die Dauer eines Jahres, von einem Georgitage bis zum anderen (23. April) abgeschlossenen Vertrages. Nach Ablauf der Vertragsfrist erfolgt eine Neuwahl, doch können die früheren Beamten abermals gewählt werden. Die Bezahlung des Hodža und des Muchtar besteht in Naturalien und in Bargeld. Der Hodža steht auch im Genusse einer Naturalwohnung, die sich immer im Schulhause, dem „Mekjteb“, oder wie man in Bosnien sagt, „Mejtef“ befindet und er erhält auch das notwendige Holz zum Beheizen der Wohnung. Ferner verschaffen sie sich ein mitunter nicht unwesentliches Nebeneinkommen durch Ausstellung von Amuletten und für die von ihnen zu verfassenden Trauungscheine. Beim Volke beliebte Hodžas werden von ihren Sprengelangehörigen auch gerne beschenkt. Die Bezahlung eines Muchtar besteht ausser den bedungenen Naturalien noch in einem kleinen Geldbetrage von jedem Hause, zumeist einer Krone jährlich. In besonders armen Džematen werden die Hodžas aus der Kasse des Religionsfondes (Vakuf) bezahlt, oder der Vakuf und der Džemat teilen sich in die Last seiner Erhaltung, indem der Vakuf die Barbezahlung und der Džemat die Naturalien beistellt.

* * *

Der „Vakuf“ (Religionsfond) besteht aus frommen und wohltätigen Stiftungen von Sultanen, Paschas und Vezieren, oder von reichen Begs und Agas, die Moscheen erbauten und für deren Erhaltung reiche Mittel widmeten. Vielfach hinterlassen wohlhabende und fromme Leute grössere Beträge für die Erhaltung der Moscheen unter der Bedingung, dass darin Gebete für ihr Seelenheil verrichtet werden (Hatma).

Ein Vater kann seine ungehorsamen Kinder in der Weise auf Grund der Scheriatsgesetze enterben, dass er sein ganzes Vermögen einer Moschee vermacht. Ebenso fällt das Vermögen von Personen, die keinerlei Kinder oder sonstige gesetzliche Erben hinterlassen, dem Vakuf zu. Für diesen kann man nicht blos Bargeld, sondern auch Häuser und Grundstücke sammt den darauf wohnenden Kmeten hinterlassen. Daher ist es verständlich, dass viele Vakufs in Bosnien und der Hercegovina sehr reich sind und grossen unbeweglichen Besitz haben. Über dass grösste Vakufvermögen verfügen die „Ca-

reva“ und die „Husrev-Beg“ Moschee in Sarajevo, die „Ferhadija“ in Banjaluka, und die „Karagjoz-Beg“ Moschee in Mostar. Sämmtliche Vakufs im Lande repräsentieren einen Gesammtwert von über zehn Millionen Kronen. Seit der Okkupation von Bosnien-Hercegovina im Jahre 1878 hat sich unter der von der Landesregierung geübten Kontrolle der Wert des Vakufbesitzes verdoppelt.

Zahlreiche Ortschaften im Lande haben ihren Namen von Vakufs erhalten, wie z. B. Kulen-Vakuf, Varcar-Vakuf, Skender-Vakuf, Gornji (Ober) und Dolnji (Unter) Vakuf. Varcar-Vakuf hiess früher Varcarevo und erhielt seinen gegenwärtigen Namen erst, nachdem ein gewisser Kolar-Aga dort eine Moschee erbaute und für dieselbe einen ansehnlichen Vakuf begründete. Skender-Vakuf wird nach einem Skender Beg, Kulen-Vakuf nach der angesehenen Begfamilie der Kulenovići genannt.

Von dem Zinsenerträgnisse der Vakufstiftungen werden Moscheen gebaut, erhalten und ausgebessert, die Muezzins und die Moscheendiener, manchmal auch die Hodžas besoldet. Besitzt ein Vakuf Liegenschaften, so können diese blos auf eine bestimmte Anzahl von Jahren verpachtet, aber in keinem Falle für immer verkauft werden. Ferner werden Vakufkapitalien in Zinshäusern angelegt und auf 6%—12% Zinsen je nach Übereinkommen ausgeliehen. Ein Teil der Vakufeinkünfte wird zu wohltätigen Zwecken, zur Unterstützung von Armen und für Stipendien an Studierende verwendet.

Die Verwaltung des Vakuf ruht in den Händen eines „Mutevelija“ (Verwalters) und zweier „Medžlise“ (Beiräte), welche vom Volke gewählt werden. Diese werden durch den „Kadi“ (Richter) beaufsichtigt, ohne dessen Wissen und Einwilligung in einer Moschee keinerlei Reparaturen vorgenommen, noch Neuanschaffungen gemacht werden dürfen. Am Ende eines jeden Jahres legen die Vakufverwaltungen die Gebahrungsausweise und Rechnungen dem Steueramte vor, wo dieselben geprüft werden.

Die oberste Behörde über sämmtliche Vakufs ist die Vakufkommission mit dem Sitze in der Landeshauptstadt Sarajevo. Dieselbe besteht ausschliesslich aus Moslims. Ihre Amtslokalitäten befinden sich in einem eigenen, dem Vakuf gehörigen Hause. Die



Moslim'sche Gräber mit 2 Turbet's (Mausoleen).

oberste Aufsicht über sämmtliche Vakufgüter und über die Vakufkommission übt die Landesregierung für Bosnien-Hercegovina.

Die Vorgesetzten der Hodžas sind die Kadis. Diese waren während der ottomanischen Verwaltung Richter in religiösen und bürgerlichen Prozessen. Die Rechtsprechung erfolgte nach dem islamitischen Religionsgesetze, dem „Scheri“ oder „Scheriat“ gleichmässig für Moslims und Bekenner anderer Konfessionen.

Wenn jemand mit dem Urteile des Kadi nicht zufrieden war, konnte er dagegen an den Mufti als an die höhere Instanz appellieren. Die Entscheidung des Mufti, welche „Fetva“ hiess, war inappellabel uud entschied den Prozess endgiltig. Während der gegenwärtigen Verwaltung ist jedem Bezirksgerichte ein Kadi zuge-



Derwisch.

teilt, dessen Rechtsprechung sich auf religiöse Angelegenheiten und Streitigkeiten unter Glaubensgenossen erstreckt. Zu den religiösen Angelegenheiten gehören auch Eheschliessungen und Scheidungen, Verlassenschafts- und Erbrechtsangelegenheiten. Die „Muftis“ sind gegenwärtig geistliche Behörden für je einen bestimmten Sprengel. Zu ihren Berufspflichten gehört die Aufsicht über moslimische religiöse Anstalten und Schulen. Die Schulen zerfallen nach der Rangordnung in Mekjtebi-Iptidaije, Ruždije, Medresse und moslimische theologische Seminarien. An den letzteren wirken die Muftis auch als Lehrer. Bosnien und die Hercegovina sind in sechs

Verwaltungskreise eingeteilt, deren jeder der Sitz eines Mufti ist. Die Kadis und Muftis werden aus allgemeinen Landesmitteln und nicht von ihren Glaubensgenossen besoldet. Das Oberhaupt sämmtlicher Kadis und Muftis, gleichzeitig das geistliche Oberhaupt des Islam in Bosnien-Hercegovina ist der „Reïs-el-Ulema“, „das Haupt der Geistlichkeit“.

Die dem geistlichen Stande angehörigen Personen der Moslims in Bosnien und der Hercegovina, die Hodžas, Kadis, Muftis und Muezzins, ferner die „Softas“, (Zöglinge der höheren religiösen Lehranstalten (Medresse)] unterscheiden sich wie bei anderen Konfessionen von der Laienwelt durch ihre Tracht. Diese besteht in einem sehr weiten Beinkleid aus Tuchstoff oder Halbseide (Šalvare), einem bis auf die Fersen reichenden schwarzen, kaftanähnlichen Oberrock (Džube) und einem mit einem weissen Leinenstreifen (Saruk oder Ahmedija) umwickelten Fes. Alle moslimischen Geistlichen tragen den Vollbart und müssen verheiratet sein. Dies ist zwar keine ummittelbare religiöse Vorschrift, aber ein unverheirateter Geistlicher geniesst im Volke keinerlei Ansehen oder Vertrauen. Ein ähnliches Kleid wie die Geistlichen tragen oft auch die Mekkapilger, sie wickeln um den Fes blos anstatt der weissen Ahmedija ein feines Gewebe aus gelblicher Seide, das sie aus Mekka oder Konstantinopel mitbringen, und welches häufig goldene oder silberne Stickereien aufweist.

Zu der moslimischen Geistlichkeit gehören in gewissem Sinne auch die Derwische, welche in Sarajevo auf der Höhe der bergansteigenden Logavinagasse ihre „Tekija“ (Kloster) haben. Der Erbauer dieses Klosters war der berühmte türkische Heerführer und Statthalter in Bosnien Sinan Pascha, welcher der Tekija seinen Namen gab (Sinan Tekija). Es ist dies ein altes Gebäude, neben welchem sich eine Moschee mit schlankem, zierlichem Minaret befindet. Im Hofraume steht ein reichverziertes Mausoleum (Turbè), welches die Gebeine des Begründers birgt. Der grosse Hofraum ist mit Blumen und Weinreben bepflanzt. Hier befindet sich auch der Friedhof der Derwische. Am Vorabend des Freitag, demnach jeden Donnerstag abend, halten die Derwische einen besonderen Gottesdienst ab, zu welchem auch Andergläubige und deren Frauen gegen ein Eintrittsgeld zugelassen werden, welches zu etwaigen Reparaturen



Moderner »Kadi« (Richter) mit dem »Dżube« (Kaftan) bekleidet, moslim'scher Lehrer, zur Seite zwei vornehme Moslim's.

der Moschee verwendet wird. Die Zuschauer versammeln sich auf einer Gallerie. Der Gottesdienst ist eine Busse für begangene Sünden. Im Anfange ähnelt derselbe vollkommen den Gebetübungen in jeder anderen Moschee und ist auch nichts anderes, als eine solche. Auf ein vom Scheich gegebenes Zeichen erheben sie sich von den gegerbten Schaffellen, auf denen sie hocken und die Gebetformeln des Scheich in stets anwachsendem Tempo nachsprechen, knieen dann nieder, beugen sich mit der Stirne bis auf den Boden, um gleich darauf einen Kreis zu bilden der sich mit Bewegungen von stetig steigender Heftigkeit bald nach rechts, bald nach links dreht, wobei die einzelnen Teilnehmer jeder für sich den Oberkörper an's konvulsivische grenzende Bewegungen machen lassen, bis manchem der Schaum vor dem Munde steht und sie in krampfhafte Zuckungen verfallen, denen oft Ohnmachtsanfälle folgen. Tritt dieser Fall ein, dann nähert sich der Scheich, welcher wohl an allem teilnahm, sich jedoch in seinen Bewegungen grosser Ruhe und Mässigkeit befliss, dem am Boden liegenden oder in den Armen eines anderen sich in Krämpfen windenden Manne, bläst ihm in's Ohr, und in den meisten Fällen hören die Zuckungen auf.

* * *

Die bosnischen Moslims beschäftigen sich sehr gerne mit dem Handel. Viele von ihnen tun es jedoch blos, weil sie keine feste Beschäftigung haben und einigen Grundbesitz mit einer Anzahl Kmeten ihr Eigen nennen, von dem sie zur Not zu leben vermögen. Für solche ist der Handel sowohl Zeitvertreib, als auch Erwerbsquelle. Es gibt in Bosnien und der Hercegovina eine Menge moslimischer „Kaufleute", deren ganzes Warenlager keine zwanzig Kronen Wert besitzt, aber es gibt auch viele tüchtige und routinierte Kaufleute, die ausgedehnte Handelsbeziehungen mit Konstantinopel, Triest, Fiume, Agram, Wien und Budapest unterhalten Zumeist vermitteln sie die Ausfuhr von Kolonialwaren und Industrieartikeln.

Aus Konstantinopel führen sie feine Gewebe ein, den „Bez", der oft mit färbiger Seide, mit Gold- und Silberfäden durchwirkt ist, ferner allerlei orientalische Gewebe, fertige orientalische Kleider, feingesticke Frauenpantoffel, Schmuckwaren, Gürtel, Armbänder,

Perlen, echte asiatische Seide und Atlas, Gold und Silberwaren, Gewürze, wohlriechende Flüssigkeiten, namentlich feines Rosenöl, Weihrauch, Kupfer und Messinggefässe. Auch mit echten Smyrna- und Perserteppichen, die ebenfalls aus Konstantinopel bezogen werden, wird lebhafter Handel getrieben. Alle übrigen Handelsartikel werden aus der österreichisch-ungarischen Monarchie eingeführt

Der bosnische Moslim ist ein höchst origineller Kaufmann. Er sitzt vom frühen Morgen bis zum späten Abend in seinem Laden, liest im Kur'an oder in einer Zeitung, raucht seine Zigarette, denkt über den Weltenlauf nach oder unterhält sich mit dem Nachbar nebenan, oder mit dem auf der anderen Seite der schmalen Gasse. Meldet sich ein Käufer, wird er mit aller Seelenruhe bedient, ohne lautes Wort, ohne Anpreisung der Ware. Feilschen wird nicht zugelassen, ein Nachlass am geforderten Preise gehört zu den grössten Seltenheiten. Er hat seine von der Religion gestatteten zehn Perzent Nutzen berechnet und darnach den Preis der Ware bestimmt. Will der Käufer nicht soviel bezahlen, tut nichts; er wird ruhig und höflich aufgefordert, die gewünschte Ware hübsch liegen zu lassen und eine billigere Einkaufsquelle zu suchen. Hat der Kaufmann irgend eine geforderte Ware nicht auf Lager, sucht er keine Ausflüchte, spiegelt der Kundschaft nicht vor, das Verlangte bis morgen oder übermorgen zu beschaffen, sondern gibt Auskunft darüber, wo die gesuchte Sache erhältlich sein dürfte, und wenn der andere Kaufmann sein grösster Konkurrent ist. Hat dann der Muezzin am Abend vom Minaret herab die Gläubigen zum Akšam (Abendgebet) gerufen, schliesst unser Kaufmann ruhig seinen Laden, geht in die Moschee, verrichtet unter den vorgeschriebenen Verbeugungen sein Gebet und begibt sich dann nach Hause.

Im Jahre 1879, demnach gleich im ersten Jahre nach der Okkupation, kam ich auf einem Schülerausfluge nach dem Städtchen N. nahe der kroatischen Grenze. Hier beobachtete ich zum erstenmale das Gehaben des bosnischen Moslims als Kaufmann. Um einen etwas ansehnlicheren Kaufladen hatten sich einige Soldaten nebst mehreren Landleuten versammelt, um ihre Einkäufe zu besorgen. Neugierig drängte ich mich hinzu, um zu sehen, was man da zu

europäischen Damen und diese müssen ihre Freundinnen recht oft besuchen, da es doch der türkischen Frau nicht möglich ist, öfter in einem europäischen Hause zu erscheinen, wo sie fürchten muss, fremde Männer anzutreffen.

Einzelne moslimische Frauen sind selten auf der Gasse anzutreffen. Zumeist verabreden sich ihrer mehrere zu gemeinsamen Besuchen oder Ausflügen. Reichere Frauen gehen nicht gerne zu Fusse, sondern fahren im geschlossenen Wagen aus, zumeist in Begleitung einer Dienerin und der Kinder. Bei Abendbesuchen werden ihnen selbst durch die beleuchteten Gassen der Stadt Papierlaternen vorangetragen. Ohne eine solche und ohne zumeist männliche Begleitung, welche vom eigenen Manne oder einem der nächsten Blutsverwandten besorgt wird, darf bei den Moslims keine Frau und kein Mädchen am Abend oder in der Nacht das Haus verlassen.

Wenn eine Frau ihre Freundin besucht, streift sie vor der Haremstüre die Überschuhe oder Pantoffel ab und lässt dieselben draussen zurück. Daran erkennt der etwa von auswärts heimkehrende Mann, dass seine Frau fremden, weiblichen Besuch hat und sucht dieselbe niemals in ihren Gemächern auf, bis die Besucherin sich nicht entfernt hat.

Bei den unteren moslimschen Volkschichten wird die Frau „Bulla“ genant, Vornehmere heissen „Hanuma“, alte vornehme Damen „Kada“ oder „Kaduna“.

Wegen ihrer Frauen und Töchter sind die Moslims bestrebt, tunlichst von den Bekennern anderer Konfessionen abgesondert zu wohnen. Ein von Moslims bewohntes Viertel heisst „Džemat“, richtiger „Džemaat“, dessen Mittelpunkt eine Moschee bildet. In manchem Džemat gibt es zwei oder noch mehr Moscheen, die von den Angehörigen desselben erhalten werden. Jedes Džemat hat einen Hodža (Geistlichen), der als Vorbeter in der Moschee und als Religionslehrer fungiert. Ferner besitzt jedes Džemat einen „Muchtar“, Viertelmeister, der die Stelle eines behördlichen Aufsichtsorgans versieht und die Durchführung der behördlichen Verordnungen überwacht. Das Zeichen seiner Würde ist ein „Muhur“, Amtssiegel, welches er auf behördliche Vorladungen und andere amtliche Schriftstücke aufdrückt. Die Bezahlung des Hodža und des Muchtar besorgen die Bewohner des

Einrichtung, die sich durch grosse Einfachheit auszeichnet. Das Materiale, aus dem sie erbaut sind, ist fast immer Holz. Auf der Holzwand ragt ein hohes, steiles Dach empor mit einem breit ausladenden Vorsprung nach der Strassenseite zum Schutze gegen Regen und Unwetter. Die Verschliessvorrichtung eines solchen Ladens ist höchst primitiv. Sie besteht aus zwei Bretterladen, von denen der eine aufgestülpt und am Dachstuhle befestigt wird, während der andere herabgelassen auf Holzpfosten zu ruhen kommt und als Auslageraum für die Waaren dient, aber auch als Sitzplatz für etwaige Besucher des Besitzers, die hier im traulichen Gespräche ihre Zigarette rauchen und ihren Kaffee schlürfen. Es ist einfach ausgeschlossen, dass ein den Ladenbesitzer besuchender Gast nicht mit Kaffee und Zigarren bewirtet würde.

Gleichen sich jedoch die einzelnen Läden in Bezug auf ihre einfache äussere Ansstattung, sind sie in Bezug auf ihren Inhalt und dessen materiellen Wert höchst verschieden. In manchen derselben sind wertvolle und reiche Warenlager aufgestapelt, während in vielen die darin enthaltenen Waren wenige Kronen betragen. Die letzteren hat ihr Besitzer nur aufgetan, damit er unter die Leute komme und zeige, dass er eine Beschäftigung hat.

Will der Kaufmann oder der Handwerker in der Čaršija seinen Laden schliessen, lässt er den nach oben befestigten Bretterverschlag herab, hebt den unten wagrecht aufliegenden, zieht darüber einen Querbalken, der mit einem einfachen Vorlegeschloss gesichert wird. Das ist der ganze Verschluss. Trotzdem dies eine sehr primitive Art ist, sein Eigentum vor diebischen Händen zu schützen, gehören Diebstähle in der Čaršija doch zu den grössten Seltenheiten. In den letzten Jahren werden in den Städten nach und nach Kaufläden aus festem Baumateriale aufgeführt und mit eisernen Rollläden versehen. Diese Neuerung verändert allmälig das ursprüngliche Bild der Čaršija.

In grösseren Orten gibt es mehrere Bazarviertel, in Sarajevo selbst auch eine prächtige, allen modernen Anforderungen einer grossen Stadt entsprechend eingerichtete Markthalle. In der Čaršija werden ausser Handelsartikeln auch Lebensmittel für den täglichen Bedarf feilgeboten. Man erhält hier frisches und gebratenes Fleisch, Geflügel, Holz, Getreide, Mehl, Heu, Eier, Obst und Gemüse. In

der Čaršija herrscht darum ewig ein bewegtes Leben, hier wickelt sich der ganze Gross- und Kleinhandel des Ortes ab. Wer etwas braucht, eilt dahin, um seine Bedürfnisse zu decken. Im Gegensatze zur Čaršija sind die übrigen Gassen und Gässchen eines bosnischen Städtchens ruhig und geräuschlos.

An Markttagen geht es in einer bosnischen Čaršija sehr lebhaft zu. Vor den Kaufläden auf offener Gasse haben die Gemüsegärtner, zumeist Bulgaren, ganze Berge von Kürbissen, Zucker- und Wassermelonen, rothen und grünen Paprikaschoten, Kastanien, Kartoffel,



Motiv aus der Basch-Čaršija in Sarajevo. Oben ein Töpfer, unten ein Flickschneider, Flickschuster, Opankenmacher und andere arme Handwerker oder Kaufleute.

Zwiebel, Kohl, Obst und allerlei Rüben aufgehäuft. Auf Holzbänken schroten Fleischer den Nationalbraten, am Spiesse gebratenes Lamm- und Schaffleisch aus und preisen ihre Ware an, indem sie aus voller Kehle rufen: „Heiss! Heiss! Sehet, wie es dampft!“ — Oder „Kommet! Heiss und fett wie ein Arm“. — Oder: „Kommet ihr Helden, dass euch die Wölfe fressen!“ Freilich dem Reime zuliebe,



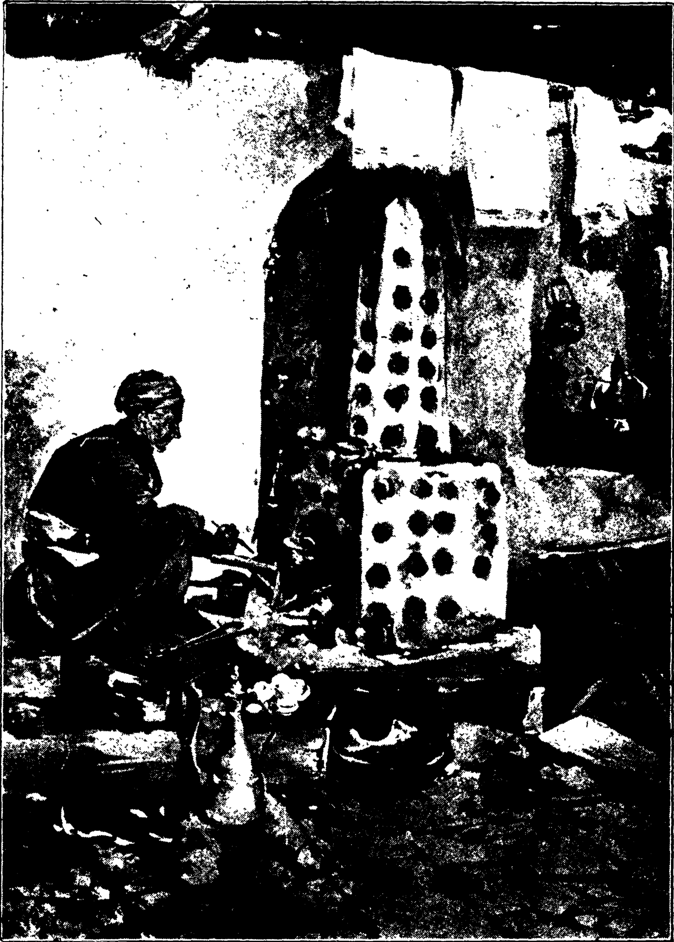
Alte Čaršija (Marktplatz) in Rogatica (Südostbosnien).

den „Junaci“ — Helden und „Kurjaci“ — Wölfe, reimt sich, und solche Reime liebt das Volk. Neben den Fleischern haben die „Somundžije“, Verkäufer von „Somun“, einem Gebäck aus weniger feinem Mehl, das jedoch sehr beliebt ist, ihren Stand aufgeschlagen, und locken die Käufer mit lauten Rufen: „Heiss, und noch dazu wie heiss!“ an. An den Fleischbänken und in den Backstuben hängen abgehäutete Lämmer und Hammel und warten darauf, in mächtigen irdenen Gefässen im Ganzen gebraten zu werden, oder aber im kleinen im frischen Zustande ausgeschrotet zu werden. Die Verkäufer von Limonade und Scherbet schreien sich die Kehlen heiser mit dem Rufe: „Kalt, eiska-a-a-lt!“, und wie ihnen zum Trotze brüllt ein Arnaut mit derber, holperiger Stimme: „Halve! Halve-e-e!“, womit er sein Produkt, eine klebrige, mit Mandeln und Nusskernen durchsetzte süsse Speise anpreist. Um das lärmende, disharmonische Konzert zu ergänzen, drängt sich ein blasser, hohläugiger, zerlumpter Junge durch die Menge, einen Korb oder ein Sieb mit gebratenen Maiskörnern auf dem Kopfe und schreit im schrillen Diskant: „He-e-e Kitirè-è-è he-e-e Kitirè-è-è!“ Eine wohlfeile Ware, von welcher fünf Schalen voll zwei Heller kosten. Kurz ein Lärm, Schieben, Brausen und Drängen wie überall auf Märkten, nur dass das äussere Bild durch die bunten und mannigfaltigen Trachten sich noch lebhafter gestaltet als anderswo.

* * *

Die Moslims lieben die Geselligkeit und sind in der Lage, dieselbe zu pflegen. Die grossen, schweren Sorgen um die Existenz bedrücken sie weniger, als andere, denn ihre Kmeten sorgen zum grossen Teile für ihren Lebensunterhalt. Sie finden deshalb recht viel Zeit für gesellige Zusammenkünfte (Sijelo). Am liebsten versammeln sie sich zu freundschaftlichen Gesprächen in Kaufläden der Čaršija oder in den landesüblichen Kaffeehäusern (Kahvana, Kahva). Unter den letzteren darf man sich keine luxuriösen oder nur komfortablen Räume wie im europäischen Westen vorstellen, sondern es sind enge, räucherige Stuben, in denen der „Kaffeetièr“ (Kahvedžija) am Feuerherde sitzt und Kaffee „brät“. Der bosnische Sprachgebrauch lässt das Brod nämlich „kochen“ und den Kaffee „braten.“ Solcher Kaffeehäuser gibt es in Bosnien die schwere Menge, jedes

zehnte, zwanzigste moslimische Haus ist eine „Kahva". Die innere Einrichtung einer solchen ist möglichst einfach. Längs der Wände laufen festgemachte Bänke mit Wollkissen darauf, die mit blauem



Inneres einer »Kahva« (Kaffeehaus).

oder rotem Tuchstoffe bedeckt sind. In einer Ecke befindet sich ein etwas breiterer, bequemerer Sitzplatz (Šiljte) mit einem grösseren Kissen, der gewöhnliche Stammsitz eines angeseheneren Beg

oder Aga, der täglicher Stammgast da ist. Der Boden ist mit Matten, in besseren Lokalen mit Teppichen belegt.

Häufig baut man die Kaffeehäuser an oder über dem Wasser auf starken Pfählen, die das ganze luftige Gebäude tragen, oder auf Anhöhen, von denen sich ein freier Ausblick in die Umgebung darbietet. Der Moslim hängt gerne seinen Gedanken nach, und dazu eignen sich solche Orte, murmelnde Bäche, schöne Aussichtspunkte am besten für ihn.

In einfacheren „Kafanas“ schlägt oft auch ein Barbier seine Werkstatt auf. Man lässt sich dort den Bart und das Haar schneiden oder rasieren und trinkt Kaffee dazu. Der Barbier ist zugleich „Kavedžija“ oder er hat den Laden zusammen mit einem solchen gemietet, weil er den Zins nicht allein zu erschwingen vermag, und nun führen Beide ihre Geschäfte in Frieden und Eintracht neben einander.

Eine derartige, mit „Kaffeehaus“ verbundene Barbierstube verrät schon auf den ersten Blick, wie gering der Anspruch ist, den ihre Besitzer und ihre Gäste an das stellen, was der Mensch als Komfort oder gar Luxus bezeichnet. Wir sehen eine Bretterbude mit schiefem, vorspringendem Dach, niedriger, allerlei Sprünge und Ritzen aufweisender Türe, kleinen, sehr engen, schmutzigen Fenstern und einem Fussboden aus festgestampftem Lehm, selten, und auch dann höchst unvollkommen, mit Brettern belegt. Wenn diese Bretter trocknen, entstehen zwischen ihnen breite Spalten, in welchen sich dann allerlei Schmutz und Abfall sammelt. Manchmal sind die Wände in diesen Buden mit Kalk getüncht, zumeist jedoch mit kunterbunt durch einander befestigten „Bildern“ bedeckt, als da sind: Illustrierte Preisanzeiger, aus Zeitungen herausgeschnittene Bilder u. dgl. Hie und da findet sich auch ein primitives „Schlachtengemälde“ im Rahmen, oder an dessen Stelle mit Holzleisten an die Wand befestigt, ein Bild von jener Sorte, wie sie von ambulanten „Kunsthändlern“ auf Dorfjahrmärkten verkauft werden. An der Wand ist dann noch ein Bretterschrank zu sehen, angefüllt mit „Ibriks“ und Kaffeekännchen (Džezva); daneben Flaschen mit Citronade und Rosensyrup, Schachteln mit feingemalenem Kaffee und mit Zuckerstücken angefüllt.

Das wichtigste Einrichtungsstück eines solchen Kaffeehauses ist ein grosser bosnischer Kachelofen, in welchem Sommer und Winter vom frühen Morgen bis zum späten Abend Feuer unterhalten wird. Am Feuer steht ein grösseres Blechgefäss, zumeist eine oben abgeschnittene Petroleumkanne mit heissem Wasser. Daneben stehen in Reihen kleine Kafteekännchen, ebenfalls mit heissem Wasser gefüllt, in denen der Kaffee zubereitet wird, indem der „Kaffeetier" ein oder zwei Löffelchen des gleich Mehl fein gemahlenen Kaffees schüttet und denselben zweimal aufsieden lässt Ist dies geschehen, wird der Trank mit einer. Verbeugung kredenzt.

In jeder Barbierstube befindet sich ein von Wand zu Wand reichender Querbalken, an welchem an einer Kette ein kleiner, mit einem Wasserhahne versehener Kessel hängt. Hat der Barbier seinem Gaste das Haar und den Bart rasiert, wickelt er ihn in eine Umhülle aus Leinen oder Baumwollstoff, schiebt den Kessel über seinen Kopf und öffnet den daran befindlichen Hahn. Aus demselben strömt warmes Wasser auf den Kopf des Rasierten, eine milde Douche, die vielen Genuss bietet. Dann wird man vom Barbier mit einem Tuche abgetrocknet, macht es sich in einer Ecke bequem, zündet eine Zigarette an, trinkt eine Tasse Kaffee dazu und geht dann seiner Wege, wenn man sich gründlich abgetrocknet hat.

Est ist recht interessant, das Gehaben der Gäste in einem solchem Kaffeehause zu beobachten. Der eintretende Gast setzt sich ohne viel Umschau zu halten oder scheinbar von den Anwesenden Notiz zu nehmen auf den „Minder" und macht es sich bequem. Dann zieht er mit einiger Umständlichkeit den Tabakbeutel aus der Tasche, stopft den Čibuk und setzt ihn gemächlich in Brand. Die junge Welt raucht keine Pfeife, sie liebt die Zigarette. Wenn der Tabak qualmt wird der Kaffee bestellt.

Ständige oder angesehenere Gäste eines Kaffeehauses haben ihre Stammsitze, die von Jedermann respektiert werden. Fremde oder seltenere Gäste müssen mit dem vorhandenen Platze vorlieb nehmen. Gehört der „Kafedžija" noch zu den Leuten vom alten Schlage, wird er den neuangekommenen Gast ruhig gewähren lassen, ohne ihn nach seinem Begehr zu fragen oder sich ihm sonst zu nähern. Der Gast kann sich setzen, wohin es ihm gefällt, kann

mit seinen Sitznachbarn Gespräche anknüpfen und bleiben, solange es ihm beliebt. Solange er dem Wirte gegenüber keinen Wunsch äussert, wird ihn dieser nicht ansprechen.

In den von Moslims besuchten Kafanas geht es gewöhnlich sehr ruhig zu. Die Gäste kommen ganz stille, führen ihre Gespräche in ruhiger Weise und gehen eben so ruhig davon, wie sie gekommen. Das beliebteste Gesprächsthema bei Kaffee und Zigaretten ist die „Politik“. Die Behauptungen und Darstellungen werden mit grosser Würde gemacht, und hat Einer seine Meinung gesagt, fest überzeugt, dass dieselbe von grosser Wichtigkeit ist, lässt er seinen Bart zur Bekräftigung des Gesagten durch die Finger laufen.

Tritt während dieser Gespräche ein Fremder oder Unbekannter in das Lokal, verstummt die Unterhaltung entweder ganz, oder sie wird im Flüstertone weitergeführt, gleichviel, ob der Ankömmling ein Moslim oder keiner ist. War das durch die Ankunft eines Fremden gestörte Gespräch nach ihrer Meinung wichtige Gegenstände betreffend, wird der Gruss des Fremden, besonders wenn er kein Einheimischer, sondern ein „Schwabo“ ist, mit Schweigen beantwortet; höchstens dass sich ein Einziger herbeilässt, mit offenkundigem Widerwillen zu antworten. Bleibt der Fremde längere Zeit sitzen, ändern die Anwesenden das Gesprächsthema, streicheln ihre Bärte und werfen sich ärgerliche Blicke zu, in denen die deutliche, wenn auch unausgesprochene Frage liegt: „Wer ist denn das? Woher ist er gekommen und was sucht er hier?“

Jedem Fremden, der das erstemal eine bosnische Kafana betritt, werden zahlreiche Kreidestriche an den verschiedensten Stellen des Lokales auffallen. Von der Zimmerdecke abwärts sind die Wände mit grösseren und kleineren Gruppen solcher Striche bedeckt. Dieselben repräsentieren die Schuldenkonti der einzelnen Stammgäste, sie zeigen, wie hoch diese beim Kafedžija „in der Kreide stehen“.

Die Stammgäste nämlich geniessen den Vorzug und haben die Gewohnheit, ihre tägliche „Zeche“ nicht täglich zu bezahlen. Dies geschieht gewöhnlich auf einmal zu Georgi (23. April) oder vor dem Bajram. Trotz des phänomenalen Gedächtnisses eines



Kahveodżak. (Kaffeeherd).
Auf dem Kaffeeherde Kohlenglut. Im Vordergrunde eine Feuerzange und verschiedene Kaffeegeschirre; Ibriks, Šerbetgefässe, Kannen, Flaschen mit Rosenwasser etc. Oberhalb der Feuerstelle sind die von den Stammgästen getrunkenen Kaffeeportionen mit Kreidestrichen bezeichnet.

bosnischen Kafedžija kann sich dieser doch nicht immer genau merken, wieviele „Džezvas“ Kaffee der eine oder der andere Stammgast im Laufe der Monate getrunken hat. Deshalb erhält ein jeder solche Gast ein zwischen ihm und dem Kafedžija vereinbartes und blos ihnen Beiden verständliches Zeichen, neben welches dann soviele Striche gemacht werden, als der Gast Kaffeekannen geleert hat. Eine ebenso einfache wie wohlfeile und dabei vollkommen verlässliche „Buchhaltung“. Denn Kafedžija und Gast sind beide ehrlich und keiner will den anderen übervorteilen.

Kaffeehausschulden werden immer bezahlt. Es ist kein Fall bekannt, dass eine solche Schuld eingeklagt werden musste. Ist die Rechnung berichtigt, werden die Striche weggewischt, nur das vereinbarte Zeichen bleibt stehen für neue Rechnung. Der „Raboš“, das „Kerbholz“ bleibt, denn es gehört zu den grössten Seltenheiten, dass ein Stammgast sein gewohntes Lokale mit einem anderen vertauscht.

In einer Kafana im Städtchen N. unweit der Save hatte ich einmal ein ebenso interessantes wie charakteristisches Erlebnis. Auf einer nächtlichen Wagenfahrt nach dem angrenzenden Slavonien kam ich mit Tagesanbruch nach dem Städtchen. Alle Wirtshäuser waren geschlossen, blos in einer Kafana schimmerte das matte Licht einer Talgkerze. Ich kehrte dort ein, um mich nach der kalten Fahrt zu erwärmen und mit einem Kaffee zu erfrischen.

Die Zimmerdecke in der Kafana war höher als gewöhnlich Alle Wände waren bis unter die Decke hinauf mit den bewussten Strichen bedeckt, blos an der Decke selbst gab es einigen freien Raum. In der Mitte der Stube stand der wohlgenährte Kafedžija auf einer Kiste, hielt eine lange Stange mit an der Spitze befestigter zugespitzter Kreide in der Hand und zog damit Striche oben an der Decke, während ihm sein nebenstehender Diener die Zahl angab.

Als ich die Stube betrat, grüsste ich laut „Guten Morgen!“ Der Kafedžija warf mir von der Höhe seiner Kiste einen Seitenblick zu, gab aber keine Antwort. Ich setzte mich auf dem Minder zurecht und sah den Beiden neugierig zu. Der Wirt tat ruhig, als ob ich gar nicht da wäre, sondern stellte kurze Fragen an den

Burschen, die dieser ebenso kurz beantwortete. „Und Suljo?“ — „Fünf!“ — „Huso?“ — „Drei!“ u s. w., worauf bei den betreffenden Zeichen ebensoviele Kreidestriche gemacht wurden.

Der von mir bestellte Kaffee wurde mir wortlos gebracht. Meine Versuche, mit dem Wirte ein Gespräch anzuknüpfen, hatten keinen Erfolg, denn er antwortete unwillig auf alle meine Fragen mit durch die Zähne gebrummtem, einsilbigem „Ja“ oder „Nein“, kaum, dass ich den Grund seines sonderbaren Gehabens zu erfahren vermochte. Es war nämlich am vorhergehenden Abend frühzeitig zur Ruhe gegangen, hatte dem Burschen die Wirtschaft überlassen, und kreidete nun die in seiner Abwesenheit gemachten Zechen an, die der Bursche ihm diktierte.

Als ich sah, dass der missmutige Wirt zu keiner Unterhaltung zu bewegen war, bezahlte ich meinen Kaffee und setzte meine Reise fort.

In grösseren Orten gibt es auch besser eingerichtete Kaffeehäuser, die sowohl „à la Turca“, auf türkische Art, wie auch „à la Franca“ mit Stühlen und Tischen eingerichtet sind. In den letzteren herrscht gewöhnlich musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, welche in den landesüblichen „Kafanas“ sehr viel zu wünschen übrig lassen. Gemeinschaftlich ist jedoch in beiden der vorzügliche Kaffee, wie man denselben auch nicht im besten europäischen Restaurant in so trefflicher Qualität geniessen kann, wie in der letzten Dorf- „Kafana“ in Bosnien.

Das Geheimnis liegt darin, dass die bosnischen Kafedžije den Kaffee sehr gut zu rösten verstehen. Derselbe darf nämlich nicht ganz dunkelbraun geröstet werden, sie lassen ihn nur schwach bräunen, weil er dann „seine Kraft“, wie sie sagen und sein Aroma behält. Die gerösteten Bohnen werden in einem Holzmörser, bestehend aus einem jungen Linden- oder Weichselbaumstamm, mit einem eisernen Stössel fein gestossen. Der gestossene Kaffee wird durch ein dichtes Sieb durchgesiebt, die übriggebliebenen gröberen Körner gelangen nochmals in den Mörser, und die Prozedur wird solange fortgesetzt bis aller Kaffee fein wie Mehl zerstossen ist. Das ganze wird hierauf in Blechbüchsen fest verschlossen und erst vor Gebrauchnahme geöffnet.

Der Kaffee wird für jeden Einzelnen in grösseren oder kleineren Kännchen, „Ibrik“ oder „Džezva“, besonders gekocht, oder wie die Moslims sagen „gebraten“ und in „Fildžane“, kleine, runde, buntbemalte Porzellantassen gefüllt. Der gewöhnliche Preis eines Fildžan Kaffee beträgt — auf dem Dorfe — ohne Zucker zwei, mit Zucker vier Heller. In Sarajevo und in den Städten ist der Preis entsprechend höher, bis zu zehn Hellern, und es besteht auch ein Unterschied in den meisten Kafanas zwischen eingeborenen Bosniern und den Eingewanderten, den „Schwabas“. Die letzteren bezahlen gewöhnlich etwas mehr, was sie jedoch selbst verursacht haben, denn sie wollten mehr bezahlen als der Eingeborene. Schliesslich ward es zur Gewohnheit. Wünscht ein Gast einen besonders starken Kaffee, dann verlangt er einen „mahsus“, (speziellen), worauf dann für ihn der Trank aus einer doppelten Gabe gestossenen Kaffees bereitet wird, was er jedoch entsprechend bezahlen muss.

In den einfachen Kafanas reicht der Kaffeewirt seinem Gaste die Kaffeetasse, in dem er dieselbe unten mit dem Daumen, dem Zeige- und dem Mittelfinger der rechten Hand fasst, die linke Hand auf die Brust legt und sich dabei verneigt. Zum Kaffee gehört die Zigarette, ohne welche der Genuss nicht vollständig ist. Kaum hat der Gast den Glimmstengel hervorgezogen, erscheint auch der dienstbereite Wirt oder sein Bursche unaufgefordert mit einer von einer Feuerzange gehaltenen glühenden Kohle und steckt die Zigarette in Brand. In den „besseren“ Kafanas wird der Kaffee schon nach westländischem Muster auf einer Platte gereicht und ein Glas Wasser dazu gegeben.

Die Moslims lieben den Kaffee ausserordentlich. Sie behaupten, derselbe sei nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein die Gesundheit förderndes Getränk, denn er kühle im Sommer, erwärme im Winter, erquicke am Morgen und kräftige am Abend. Deshalb wird bei einem Moslim sofort mit Kaffee aufgewartet, man möge ihn in seiner Privatwohnung, in seinem Kaufladen oder sonst wo besuchen. Jeder Kauf und Verkauf wird mit Kaffee besiegelt, bei jedem frohen Ereignisse wird Kaffee herumgereicht.

Die Moslims vertragen ungemeine Mengen Kaffee ohne wahrnehmbaren Schaden für ihre Nerven. Keiner von ihnen klagt über

Nervosität. Ein Hodža in Livno trank fast jede Nacht im Ramazan fünfzig und mehr Tassen Kaffee und rauchte zu jeder eine Zigarette, ohne irgend einen Nachteil für seine Gesundheit. Ein moderner Europäer würde vom Genusse solcher Mengen Kaffee und Nikotin unfehlbar zugrunde gehen, während der Moslim, der an den Kaffeegenuss vom zartesten Kindesalter angefangen gewöhnt wird, davon keinerlei sichtbare Nachteile zu haben scheint und daran das grösste Vergnügen findet. Der Moslim meidet den Genuss alkoholischer Getränke, fühlt keinerlei Neigung zu aufregenden Abenteuern, sondern lebt ruhig und bescheidet sich damit, was ihm Gott beschert hat. Wozu sich auch um weltliche Dinge plagen und bekümmern? Ist doch das Schicksal eines jeden Menschen im Voraus besiegelt! Darum hat der Moslim auch stählerne Nerven, denen nicht einmal Kaffee und Tabak zu schaden vermögen. Kaum hat er am Morgen nach dem Gebete die Moschee verlassen oder sich von der zu Hause verrichteten Andacht erhoben, lenkt er seine Schritte nach der nächsten Kafana, schlürft sein Tässchen und raucht seine Zigarette dazu. Dann erst macht er sich an sein Tagewerk, um den Tag hindurch bis zum Schlafengehen noch ungezählte Tassen zu trinken und Zigaretten zu rauchen.

Im Winter begeben sich die Moslims frühzeitig zur Ruhe, stehen jedoch auch sehr früh auf. Weil sie den Morgengottesdienst (Sabah) nicht gut im Hause abwarten können, suchen Manche schon um vier Uhr nach Mitternacht die Kaffeehäuser auf, wo sie verweilen, bis der Muezzin die Gläubigen von der Höhe des Minarets zum Morgengebete aufruft. Auch nach dem Mittag- und Abendessen besuchen sie die Kaffeehäuser, wo sie die Zeit bis zum Abend- und Nachtgebete (Akšam und Jacija) mit Spielen und Gesprächen verbringen.

Kaufleute und Handwerker sind keine so eifrigen Kaffeehausbesucher. Ihr Beruf gestattet es nicht. Aber deshalb entbehren sie die beliebten Kaffeegesellschaften doch nicht. Sie erhalten die Besuche von weniger beschäftigten Freunden und Bekannten in ihren Kaufläden und Werkstätten und trinken den Kaffee in ihrer Gesellschaft. Um nicht jedesmal ins Kaffeehaus schicken zu müssen, verbinden sie ihr Lokale mit demselben durch einen starken Bindfaden, an dessen Ende eine kleine Glocke angebracht ist, die ge-



Rasierstube.

zogen wird, so oft man einen Kaffee wünscht. Der Kafedžija kennt jede einzelne Glocke genau und steht deren Besitzer sogleich zu Diensten. In rein moslimischen Ortschaften Bosniens gleichen die über die Gasse gezogenen Glockenzüge nach den Kaffeehäusern einem dichten Telefonnetz.

Nächst dem Kaffee ist der Tabak das hauptsächlichste Genussmittel der Moslims. Sie fangen in der Kindheit zu rauchen an und rauchen bis an ihr Lebensende. Bei den Moslims raucht Alles, Männer und Frauen, Alt und Jung, Arm und Reich. Blos in den vornehmeren Häusern rauchen die Kinder nicht in Gegenwart ihrer Eltern, weil es eine Respektwidrigkeit wäre, deren sich wohlerzogene Kinder nicht schuldig machen dürfen. Die jungen Leute und die Frauen rauchen blos Zigaretten. die Männer auch noch Pfeife und die Greise überdies Nargilla. Nichtraucher sind sehr selten, schnupfen jedoch dafür.

Es schickt sich nicht für die Jugend, sich in die Gesellschaften älterer und ernster Männer einzudrängen, oder gar sich in ihre Gespräche zu mischen. Junge Leute auf dem Lande gehen darum selten in Kaffeehäuser. Sie verbringen die Zeit zumeist im Freien mit verschiedenen körperlichen Spielen. Sehr beliebt ist das „Steinwerfen von der Schulter“. Sieger bleibt, wer den schweren Stein auf die grösste Entfernung von der Schulter zu schleudern vermag. In früheren Zeiten schleuderten sie Speere nach einem bestimmten Ziele und erreichten darin eine grosse Fertigkeit. In der Gegenwart hat das Speerwerfen völlig aufgehört.

Nächst den Zusammenkünften in Kaffeehäusern und Kaufläden lieben die Moslims auch gemeinsame Ausflüge ins Freie (Teferić), an denen jedoch Männer und Frauen gesondert teilnehmen. Die Frauen und Mädchen machen ihre Ausflüge gewöhnlich am Freitag, die Männer, wenn sie die Lust dazu anwandelt. Die Vorbereitungen zu einem „Teferić“ nehmen weder viel Zeit noch Mühe in Anspruch. Einige Bekannte oder Freunde, die sich zufällig treffen, nehmen Esswaaren und das zur Kaffeebereitung notwendige Geschirr mit und gehen in's Grüne, am liebsten in ein schattiges Wäldchen oder in einen Garten in der Nähe von Quellen, Bächen oder Flüssen. Die Mädchen unter sich veranstalten ebenfalls gemeinsame Ausflüge, bei denen sie singen, sich schaukeln und die jungen Leute necken,

welche sich unfehlbar irgendwo hinter einem Zaune versteckt halten um die Mädchen zu beobachten.

Die Volkslieder der Moslims sind sehr melodiös und dem Inhalte nach höchst sinnig. Sie gleichen vielfach den türkischen Liedern. Besonders schön sind die Klagelieder um verlorenes Liebesglück (Sevdalinke). Es ist äusserst schwer, diese in Noten zu setzen, denn die Sängerinnen modulieren die Melodien in's Unendliche und tremolieren sehr.

Für den Europäer ist die Art eigentümlich, wie sich die Moslims gegenseitig begrüssen. Wenn sich zwei Bekannte oder Freunde auf der Strasse treffen, machen sie das „Temena", d. h. sie führen die rechte Hand zur Brust, zum Munde und zur Stirne. Man unterlegt diesem Grusse die Bedeutung: „Ich begrüsse dich vom Herzen, drücke dies mit dem Munde aus und erweise dir Ehre mit dem Verstande". Am Morgen sagt der Jüngere überdies zum Älteren: „Selam alejküm", Friede sei mit dir, worauf die Erwiederung lautet: „Alejkümu selam", auch mit dir sei Friede. Gleich darauf sagt der Erste: „Sabah hairolla", glücklichen Morgen, und der andere antwortet: „Allah razosun", Gott gebe ihn dir. Zu Mittag folgt dem „Selam alejkümu" und der Erwiderung der Gruss „Merhaba", sei gegrüsst (Ave!), am Abend: „Akšam šerif hajrosun" oder kurz: „Akšam hajirolla", guten Abend, mit dem Gegengrusse „Allah razosun" oder dem gleichbedeutenden „Allah emanet ola". Auch die Stammesgenossen anderen Glaubens werden von dem Moslims in derselben Weise begrüsst, wie die eigenen Glaubensgenossen und leisten den Gegengruss ebenso. Nur wird der Moslim dem Andersgläubigen niemals „Merhaba" sagen und sieht es nicht gerne, wenn ein Andersgläubiger ihm gegenüber diese Formel gebraucht, die den Moslims unter sich vorbehalten bleibt.

Der Moslim nimmt die Kopfbedeckung niemals ab, weder in der Moschee oder in einem Privathause, noch beim Grusse. Würde ein Moslim vor dem Anderen die Kopfbedeckung lüften, würde dies als Verspottung und schwere Beleidigung angesehen werden.

Betritt ein Moslim ein Kaffeehaus, ein anderes Lokal oder ein Privathaus, setzt er sich zuerst nieder, ohne ein Wort zu sprechen und sagt dann erst „Selam alejküm", worauf die Anwesenden er-

wiedern: „Alejküm selam". Dann erst ruft man ihm der Reihe nach unter Anrufung seinens Namens „Merhaba" zu, z. B. „Merhaba Huso!" Er antwortet Jedem in derselben Weise, in dem er das „Merhaba" mit dem Namen des Angesprochenen verbindet. Beim Weggehen sagen sie einfach „Ich gehe" oder „Ejvallah!", zu guter Stunde, worauf ihm zugerufen wird: „Ejsahadille", gehe mit Glück. Begibt sich Jemand auf eine weite Reise, begrüsst er die Bekannten im Vorübergehen mit „Ejvallah", und diese begleiten ihn mit dem Zurufe „Ejsahadille!" Nach der Rückkehr von einer Reise wird der Ankömmling mit „Hoš gjeldun", dem Willkommgrusse empfangen, in Bosnien mit dem volkstümlichen Grusse „Mögest du gut gekommen sein", (Dobro došao), worauf der Begrüsste antwortet: „Hoš bulduk", ich wünsche dich wohl angetroffen zu haben. Hierauf folgen die Detailfragen „Zdravo? .... Mirno?", gesund? .. ruhig? Bist du ruhig gereist?... Und wie geht es dir?"

Befindet sich in einer Gesellschaft von Moslims wo immer ein Andersgläubiger, begrüssen sie sich zuerst unter einnander in ihrer Weise, dann erst den Fremden, und möge dieser noch so angesehen sein. Es ist dies eine Religionsvorschrift, die strenge eingehalten wird. Wenn ein Moslim als Gast oder Hausfreund im Hause eines Andersgläubigen erscheint oder eine noch so hervorragende Gesellschaft Andersgläubiger betritt, und es befindet sich ein noch so bescheidener Moslim da, begrüsst er diesen vor allem, mit dem üblichen „Merhaba" und dann erst die Übrigen. Geht ein Andersgläubiger mit dem ärmsten Moslim oder mit seinem Diener, der sich zum Islam bekennt, und begegnet er einem Moslim, mit dem er noch so freundschaftliche Beziehungen unterhält, wird dieser doch zuerst den Glaubensgenossen begrüssen, auch wenn er ein blosser Diener ist und dann erst den andersgläubigen Herrn.

Eigentümlich ist die in Bosnien bei allen Eingeborenen, nicht blos bei den Moslims übliche Art, nach dem Grusse auch auf der Gasse gleich die Frage zu stellen: „Wie befindest du dich?", oder „Wie befindest du dich, Herr?" Diese Frage wird immer mit den Worten: „Gut, Gott sei Dank" und mit der Gegenfrage nach dem Befinden des Anderen beantwortet.

Ehrwürdige Greise, angesehene Persönlichkeiten oder hohe Würdenträger werden im Vorbeikommen nicht in der Weise be-

grüsst, wie andere Leute. Vor ihnen erheben sich Alle von ihren Sitzen und bleiben lautlos stehen, bis der zu Begrüssende an ihnen vorbeigekommen ist. Er macht vor jedem Einzelnen das „Temena“, welches Alle erwiedern und sich dann lautlos niedersetzen. In ebensolcher Weise werden angesehene Personen überall durch Erheben von den Sitzen begrüsst.

Vornehme Leute gehen niemals allein über die Gasse, sie sind immer von einem oder mehreren Begleitern (Seïz) gefolgt. Der Vornehme geht voraus, die Begleiter hinter ihm:

„Sebi najde do deset momaka,
Da ga služe i hodaju šnjime“.

(Er suchte sich zehn Gesellen aus,
Die ihn bedienen und begleiten).

Besucht ein vornehmer Mann seine Besitzungen und die auf denselben hausenden Kmeten, dann reitet er voraus und seine Begleiter hinter ihm. Zur Zeit der ottomanischen Verwaltung war ein auf seine Besitzungen reitender Gutsherr von einer bis an die Zähne bewaffneten Eskorte begleitet. Die Statthalter des Sultans, die Paschas, Veziere, Kajmekame (Bezirkshauptleute), Mutesarife (Kreishauptleute) und andere höhere staatliche Beamte hatten eine Abteilung Gendarmerie (Kawassen) zur Begleitung. Auf seinen Spaziergängen liess sich ein vornehmer Mann von Dienern begleiten, die ihm Čibuk und Nargille nachtrugen, damit er rauchen könne, wann es ihm beliebt.

Der Reichtum des Herrn drückte sich in der Kleidung seiner Diener aus. Je reicher der Herr, desto prunkvoller die Kleidung seiner Dienerschaft:

„Odijelo momcim pokrojio,
Sve u srmi i u suhu zlatu.

(Er schnitt den Dienern Kleider zu
Mit Silber reich geziert und trock’nem Golde).

Ein Vornehmer geht niemals in einer Reihe mit Geringeren oder Jüngeren. Diese lassen ihn immer ein wenig vorausgehen. Ebenso verhalten sich die Söhne dem Vater gegenüber und sprechen

in Gegenwart des Vaters nur dann, wenn er das Wort an sie richtet. Überhaupt wird bei den Moslims das Alter sehr geachtet. Die Jungen begrüssen einen Alten immer durch Erheben von den Sitzen und sprechen nur dann, wenn er sie fragt.

* *
*

Die bosnischen Moslims sind grosse Pferde- und Waffenliebhaber. Ein gutes Gewehr und ein gutes Pferd schätzen sie ausserordentlich. Infolge dessen gab es in Bosnien immer ausgezeichnete Waffenschmiede und besonders Büchsenmacher. Vor der Okkupation gehörte das Büchsenmacherhandwerk zu den ersten Gewerben und waren in jedem grösseren Orte auch mehrere anerkannte Vertreter repräsentiert, die nicht nur treffliche Stutzen und Kugelbüchsen, sondern auch ausgezeichnete Pistolen anfertigten, für welche der Bosnier eine ganze Menge von Bezeichnungen hatte.

Alle Feuerwaffen wurden mit Gold oder Silber verziert, was dieselben sehr verteuerte. Ein Paar Pistolen wurde mit dem Preise bis zu zehn Dukaten bezahlt, was nach bosnischen Verhältnissen sehr hoch war. Besonders berühmt waren die in Sarajevo angefertigten Kugelbüchsen (Šišane). Ausgezeichnete Pistolen machte Hassan Pečenković im Dorfe Hotinac bei Bihać, der eine zeitlang für den besten Büchsenmacher in ganz Bosnien galt.

Die besten Waffen wurden jedoch aus Albanien eingeführt. Diese übertrafen die bosnischen beiweitem an Vortrefflichkeit und waren auch dementsprechend viel kostspieliger. Eine gute mit Silber und Gold eingelegte Pistole wurde mit fünfzehn bis zwanzig Dukaten bezahlt.

Geladen wurden die Gewehre mit Hackblei, Kugeln oder „Sindžirlije“ (Sindžir = Kette), Kettenkugeln, das heisst mit runden Projektilen, von denen immer je zwei durch ein Kettchen mit einanders verbunden waren.

In Bosnien wurden bis vor Kurzem fast ausschliesslich Vorderladegewehre verwendet. Hinterlader kamen selten vor. Der Ladestock der Vorderladegewehre bestand aus Eisen und stack in einer an der Holzschäftung der Waffe angebrachten Hülse.

Für die Pistolen wurden „Arbije“ als Ladestöcke verwendet. Das sind eiserne oder hölzerne Stäbchen, die, etwas länger als

der Lauf, in diesen genau hineinpassten. Derjenige Teil des Ladstockes, welcher beim Laden in der Hand ruhte, endete mit einer runden, vier- oder sechseckigen Verdickung, die gewöhnlich ebenfalls mit Silber oder Gold eingelegt war. Die eisernen „Arbije“ trugen eine Vorrichtung zur Anbringung einer kleinen Feuerzange, mit welcher der Besitzer der Waffe Kohlen zum Anbrennen seiner Pfeife oder Zigarette anfasste.

Von Pistolen standen blos solche mit Feuersteinschloss in Gebrauch. Das „Feuer am Feuerstein“, das Zündloch, war mit Silber eingefasst. Die Pistolenläufe waren gewöhnlich zwei Mannesspannen lang, manchmal noch länger.

Die Gewehre wurden an einem Riemen über die Schulter gehängt getragen, die Pistolen, oder wie man sie nennt „kleinen Gewehre“, im Waffengürtel (Bensillah). Die letzteren waren aus schwarz, gelb oder rotgefärbtem Leder angefertigt und enthielten fünf bis sechs Abteilungen. Im „Bensillah“ hatten auch die „langen Messer“, die Handžare ihren Platz nebst allerlei kleinen Dingen für den alltäglichen Gebrauch, wie z. B. das aus Feuerstein und Stahl bestehende Feuerzeug, das Handtuch, um sich nach dem Abdest abzutrocknen. Damit die Handžare beim Geben oder Reiten nicht hinderlich sind, war an der linken Seite des Waffengürtels ein starker Doppelriemen aus Leder angebracht, der das untere Ende der Handžarscheide hielt, so dass sie festsass.

Es waren zweierlei Messer im Gebrauche. Die einen hatten gerade Klingen, waren sehr scharf und fein zugespitzt und dienten zum Zerkleinern des Fleisches und anderer Speisen. Ein solches Messer hiess „Bičak“. Als Waffe, und dabei als sehr gefährliche Waffe diente der aus dem besten Stahl angefertigte Handžar mit zumeist weissem Knochengriff, der am oberen Ende die Form einer Ohrmuschel hatte, weshalb er auch der „Weissohrige“ (Bjelouška) hiess. Die Klingen beider Arten von Messern stacken in hölzernen, zur Hälfte mit Metallblech überzogenen Scheiden. Reiche Leute besassen mit Silber gezierte Scheiden, deren getriebene Arabesken mitunter wahre Kunstwerke waren.

Hervorragende Personen und höhere Beamte vervollständigten das mitgetragene Arsenal verschiedener Waffen noch durch einen

an einem Überschwungriemen getragenen Krummsäbel der bekannten „türkischen“ Form (Pala). Griff, Scheide und sehr oft auch die Klinge der „Pala“ war reich mit Silber oder Gold eingelegt und oft sehr wertvoll.

Besitzer von Hinterladegewehren trugen ausser dem „Bensillah“ noch Patronentaschen (Sillah) von denen jede zehn Patronen enthielt. Vollbewaffnet trug der Mann vierzig Patronen mit. Neben den Patronentaschen hieng ein kleines Gefäss mit einem in Oel getränkten Lappen zum Reinigen der Gewehre. Die Patronentaschen waren gewöhnlich aus starkem Leder angefertigt. Häufig traf man aber auch reich verzierte silberne.

Die Bewaffnung vollendete ein an der rechten Hüfte an drei dünnen Kettchen am Waffengürtel hängendes Horngefäss mit feinem Schiesspulver zum Aufschütten auf die Pfanne des Feuersteinschlossgewehres.

In der Stadt trugen die Männer nur eine oder zwei Pistolen im Gürtel. Auf der Jagd, auf Reisen oder beim Besuche ihrer Kmeten behufs Eintreibung ihrer Gebühren (Hak) legten sie vollen Waffenschmuck an. Überdies führten sie Kawassen mit, die ihnen im Bedarfsfalle Waffen zureichen mussten.

* * *

Jeder wohlhabendere Mensch trug sein Bargeld in einem um den blossen Leib geschnallten Ledergürtel. Selten liess Jemand sein Geld zu Hause, sondern trug es in Dukaten umgewechselt auf die angegebene Weise immer mit sich.

Vor der Okkupation gab es in Bosnien und der Hercegovina fast gar keine Strassen, noch Verkehrswege. Der gesammte Verkehr wickelte sich zu Pferde ab. Nur die grössten Herren hatten Wagen, konnten dieselben jedoch eben wegen Mangel an fahrbaren Strassen nicht oder nur selten benützen. Den Wagen lernte die Bevölkerung des Landes erst nach der Okkupation kennen. In der Saveniederung hatte das Volk wohl äusserst primitive Wagen, deren Räder aus Holzstücken roh zugehauen waren, und das ganze Vehikel wies keinen einzigen eisernen Nagel auf. Benützte ein Moslim einen solchen Wagen, dann stopfte er das Innere mit Heu voll, breitete

darüber einen Teppich und setzte sich mit unterschlagenen Beinen darauf nieder. Er machte es sich so bequem, als er es unter den gegebenen Verhältnissen konnte. Besondere Wagensitze waren vor der Okkupation ganz unbekannt. Wenn die Frauen der Moslims Ausfahrten zu Wagen machten, wurde über dieselben ein Dach gespannt, damit kein unberufenes Auge in das Innere blicken könne. Das Wagendach bestand aus Matten oder Teppichen, die über eine Reihe von Holzreifen gezogen waren. Derartige Fuhrwerke sieht man übrigens auch heute noch oft genug, nicht blos auf dem Lande, sondern auch in den Städten. Blos die Wagen selbst sind anders geworden, sie sind fest gebaut und bequem eingerichtet. Die Kutsche, welche früher nur die grössten Herren im Lande besassen, trifft man jetzt häufig auch in Dörfern, denn das Lohnfuhrwerk hat sich durch den starken Fremdenzufluss sehr entwickelt.

Aber das Pferd war in früheren Zeiten das einzige Verkehrsmittel nieht blos für die Menschen, auch der gesammte Warenverkehr wickelte sich mittelst Tragtieren ab. Alles wurde und wird noch in manchen Gegenden trotz der überrall befindlichen vorzüglichen Strassen auf dem Rücken des Pferdes, des Esels oder des Maultieres befördert, Möbel, Bettzeug, Kleider, Heu, Holzbalken und Bretter, Brennholz, Baumaterialien, Dünger, kurz Alles, was von einem Orte nach dem anderen gebracht werden soll.

Im Handel Bosniens und der Hercegovina war bis auf die jüngste Zeit den Tragtieren eine grosse Aufgabe zugewiesen. Alle Waren wurden auf ihrem Rücken befördert. Der konservative Sinn des Volkes benützt das Tragtier auch dort noch, wo es gute Strassen und Eisenbahnen gibt. Selbst in der Hauptstadt sieht man namentlich an Markttagen heute noch endlose Karawanen schwerbeladener Tragtiere in gemächlichem Zuge durch die Strassen schreiten. Der Führer geht voran und zieht das vorderste Pferd am Zügel oder Halfter, die übrigen trotten nach. An der Seite der Karawane gehen gemietete Treiber.

In früheren Zeiten, als die Sicherheit in Bosnien und der Hercegovina noch eine sehr mangelhafte war, und die Gegend von Räubern (Hajduken) wimmelte, welche sowohl den einzelnen Reisenden, wie auch den Karawanen auflauerten, um sie zu berauben, waren die Karawanen oft sehr zahlreich und ihre Begleiter bis

an die Zähne bewaffnet. Blutige Kämpfe zwischen Handelskarawanen und Räubern gehörten keineswegs zu den Seltenheiten. Heute gibt



Karawane.

es keine Räuber in Bosnien mehr. Die persönliche Sicherheit steht zumindest auf derselben Stufe, wie in den zivilisiertesten Ländern Europas.

Dass die Karawanen oder reitende Reisende nur langsam vorwärts kamen, bedarf keiner besonderen Betonung. Die Reisenden mussten unterwegs oft einkehren und zu diesem Behufe waren überall Einkehrhäuser (Han's) für Mann und Pferd vorhanden. Unter einem „Han“ darf man kein komfortabel eingerichtetes Einkehrhaus verstehen, in welchem der Reisende alles vorfand, wessen er bedurfte. Die ganze Speisekarte bestand in Kaffee, Schwarzbrod, Eiern und am Spiesse gebratenem Lamm- oder Schaffleisch. Seit der Okkupation ist auch hierin ein Fortschritt zu verzeichnen. Es gibt schon genug „Han“-e, in denen Bier, Wein, Branntwein und andere Getränke erhältlich sind. Diese sind jedoch blos in solchen Han's zu bekommen, welche von Christen gehalten werden. Wo der „Handžija“ (Wirt) ein Moslim ist, muss sich der Reisende mit Kaffee begnügen. Dafür hält aber jeder Handžija einen entsprechenden Vorrat von Heu und Hafer für die Pferde, und immer befindet sich in der Nähe ein Brunnen, eine Quelle oder eine Zysterne, um die Tiere zu tränken.

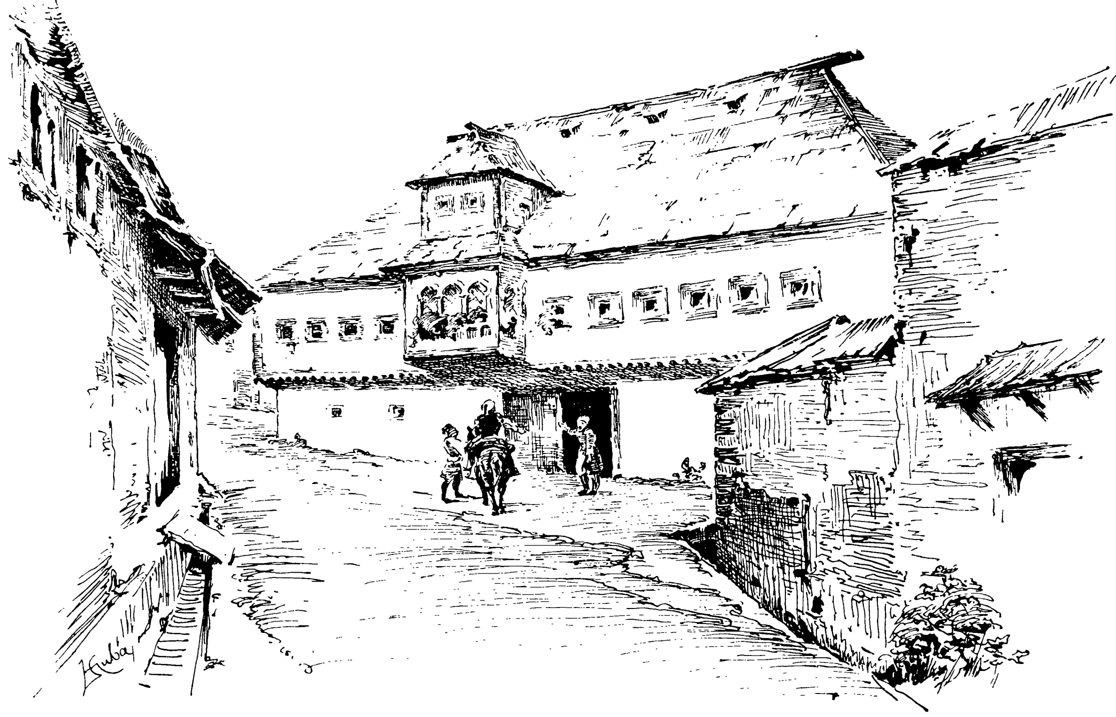
Für die Menschen ist im Han weniger ausreichend gesorgt. Es gibt wohl Raum zum Schlafen, aber weder besondere Zimmer noch Schlafstellen oder Betten. Der Boden ist mit Matten bedeckt, auf welche sich die Gäste hinstrecken und schlafen, wenn sie können. Die Gäste eines Han machen auch keine anderen Ansprüche.

In früheren Zeiten führten die Reisenden Alles mit, was sie nötig hatten, eine Decke oder auch zwei. Diese wurden auf die Matten am Fussboden gebreitet und darauf schlief ein müder Reisender ganz gut.

Ein Han besteht gewöhnlich aus einem Erdgeschoss und einem zumeist das letztere seitlich überragenden Stockwerke. Im Erdgeschoss werden die Pferde, im Stockwerk die Reisenden untergebracht. In holzreichen Gegenden ist der Han aus Holz gebaut, in holzarmen aus Steinmateriale. In Bosnien gibt es sehr viele Han-e, namentlich in weniger bevölkerten Gegenden und in solchen, die dem starken Nordostwinde, der Bora, die häufig zur Landplage wird, ausgesetzt sind. In dichter bevölkerten Gebieten mit Dörfern und Städten sind die Einkehrhäuser in den Ortschaften selbst. Im Boragebiete stehen sie vereinzelt an der Strasse, um den Reisenden



Kaffeehaus und Han (Einkehrhaus) in Süd- oder Südwestbosnien.



Han (Einkehrhaus) aus Steinmateriale.

Schutz und Unterkunft zu bieten, die namentlich in der kalten Jahreszeit während der entsetzlichen Borastürme häufig unter offenkundiger Lebensgefahr reisen. Am heftigsten wütet die Bora in der Gegend von Kupreš und Šuica in Nordwestbosnien, dann in der Hercegovina. Deshalb gibt es dort auch sehr zahlreiche Han-e.

* * *

Die Moslims in Bosnien verstehen es auch, eine ganz vorzügliche Küche zu führen, wobei sie türkische und griechische Beispiele befolgen. Bei sich zu Hause sieht der Moslim nicht auf die Anzahl und die Auswahl der Gänge, sondern darauf, dass die Speisen schmackhaft zubereitet und recht stark mit Fett versetzt seien. Anderst ist es, wenn er Gäste bei sich sieht. Da wird aufgetragen, was die Küche zu bieten vermag, und Mahlzeiten von zwölf bis vierundzwanzig Gängen gehören nicht zu den Seltenheiten. Auf Wohlgeschmack der Speisen nach eigenen Begriffen wird der grösste Wert gelegt, denn der Moslim versteht es, in seiner Art ein ausgesuchter Feinschmecker zu sein:

„Spremaj Meho gospodsku večeru.
Što je slano, nek je i biberli,
Što je medeno, nek je i šečeli,
Što je masno, nek je i primasno.“

(Richte, Meho, ein herrschaftlich Essen.
Spar' das Salz nicht, und auch nicht den Pfeffer,
Nicht den Honig und den süssen Zucker,
Füge reichlich Fett den Speisen zu.)

Die Moslims halten ihre Mahlzeiten zwischen zehn und eilf Uhr vormittags und gegen fünf oder sechs Uhr abends. Das Abendessen ist immer reichlicher, als das Frühstück. In manchen Häusern befindet sich der Küchenraum im Hause selbst, in vielen ist er abgesondert. Die abgesonderten Küchen (Mutvak) sind durch gedeckte Gänge mit den Wohn- und Speiseräumen verbunden. In der Mitte der Küche befindet sich ein gemauerter offener Herd. Überdies besitzt jeder Küchenraum einen Kamin auf welchem der

Kaffee geröstet und zubereitet wird. (Odžak). Jede Küche enthält selbstverständlich Schränke und Gestelle für die notwendigen Küchengeräte.

Das Kochgeschirr besteht bei den Armen aus Ton, bei den Wohlhabenderen aus verzinntem Kupfer oder Eisen. Ganz so verhält es sich mit dem Essgeschirr. Der Arme verwendet Tonschüsseln, der Wohlhabende verzinntes Kupfer oder Porzellan. Flüssige Speisen werden mit Holzlöffeln zum Munde geführt, alle übrigen mit den Fingern.

Zu den Lieblingsspeisen gehören gekochtes oder gebratenes Hammel- oder Lammfleisch. Kalbfleisch geniesst der Moslim nie.

Bosnien und noch mehr die Hercegovina besitzen vorzügliche Gebirgsweide, welche dem Fleische der Hammel und Lämmer einen besonderen Wohlgeschmack verleiht. Die hervorragendsten Weideplätze befinden sich auf dem Vlašićgebirge bei Travnik, auf der Alpe „Krug" bei Livno, auf dem Hochplateau von Kupreš, am Fusse des „Cincar"-Gebirges und in der ganzen Hercegovina. Hier werden Herden von tausenden von Schafen und Lämmern gehalten, deren Fleisch für besonders vorzüglich gilt und auch jenseits der Landesgrenzen von Bosnien und der Hercegovina einen wohlverdienten Ruf geniesst.

Am meisten wird das Lamm- und Hammelfleisch am Spiesse oder in einem geschlossenen Becken (Tevzija) gebraten. Es dürfte in Europa wenig Länder geben, in denen soviel derartig zubereiteter Lamm- und Hammelbraten gegessen wird, wie in Bosnien-Hercegovina. Nächst dem Spiessbraten ist der „Pilaf" Nationalgericht. Derselbe besteht aus Rind-, Hammel- oder Lammfleisch, oder Geflügel mit Reis. Zu den Delikatessen gehören mit feingehacktem Fleisch und Reis gefüllte Paprikaschoten (Dolma), Tomaten (Paradeisäpfel) und junge Kürbisse. Ein weiteres schmackhaftes Gericht ist die „Jahnija", die auf folgende Weise bereitet wird. Fettes Fleisch wird in kleine Stücke geschnitten, mit feingehacktem Zwiebel und Knoblauch vermengt und tüchtig mit Pfeffer versetzt. Die Mischung gelangt in einen hermetisch verschlossenen, irdenen Topf und wird solange gekocht, bis sich das Ganze zu einem Brei gestaltet.

Auf dem Tische eines Moslim fehlt das Kraut (Sauerkohl) nicht. Derselbe wird frisch und gesäuert gegessen. Man bereitet daraus

Suppen, füllt damit die „Pita“ genannte Mehlspeise und verwendet es zur „Kalja“, mit Kraut gekochtem Rind-, Hammel- oder Lammfleisch.

Beliebt sind auch viele Mehlspeisen, namentlich die „Pita“ und verschiedene Backwerke, die in tönernen Gefässen auf Dreifüsse gestellt unter der Glut gebacken werden. Das Brod wird auf folgende Weise hergestellt: Der gegohrene Teig wird an eine früher durch starkes Feuer erhitzte Stelle gelegt, mit einem Deckel zugedeckt, auf den man Glut scharrt, bis das Gefäss damit vollständig und dickschichtig bedeckt ist. Das Brod wird unter der Glut solange gelassen, bis es gar ist.

Europäische Hausfrauen wird es zu erfahren interressieren, wie die Lieblingsmehlspeisen der Moslims, namentlich die „Pita“ und die „Kolači“, kleine Backwerke, bereitet werden. Unter den „Pita“-Arten steht die „Burek-Pita“ obenan. Dieselbe besteht aus einem mit feingehacktem Rind- oder Hammelfleisch gefüllten sogenannten Strudelteig. Die „Baklava“ ist eine Pita aus feinem Mehl, mit Zucker und Rahm geknetet und mit Nusskernen und trockenen Pflaumen gefüllt. Dieser Pita werden verschiedene Formen verliehen. Vielfach hat sie die Gestalt einer Rose und heisst dann „Gjul-Baklava“ (Gjul-Rose). Die „Lutma“ ist eine Baklava, die nach der Fertigstellung mit Honig begossen wird.

Die Moslims sind gar grosse Liebhaber von Honig. Sie geniessen denselben nicht nur in allerlei Mehlspeisen, sondern auch rein und mit Wasser verdünnt. Dies Getränk halten sie für der Gesundheit sehr zuträglich.

Die Pita wird auch mit Käse gefüllt und entspricht dem Käse- oder „Topfen“-Strudel. Gerne gegessen wird auch die „Misirača“, das ist eine mit feingehackten egyptischen Kürbissen gefüllte Pita (Misir-Egypten), die vor dem Anrichten noch im Becken mit Rahm begossen wird. Die „Jajaruša“ (Jaje — Ei) ist eine mit Eiern gefüllte Pita, die besonders gerne gesehenen Gästen vorgesetzt wird. Auch mit feingehacktem, tüchtig mit Salz und Pfeffer versetztem frischem Kraut wird die Pita oft gefüllt. (Krautstrudel).

Die „Paluza“ wird aus feinem Mehl und Zucker bereitet. Mehl und Zucker werden tüchtig verrührt und am Feuer gut aufgesotten. Hierauf wird das Ganze an einem kühlen Orte aufbewahrt, zer-

drückt und ist dann einem „Sulz“ (Gallerte, Gelée) ähnlich. Die „Paluza“ kommt blos in reichen Häusern auf den Tisch und zwar am Ende der Mittags- oder Abendmalzeit, aber auch nur dann, wenn besonders angesehene Gäste da sind. In ärmeren Familien wird anstatt der „Paluza“ die Mahlzeit mit süsser oder saurer Milch beschlossen.

Ein weiteres beliebtes Backwerk sind die „Hurmice“, die aus Maismehl, Eiern und Zucker hergestellt und mit Zucker bestreut oder mit Honig begossen gegessen werden. Die Hurmice werden besonders vom weiblichen Geschlechte gerne gegessen und den Wöchnerinnen in's Wochenbett von ihren Freundinnen zum Geschenke gebracht. Eine den „Hurmice“ ähnliche Mehlspeise sind die „Gurabije“. Als bestes und kostspieligstes Backwerk gelten die „Gjunlari“, eine in Butter gebackene Eierspeise, die auf folgende Weise zubereitet wird. Eine entsprechende Anzahl Eier wird zerschlagen und durch zwei bis drei Stunden fortwährend umgerührt, bis sie sich in einen festen Schaum verwandeln. Der Schaum wird mit feinem Mehl zu einem Teige vermischt und dieser in kleinen Stücken in heisser Butter gebacken. Die „Gjunlari“ kommen blos auf den Tisch reicher Leute und zwar nur an Festtagen, oder wenn besondere Gäste anwesend sind, denn die Herstellung der Speise ist nicht nur verhältnissmässig kostspielig, sie erfordert auch grosse Sorgfalt und Mühe. Die Frauen haben es nicht gerne, wenn man ihnen bei Anfertigung der „Gjunlari“ zusieht, weil sie glauben, dass den Eiern der „böse Blick“ zu schaden vermag, so dass sie sich nicht gut zu Schaum verrühren lassen.

Mit den angeführten Speisen der Moslims ist natürlich ihr Küchenzettel noch lange nicht erschöpft; damit aber diese Beschreibung nicht das Aussehen eines Kochbuches erhalte, sei nur noch die bereits erwähnte „Halva“ beschrieben, das beliebte Naschwerk der Kinder. Es gibt zweierlei Halva, eine harte und eine weiche. Die letztere wird auch von moslimischen Frauen zubereitet, die harte Halva wird ausschliesslich von Arnauten angefertigt, die in jeder grösseren bosnisch-hercegovinischen Ortschaft angesiedelt sind und von der Zubereitung der Halva und anderen Zuckerwerks leben. Die harte Halva ist weiss und wird aus Stärkemehl, Mehl, Honig oder Zucker, Eiern und Milch gemacht. Das Mischungsverhältnis

der einzelnen Bestandteile ist Geheimnis der Anfertiger. Die angeführten Ingredienzien werden in einem grossen Kessel solange umgerührt, bis die Masse steinhart wird und nur mit Mühe geschnitten werden kann. Die fertige Halva trägt der Arnaute mit anderen Zuckersachen zusammen auf einem Brette auf dem Kopfe in die Čaršija zum Verkaufe aus.

Eine bosnische Čaršija ist ohne Arnauten nicht gut denkbar; sie gehören zu den ständigen Strassenfiguren, deren Abwesenheit von der Bevölkerung unangenehm empfunden würde. Sie sind recht interessante Typen. Auf dem Kopfe tragen sie eine Holzplatte mit Halva und sonstigem, selbstbereitetem Zuckerwerk und Bäckereien. Die eine Hand hält ein Holzgefäss mit schneidiger „Buza“ gefüllt, die andere einen kleinen Kessel sammt Kohlenpfanne, ähnlich den Siedekesseln der ambulanten Würstelverkäufer. Darin dampft süsser „Salep“, ein Abguss der Knabenkrautwurzelknollen (Orchis militaris). Vom frühesten Morgen, noch ehe der Muezzin zum Sabbah gerufen, bis zum späten Abend durchzieht der arnautische Halvaverkäufer die Strassen und lockt die Kinder durch laute Rufe an „Halva, Halva-a-a!“ Und die Kinder sammeln sich in Scharen und kaufen den süssen Lieblingsleckerbissen. Vor Schulbeginn hat sich vor jeder Schule gewiss ein Arnaute mit seiner Ware eingefunden, denn die Schulkinder sind die besten Kunden der zähen Gesellen mit den blitzenden schwarzen Augen. Besonders ergiebig ist der Fastenmonat Ramazan. Da ist der Arnaute die ganze Nacht auf den Beinen, zieht von Strasse zu Strasse, von Kafana zu Kafana und nach allen Orten, an denen sich die Männerwelt versammelt und bietet seine Ware feil, die immer willige Abnehmer findet. Der Ramazan ist die Erntezeit des arnautischen Halvaverkäufers. Da nimmt er viel Geld ein.

Die Moslims speisen rings um einen fünfunddreissig bis vierzig Centimeter hohen, auf einem hölzernen Dreifusse aufruhenden Tisch (Sofra) gelagert. Unter die „Sofra“ wird eine Decke (Besofra) gelegt, damit die Brosamen und Abfälle nicht auf den nackten Boden fallen. Die Wohlhabenderen sitzen beim Essen auf Teppichen, die Armen auf dem blossen Boden. Vor dem Essen reinigt sich jeder zuerst die Hände und den Mund. Das Essen wird auf grossen, flachen Schüsseln (Dimirlije) aufgetragen, die fast so gross sind als

der Tisch selbst. Während des Essens ruht gewöhnlich jede Unterhaltung. Es herrscht bei den Moslims nämlich der Glaube, dass die Engel die „Sofra“ während des Essens auf den Händen halten; und in Gegenwart von Engeln schicke es sich nicht zu singen oder Lärm zu machen. Zum Essen wird klares Wasser oder Limonade getrunken, nach dem Essen Kaffee ohne Zucker. Zum Kaffee wird Tabak geraucht.

Sind Gäste im Hause, fällt das Mahl viel reicher und reichlicher aus wie sonst. Vor dem Essen erscheinen dann Diener, welche jedem Gaste anstatt der Serviette ein kleines Handtuch über die linke Schulter legen, mit welchem während des Males Mund und Hände abgewischt werden. Überdies wird allen Gästen ein langes weisses Handtuch über den Schoss gelegt, welches allen die Kniee bedeckt. (Sofra-Mahrama). Dieses Tuch soll verhüten, dass den Gästen die Brosamen und Speiseabfälle die Kleider beschmutzen. Nach dem Male hebt der Hausherr die „Sofra“ auf, denn es ist bei den Moslims nicht üblich die Speisen vor den Gästen längere Zeit stehen su lassen. Ist dies geschehen, erscheint der aufwartende Diener, trägt die „Sofra“ sammt dem Essgeschirr hinaus, während andere Diener den Gästen die Hände waschen. Begonnen wird damit beim Ältesten und nach rechts forgesetzt. Jeder der Diener hält in der linken Hand eine Waschschüssel, in der rechten eine Kanne (Ibrik) mit Wasser und auf der linken Schulter ein Handtuch, mit welchem sich jeder Gast die Hände abtrocknet. In besonders vornehmen Häusern gibt es für jede Verrichtung besondere Diener. Die Einen tragen Kaffee auf, die Anderen bringen die Pfeifen und setzen sie in Brand. Die Ersteren heissen „Kafedžije“, die Letzteren „Tutundžije“. (Tutum—Pfeife).

„Tutundžije čibuk zapališe,
Kahvedžije kafu donesoše.“

(Die Tutundžije zünden die Pfeife an,
Die Kahvedžije tragen Kaffee dann auf.)

Die Moslims sind grosse Anhänger des Kneipp-Systems, obwohl die wenigsten von ihnen den Namen des verstorbenen Pfarrers Kneipp auch nur jemals gehört haben dürften. Sie waschen sich wenigstens fünfmal täglich mit frischem Quell- oder Flusswasser,

baden öfter, leben einfach und sehr mässig, und wenn sie erkranken, machen sie zuerst kühle Umschläge, ferner benützen sie allerlei Hausmittel, wie Malwen, Brennessel und andere für heilkräftig geltende Pflanzen, wie sie der verstorbene Pfarrer Kneipp so lebhaft empfahl. Überdies verstehen sie sich auf Zubereitung verschiedenen Arten von „Balsam“ (Mehlem), mit denen sie nicht blos Wunden, sondern auch innere Krankheiten behandeln.

Zu der Kunst der Ärzte oder zu den von diesen verschriebenen Medikamenten haben die Moslims im allgemeinen ein sehr geringes Vertrauen. Helfen Hausmittel nicht, nehmen sie zu „Zauberkünstlern“, Kurpfuschern und zu Amuletten ihre Zuflucht. Die Amulette werden besonders gegen Obmnachtsanfälle, Kopfschmerzen und gegen Krämpfe angewendet. Sie suchen die Ursache der genannten Leiden im „bösen Blick“, dem Verschrieen- oder Beschrieenwerden, und dagegen anerkennen sie kein besseres Mittel als das Amulett. Dieses stellt der Hodža aus. Er wirft auf ein Stückchen Papier einige Verse aus dem Kur'an oder einem anderen heiligen Buche, und wickelt das so beschriebene Papier in einen Leinenlappen, der mit Wachs beschmiert wurde. Dieser Lappen heisst „Mušemma“, wird vom Hodža in ein kleines Tuchtäschchen getan und dem Kranken in der Weise um den Hals gebunden, dass das Amulett an der linken Brustseite oberhalb des Herzens zu liegen kommt.

Manche tragen Amulette in der üblichen Kopfbedeckung aus rotem Filz, dem Fes, Manche in den Kleidern eingenäht. Es gibt Amulette, die der Hodža ins Feuer wirft und verbrennen lässt, während der Kranke den Geruch und Rauch derselben einathmet. Andere werden in die Winde verstreut, wieder andere in's Wasser getan. Nach einiger Zeit trinkt der Kranke das Wasser oder wäscht sich damit ab und ist überzeugt, dass ihm das Mittel die Gesundheit verschaffen werde. Im Volksliede der Moslims werden die Amulette häufig erwähnt und ihre Zauberkraft anerkannt. In einem dieser Lieder wird erzählt, wie ein junger Mann Amulette schrieb, um ein untreu gewordenes Liebchen zu strafen. Er fertigte drei Amulette an, sandte eines in den Wind, warf das zweite in's Feuer und das dritte in's Wasser, worauf die ungetreue Maid erkrankte und starb und ihre Untreue mit dem Leben büsste.

Auch zu kranken Haustieren wird der Hodža gerufen, damit er Amulette anfertige. Diese werden in Brot gewickelt und dem kranken Tiere zum Fressen gegeben. Wenn Kühe keine Milch geben, bohrt ihnen der Hodža eine Öffnung in eines der Hörner und legt das Amulett hinein, oder man wickelt dasselbe in einen Lappen und bindet es der Kuh um die Hörner. Schöne Pferde oder Füllen werden gegen den „bösen Blick" durch Amulette geschützt. Das Amulett wird in einen roten Lappen gewickelt und dem zu schützenden Tiere um den Hals gebunden. Dann kann ihm der „böse Blick" nicht schaden.

Amulette werden von Mädchen getragen, um sie schön zu machen oder um ihnen die Liebe junger Burschen gewinnen zu helfen. Diese wieder lassen sich Amulette machen, um mit deren Hilfe das Herz einer unzugänglichen Schönen zu erweichen. Auch dienen dieselben als Schutzmittel gegen Krankheiten, als Förderungsmittel im Handel und Wandel, als Talisman auf Reisen u. s. w.

Sind die von einem Hodža verfassten und verteilten Amulette wirkungslos geblieben, dann wendet sich der Moslim um solche an christliche Geistliche. Es gibt genug Moslims, welche den Amuletten christlicher Geistlicher grössere Wirkung zuschreiben, als denen der Hodžas. Anderseits wenden sich auch Christen oft an Hodžas um zauberkräftige Amulete, namentlich an solche, die im Rufe stehen, gute und wirkungsvolle Amulette zu verfassen.*)

---

*) Diese Neigung zum Aberglauben im Volke wird in Bosnien von einem Teile der Geistlichkeit aller Bekenntnisse nicht nur nicht bekämpft, sondern sogar gefördert, und dies ganz offen. Welche Meinung die Amulettschreiber von ihren Zaubermitteln selbst haben, illustriert das Folgende: Ich kenne in Sarajevo einen von Christen und Moslims viel in Anspruch genommenen Amulettlieferanten, einen Hodža, der mir auf meine Frage, ob seine Amulette auch nützen, die ruhige Antwort gab: »Je nachdem. Mir nützen sie gewiss. Mache ich es nicht, macht's ein Anderer.« Der Mann erhält nämlich für jedes Amulett zwei Kronen und hat eine grosse Familie zu erhalten. (Anm. des Übersetzers.)

B. SITTEN UND GEWOHNHEITEN.



I. Bei der Geburt.

Bei den Moslims in Bosnien-Hercegovina haben sich die verschiedenartigen und mannigfachen Sitten und Gewohnheiten, die im Leben aller Südslaven eine so grosse Rolle spielen, besonders erhalten. Die nun folgende Beschreibung soll diese Sitten und Gewohnheiten in tunlichst erschöpfender Weise darstellen.

Begonnen sei mit dem Beginne des Lebens, mit der Geburt.

Die moslimsche Ehe hat vor allem den Zweck vor Augen eine recht zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen. Die Ehe gilt blos dann als glücklich, wenn sie reichen Kindersegen aufweist:

„Beg Mustajbeg sretno se oženi,
Lip je porod beže izrodio,
Troje žensko, a četvero muško,
Nek' ne želi ni sina, ni šćera,
Ni nevista, ni mladih zetova."

(Beg Mustajbeg ist glücklich in der Ehe,
Reich an Sprossen ist dieselbe,
Drei der Mädchen, vier der Söhne,
Übrig bleibt ihm nicht zu sehnen,
Sich nach Töchtern oder Söhnen,
Nicht nach jungen Schwiegerkindern.)

Je mehr Kinder eine Frau gebar, in desto grösserem Ansehen steht sie, desto mehr gilt sie, namentlich ihrem Gatten. Auch der

allerärmste Moslim freut sich innig über die Geburt eines jeden ihm bescherten Kindes, denn die Kinder vertreten Vater und Mutter im Alter, und jedes bringt sein eigenes Glück (Nafaka) mit auf die Welt.

Unfruchtbare Frauen werden ihrem Gatten verhasst, mögen sie vordem noch so sehr geliebt wordensein. Sie werden im Volksliede als Baum ohne Frucht, als Rosenstrauch ohne Blüte betrachtet, die umgehauen zu werden verdienen. Der Schwager spricht zu seiner (kinderlosen) Schwägerin:

„Vid' nevista te žute narančе,
Da naranča svake godine ne ragja,
Davno bi je bratac posikao.
Vid' nevista teg žutog limuna.
Da limun svake godine ne ragja,
Davno bi ga bratac posikao.
Vid' nevista rumene ružice.
Da ruža svake godine ne cvate,
Davno bi je bratac posikao.“

(Sieh', Schwägerin, die gelbe Orange!
Wenn der Baum nicht jährlich Früchte trüge,
Hätt' der Bruder ihn längst schon gefällt.
Sieh, Schwägerin, die gelbe Zitrone!
Wenn der Baum nicht jährlich Früchte trüge,
Hätt' der Bruder längst ihn schon gefällt.
Sieh', Schwägerin, hier die rote Rose!
Trüg' die Rose nicht alljährlich Blüten,
Längst schon hätt' der Bruder sie gefällt).

Beg Ali Beg hat eine wunderschöne Frau, die er sehr liebt. Mehrere Jahre hat die Ehe schon gedauert, ohne dass der Kindersegen sich eingestellt hätte. Das macht ihn traurig und zornig zugleich. Eines Tages begab er sich in ein Dorf auf seine Besitzungen, befahl jedoch früher seinem Bruder, dem Schwager seiner Frau, diese umzubringen:

„O Boga ti brate Muhamede!
„Ja odoh u nove Timare.
Kad ti dogje mlada nevistica,

Ti je vodi mladu u haz bašću,
Pa je onda mladu ti posici.
Kad ja nemam od srca evlada,
Nek mi nije ni nje mlade!
(Im Namen Gottes, Bruder Muhamed!
Jch geh' hinaus auf die neuen Güter.
Wenn die junge Schwägerin du siehest,
Führ' hinaus die Junge in den Garten,
Bringe um sie dort an Ort und Stelle.
Wenn sie keine Kinder mir gebäret,
Will auch ich die Junge nicht mehr haben).

Die junge Frau des Mustajbeg rühmt sich vor ihren Freundinnen der grossen Liebe ihres Mannes. Sie erzählt:

„Da vi znate drage druge moje,
Kako li me Mustaj beže drži?!
Kad ja spavam, biser granom maše,
Budi me od jorgovana granom:
Ustan dušo, granulo je sunce!
Kad ustanem na meke dušeke,
Svojim će me ćurkom ogrnuti.
Dvore mene do dvije robinje;
Jedna drži kalajli legena,
U maštrafi bijele gjulsije,
Druga drži šerbe medovinu,
Na tabaku rumenu ružicu,
Da utiram to rumeno lice“.

(Dass ihr's wisset, ihr Freundinnen alle,
Wie Mustajbeg mich gar innig liebet?!
Im Schlafe fächelt er zu mir Kühlung,
Wecket mich mit eines Flieders Zweige:
Steh' auf Liebchen, die Sonn' ist aufgegangen!
Wenn ich dann auf weichem Kissen sitze,
Hüllet er in seinen Pelz mich wärmend.
Zwei Sklavinnen horchen meinen Winken;
Eine reicht das Waschbecken mir fröhlich,
Weisse Tücher, die nach Rosen duften,

Süsses Honigwasser bringt die And're,
Auf der Platt', dazu 'ne rote Rose,
Dass ich wasche meine Rosenwangen).

Aber die Freundinnen neiden der schönen Frau ihr Schicksal, und die Eine ruft ihr zu:

„Zaludu ti fala i imanje,
Kad ti nejmaš od srca evlada.“

(Vergebens klinget dein prahlend Rühmen,
Hast du doch dem Mann' kein Kind geboren).

Wenn sich eine junge Frau Mutter fühlt, freut sich darüber das ganze Haus. Die künftige Mutter wird gehätschelt wie ein kleines Kind. Jedermann sucht ihr Freude zu machen, streichelt sie und bezeugt ihr Achtung. Noch grösser ist die Freude nach glücklich vergangener Geburt, besonders wenn das Kind männlichen Geschlechtes ist.

Der Gatte, die Hausgenossen, die Verwandten und die nächsten Nachbaren eilen herbei und beschenken die Wöchnerin und das neugeborene Kind:

„Daj muštuluk, mladi gospodine!
Rodi mlada Mustaj begovica.
Rodila je do dva sina mlada,
Zlatne ruke i zlatna perčina!
Kad to čuo diver Muhamede,
Trkom trči mladoj nevistici,
Posipa je žutim dukatima.
Doletila mlada zaovica,
Zaovica Mahmud pašinica,
Pašinica čedo povijala,
Jedno ona, drugo Muhamede“.

(Gib Geschenke, mein junger Gebieter!
Mustajbegs junge Gattin hat geboren.
Sie gebar zwei lieblich junge Knaben,
Gold'ner Händchen und goldener Locken.
Als dies hörte Muhamed der Schwager,
Eilend lief er zu der jungen Mutter,

Streuet auf sie gelbe Golddukaten.
Auch die Schwäg'rin kam herbei gelaufen,
Mahmud Paschas vielgetreue Gattin,
Und sie wickelt ein das eine Knäblein,
Sie das Eine, Muhamed das And're).

Der Gatte, so berichtet das Volkslied, war abwesend, als das freudige Ereignis eintrat. Als er die frohe Kunde bei seiner Heimkehr vernommen:

„I on leti uz visoku kulu,
U čizmama i u kaļčinama,
Te on ode ljubi u odaju,
Posipa je sa sitnim biserom.“

(Laufend stracks erstieg den hohen Turm er
Schwer bestiefelt und in Überschuhen,
Eilet flugs in das Gemach der Gattin,
Und bestreut sie mit kostbaren Perlen).

Dass der Mann in „Stiefeln und in Überschuhen“ in das Gemach seiner junger Gattin eilte, bekundet seine unsagbare Freude darüber, dass er Vater geworden; denn ein Moslim von vornehmer Familie würde unter gewöhnlichen Verhältnissen die Wohnräume seiner Frau niemals im Reisekleide betreten.

Aber nicht nur die Männer, auch die Frauen aller Stände sind glücklich in ihren Kindern. Ein Volkslied besingt eine Gesellschaft vornehmer Frauen, die sich zu einem Festmahle (Zijafet) zusammengefunden haben im Hause der Almaz Kaduna. Die Hausfrau sagt zu ihren Freundinnen: „Weshalb leben wir denn, wenn nicht wegen der Kinder? Worüber freuen wir uns mehr, als über unsere Kinder? Weshalb erwerben wir und plagen uns, wenn nicht wegen der Kinder? Sie mögen nur wolgeraten sein uud nicht vom richtigen Wege abweichen.“

Die Gemalin eines Pascha (Paša Hanuma), die sich ebenfalls in der Gesellschaft befindet, bestätigt die Worte ihrer Freundin und fügt hinzu: „Freilich, Schwester. Ich versichere dich bei allen heiligen Schriften Gottes, wem Gott, er möge mich nicht strafen, gute Kinder geschenkt hat, der benötigt kein anderes Glück.“ Und eine Dritte

fügt hinzu: „Guter Gott, was sind Kinder! Wer keine hat, wessi nicht, was Freude heisst. Er ist auch am Bajrammorgen elend und traurig, mag es ein Mann sein oder eine Frau“.

Der Moslim liebt alle seine Kinder gleichmässig, obwohl er es lieber sieht, wenn ihm mehr Söhne als Töchter geboren werden. Die Mutter hat dafür mehr Töchter lieber, denn sie sind ruhiger und den Eltern von grösserem Nutzen als die Söhne. Besonders gross ist die Freude, wenn das erste Kind ein Knabe war. Da kennt die Glückseligkeit von Vater und Mutter keine Grenzen. Wenn ein Mädchen als erstes Kind geboren wird, ist wohl die Freude nicht so gross, wie bei einem Knaben, aber man freut sich doch. Gott hat es so gefügt, es kann nicht anders sein. Die Eltern trösten sich dann mit dem alten Sprichwort: „Knaben gewinnt man mit Groschen, für Mädchen gibt man Dukaten“.

An dieser Stelle mögen die verschiedenen Arten von Volksglauben und Aberglauben verzeichnet werden, welche auf die Geburt eines Kindes, auf dieses selbst und auf die Wöchnerin Bezug haben, so wie das Volk sie übt und kennt und erzählt.

Wie das zu erwartende Kind aussehen wird, kann kein Mensch sagen, das weiss nur Gott allein. Zumeist wird es dem Vater, der Mutter oder einem der Verwandten ähnlich. Zumeist erbt das Kind auch das Temperament der Eltern. Ist der Vater heiter veranlagt, werden es seine Kinder auch sein. Trunkenbolde zeugen Alkoholiker. Aber auch das Kind eines braven Vaters kann missraten, ebenso das Kind eines Trunkenboldes fromm und brav werden, und alle geistigen Getränke scheuen. Ebenso können die Kinder eines heiter veranlagten Vaters kopfhängerische Melancholiker sein, die einhergehen, als hätten sie alle Angehörigen zu Grabe getragen.

Es ist auch nicht gewiss, ob das Kind äusserlich dem Vater oder der Mutter ähnlich sehen werde. Die äussere Ähnlichkeit des Kindes hängt mehr von der Mutter als vom Vater ab. Zumeist werden die Kinder derjenigen Person ähnlich, welche die Mutter während ihrer Schwangerschaft am liebsten hat. Wenn eine in gesegneten Umständen befindliche Frau zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes intensiver an eine gewisse Person denkt, dürfte das zu erwartende Kind dieser Person ähnlich sehen. Wenn das Kind

im Mutterleibe das erste Lebenszeichen gibt, wird es derjenigen Person ähnlich sehen, welche die Mutter in jenem Augenblicke angeblickt hat.

Wenn Vater oder Mutter im Augenblicke der Empfängnis an einen gelehrten Mann denken, wird das Kind ein Gelehrter. Drängt sich ihrer Erinnerung im entscheidenden Augenblicke ein Trinker oder Taugenichts auf, wird das Kind diesem ähnlich werden.

Isst die Mutter während der Schwangerschaft Orangen und Quitten gerne, wird sie ein sehr schönes Kind zur Welt bringen. Dasselbe tritt ein, wenn sie in demselben Augenblicke, in welchem das Kind sich zuerst bewegt, in einen Spiegel schaut.

Äussert das Kind im Mutterleibe besonders lebhafte Bewegungen, wird es ein unruhiger Geist oder lustiger Kumpan, der nicht erwarten kann, auf die Welt zu kommen, um allerlei lose Streiche und Kunststücke auszuführen. Ein Kind, das im Mutterleibe still liegt und sich kaum bewegt, wird auch im Leben ruhig und verschlossener Natur sein. Es wird kaum Brod erwerben können.

Trifft eine schwangere Frau einen Fuchs oder eine Schlange an, wird das Kind Glück haben und lange leben. Springt ein Hase vor ihr über den Weg, dann wird das Kind unglücklich, selbstsüchtig und ein verkommener Mensch werden, der seinen Mitmenschen keinen Vorteil bringen wird. Hat eine schwangere Frau das Unglück, dass ihr ein Hase über den Weg läuft, möge sie sofort umkehren und ja seinen Weg nicht kreuzen, dann kann weiteres Unglück verhütet werden. Frauen in gesegneten Umständen sollen aus keinen schadhaften Gefässen essen oder trinken, damit das Kind keine verstümmelten Lippen (Hasenscharte) bekomme.

Schwangere Frauen mögen sich auch in acht nehmen, dass sie niemand verspotten, damit das Kind keine schielenden Augen bekomme. Auch müssen sie darauf achten, nur mit vollkommen reinen Händen zu essen. Welche schwangere Frau mit mehligen Händen isst, deren Kind wird einen Ausschlag auf dem Kopfe haben.

Frauen in gesegneten Umständen haben oft die absonderlichsten Essgelüste. Verlangt eine solche Frau nach einer Speise, die sie

essen sieht, möge man ihren Wunsch erfüllen. Es wäre eine Sünde, es nicht zu tun. Einmal trieb ein Mann ein Tragtier mit einer Last Kirschen vor sich her. Eine schwangere Frau, die ihn unterwegs traf, bekam Lust auf die Kirschen und bat den Mann um eine einzige. Der Mann war hartherzig und liess sich nur mit schwerer Mühe herbei, das Verlangen der Frau zu erfüllen. Als die Frau die eine Kirsche verzehrt hatte, bat sie flehentlich noch um eine, aber dazu war der böse Mann nicht mehr zu bewegen. Die Frau stürzte nieder, verfiel in heftige Krämpfe und gab an Ort und Stelle den Geist auf. Als man der Toten den Leib aufschnitt, fand man darin ein Zwillingspaar. Das eine Kind hielt eine Kirsche im Munde und saugte daran, das andere hielt den Mund weit offen. Jener Mann setzte seinen Weg fort und brach unterwegs im Gebirge den Hals.

Das Kind wird jene Speisen am liebsten haben, welche die Mutter während der Schwangerschaft am liebsten ass. Wenn eine schwangere Frau nicht das erhalten kann, worauf sie ein Gelüste hat, wird das Kind immer darnach verlangen. Isst eine schwangere Frau etwas versteckt und greift dann mit der Hand nach einer Stelle ihres Körpers, wird das Kind an derselben Stelle ein rotes oder schwarzes Muttermal haben.

In Gesellschaft einer schwangeren Frau sollen keine gruseligen Geschichten erzählt werden. Denn wenn sich ihr das Haar vor Angst sträubt, wird das Kind furchtsam, wird nicht wagen, nachts allein auf die Strasse zu gehen und immer vor Gespenstern und Vampyren (Vukodlak, plur. Vukodlaci) fürchten. Es wird auch immer allerlei schreckliche Erscheinungen sehen und vor Angst starr werden. Eine schwangere Frau darf auch keine Leiche sehen noch an einem Leichenzuge vorbeigehen, sonst wird das Kind schwächlich sein und eine Leichenfarbe haben.

Es kommt oft vor, dass Frauen tote Kinder zur Welt bringen. Solche Frauen haben süsses Blut, werden im Schlafe von der Alphexe (Mora) und anderen Gespenstern heimgesucht, die sie drücken und reiben und das Kind in ihr töten. Damit ein Kind nicht schon im Mutterleibe sterbe, nehme die Frau ein Hufeisen von einem umgestandenen Pferde an sich. Hieraus soll der Schmied um Mitternacht einen Reifen anfertigen, den die Frau solange am Leibe zu

tragen hat, bis sie entbunden wird. Hierauf möge sie den Reifen dem Kinde in die Wiege unter den Kopfpolster legen. Es ist auch gut, dass eine Frau, die fürchtet ein totes Kind zu gebären, in der Nacht vor die Moschee geht und aus der Tragbahre für Tote, die dort aufbewahrt wird, einen Nagel herauszieht. Aus diesem Nagel fertige ein Schmied um Mitternacht einige kleine Ringe an, welche die Frau bis nach ihrer Entbindung bei sich zu tragen und dann dem Kinde an das Häubchen festzunähen hat, damit ihm die Hexen, namentlich die gefürchtete Alphexe (Mora) nichts anhaben können.

Wenn einer Mutter die Kinder frühzeitig absterben und sie keines aufzuziehen vermag, verlange sie von neun Witwen je einen Leinenlappen, nähe daraus dem Kinde ein Hemdchen, und es wird am Leben bleiben. Auch eine Flocke Wolle von einem Schafe, das ein Wolf zerrissen hat, leistet gute Dienste. Die Wolle wird reingewaschen, gekämmt und gekrempelt und dann auf der gewöhnlich im Gebrauche stehenden Wollspindel fein gesponnen. Ist dies geschehen, wird daraus ein kleiner Gürtel gestrickt und dem Kinde um den Leib getan. Damit muss jedoch unmittelbar nach der Geburt des Kindes begonnen werden, denn Verspätungen sind höchst schädlich. Schon eine einzige Minute Verspätung macht Alles unwirksam. Kinderlose Frauen mögen durch neun Monate ihre armen Nachbarinnen mit Almosen beteilen. Gott ist gross, er kann ihr ein Kind schenken.

Ganz selbstverständlich bereitet jede Frau in gesegneten Umständen für das zu erwartende Kind die notwendige Kinderwäsche vor, wobei natürlich die Vermögensverhältnisse in Bezug auf Menge und Qualität entscheidend mitwirken. In den letzten Tagen vor der Entbindung verlässt die Frau das Haus nicht und empfängt keinerlei Besuche. Wenn während der Entbindung Jemand das Haus betritt, werden die Schmerzen der Frau dadurch vergrössert, denn sie muss für die Sünden Aller büssen, die davon Kenntnis haben, dass die Frau Geburtswehen hat. Es ist sehr vorteilhaft, wenn sich während und nach der Entbindung in der Nähe der Frau eine „Maša“, eine langstielige eiserne Feuerzange befindet. Wenn die Wöchnerin das Zimmer verlassen muss, stützt sie sich auf die Zange, vor deren Klange alle bösen Geister (Džin, Šejtan = Satan) und Hexen die Flucht ergreifen. Dem neugeborenen Kinde wird aus demselben Grunde

eine kleine Feuerschaufel- oder Zange an's Häubchen befestigt. Es ist dann sicher vor bösen Geistern.

Bei schweren Entbindungen werden allerlei Mittel angewendet. Die gewöhnlichsten sind die folgenden: Ein „Tespih", Rosenkranz, (der im Oriente bei allen Konfessionen in Anwendung steht), wird aus einander gerissen und die Perlen in ein mit Wasser gefülltes Gefäss geschüttet. Dies Wasser gibt man der Gebärenden zu trinken. Mit der Schnur, auf welcher die Perlen des Rosenkranzes angereiht waren, wird die Nabelschnur des neugeborenen Kindes gebunden. Sehr wirksam ist „das Händchen der Hazreti Fatima" d. i. eine in den aus Mekka mitgebrachten heiligen Büchern beschriebene, einer Hand ähnliche Wurzel, die als das Abbild der Hand der seligen Fatima, (Hazreti Fatima). der jüngsten Tochter des Profeten Muhammed gilt. Dies wird in ein Gefäss mit Wasser gelegt, mit einem Tuche bedeckt und längere Zeit stehen gelassen, ehe man der Gebärenden davon zu trinken gibt. Wenn sich die Adern am „Händchen der seligen Fatima" im Wasser auflösen, dann wird die Frau glücklich entbunden werden und am Leben bleiben, wenn nicht, besteht die Gefahr, dass die Frau sehr schwer gebärt und bei der Entbindung auch sterben kann. Ist die Entbindung glücklich vorüber. schickt es sich. das „Händchen der seligen Fatima" zu beschenken, indem das Geäder an demselben mit Seide, Gold oder Silberdraht umwunden wird. Ferner ist es sehr gut, vor die schwer gebärende Frau einen aufgeschlagenen Kur'an hinzulegen und sie über demselben Wasser trinken zu lassen. Schliesslich muss in jedem Hause Zucker vom Geburtstag des Profeten (Mevlud) vorhanden sein. Dieser Zucker wird in Wasser aufgelöst und der Frau zu trinken gegeben. Auch gibt es gewisse Kapitel im Kur'an, die gelesen werden, auf dass die Frau glücklich entbunden werde und am Leben bleibe. Überdies ist es vorteilhaft, die Frau aus einem dichten Sieb Wasser trinken zu lassen.

Es erleichtert die Geburtswehen einer Frau sehr, wenn sie ihre Schmerzen dem Manne oder der Pflegerin, welche sich bei ihr befindet, klagt. Sie teilen ihren Schmerz, der dadurch verringert wird.

Die Pflegerin (Ebejka) übernimmt das neugeborene Kind, badet es, kleidet es an und legt es neben die Mutter. Dann beginnt sie

ihm das Köpfchen „zu richten", damit dieses schöner und regelmässiger werde. Besonders wird darauf geachtet, dass das Kind keine zu hohe Stirne habe, denn die Moslims lieben hohe Stirnen nicht. Kinder mit hohen Stirnen werden verspottet. Damit sich der Kopf des Kindes „regelmässig" entwickele, wird derselbe fest eingewickelt. Eine Wickelbinde geht von der Stirne zum Nacken und wird dort befestigt, die zweite wird unterhalb des Kinns über den Scheitel gezogen und dort festgebunden. Diese Binden werden derart fest angezogen, dass sie an der Kopfhaut des Kindes rote Marken zurücklassen.

Aber nicht nur der Kopf des Kindes wird einer Verschönerungsprozedur unterzogen, auch die Stirne, die Nase, die Lippen, die Augen und Ohren, die Augenbrauen und das Kinn müssen sich Verbesserungen und Verschönerungen gefallen lassen. Die Stirne wird mit Oel, dicker Milch oder Speichel massiert, damit das Kind später keine Falten um die Augen bekomme. Das Volk glaubt, dass Leute mit solchen Augenfalten streitsüchtig und alles Bösen fähig sind. Kein Mädchen würde einen jungen Mann mit starken Falten um die Augen heiraten wollen. Die Nase wird ebenfalls durch Drücken schmäler gemacht, denn breite Nasen sind hässlich. Die Korrektur der Augen besteht darin, dass die Mutter dem Kinde, während es an der Brust trinkt, häufig mit zwei Fingern von der Nasenwurzel nach der Schläfe fährt. Das soll ein helles, klares, lebhaftes, grosses und gesundes Auge bewirken. Grosse Augen sind schön, je grösser, desto schöner. Die Ohren werdem am Kopfe festgebunden, damit sie klein bleiben und nicht lappig werden. Auch die Lippen der Kinder werden zwischen den Fingern zusammengedrückt, damit der Mund klein bleibe. Der Hals des Kindes wird oft gerieben, um die Kropfbildung zu verhüten und den Hals schlank zu gestalten. Die Brust des Kindes wird mit Watte bedeckt, damit sie sich kräftige und gut entwickele. Auch Arme und Beine des Kindes müssen eine Verbesserungsbehandlung durchmachen. Sie werden mit Binden fest umwickelt, ebenso der Bauch, damit er nicht zu gross und das Kind nicht gefrässig werde. Ein derartig in Korrekturbehandlung befindliches Kind sieht oft eingewickelt aus wie eine Mumie.

Ein neugeborenes Kind begrüsst die Welt mit Weinen. Das hat seinen Grund in Folgendem: Das Kind will den Mutterleib nicht verlassen, bis ihm die Engel nicht die schriftliche Erklärung (Senef) geben, dass es nicht sterben werde müssen. Dann erst lässt es sich gebären. Kaum wird es auf den Polster gelegt, springen die Engel hinzu und reissen ihm die Unsterblichkeitsversicherung aus der Hand. Das Kind ruft weinend um Hilfe, weil die Engel es betrogen haben, und weil es wird sterben müssen.

Die Pflegerin oder Wärterin (Ebejka) ist gewöhnlich die eigene Mutter oder die Schwiegermutter der Wöchnerin. Sind diese nicht mehr am Leben, werden Verwandte der Frau oder des Mannes mit der Aufgabe der Wärterin betraut. Hat ein Mädchen sich weit weg vom Elternhause, in die Fremde verheiratet, wo weder der Mann noch die Frau nahe Verwandte haben, dann bittet sie ihre beste Freundin, ihr als „Ebejka" zu dienen. Es gehört zu den grössten Seltenheiten, dass eine Frau eine diesbezügliche Bitte abschlägt, trotzdem die Erfüllung dieser Aufgabe mit Mühe und Kosten verbunden ist.

Kaum ist es bekannt geworden, dass eine Fran geboren hat, eilen schon die Nachbarinnen herbei und bringen der Wöchnerin heisses Gebäck und heisse Rühreier. Dabei sind sie jedoch neugierig auf das neugeborene Kind — Weiber sind eben Weiber — und wollen es sehen. Die Wärterin erlaubt dies jedoch in den seltensten Fällen, denn es gibt allerlei Augen, auch solche mit dem bösen Blick, die das Kind verschreien könnten. Es gibt glückbringende (bachtli) und unglückbringende (bachsuz) Augen. Blickt ein Mensch mit „Bachsuz"-Augen ein Kind an, kann er es unwillkürlich „verschreien".

Kann die Wärterin sich der Neugierde der Frauen, besonders wenn diese schon bejahrt und von vornehmer Familie sind, nicht mehr erwehren, dann muss sie darauf achten, dass keine ihre Bewunderung ausdrückt. Tut es Eine aus Übereilung, dann ist das Kind sogleich verschrieen. Im Übrigen sind auch die Besucherinnen in dieser Hinsicht sehr vorsichtig, und wenn einer ein Laut oder Wort des Erstaunens oder der Bewunderung entschlüpft ist, fügt sie gleich „Maschallah!" hiezu, um den Zauber des Verschreiens zu bannen. Hat die Besucherin darauf vergessen, dann wird die

Wärterin „Maschallah!“ rufen, um das Kind zu schützen. Um völlig sicher zu sein, dass das Kind nicht verschrieen wird, zieht es die Ebejka ein wenig am Näschen. Dann ist es gefeit.

Das „Verschrieenwerden“ (Urok) ist bei den moslimischen Frauen äusserst gefürchtet. Deshalb schläfern die Mütter ihre Kinder mit folgender, das Verschreien bannender Formel ein:

„San u bešu, nesan mimo bešu.
Rok u bešu, urok mimo bešu.
Uroci ti po gori hodili,
Travu pasli, s lista vodu pili,
Studen kamen pod glavu metali,
Tebi, sine, ništa ne udili.
Dušmani ti pod nogama bili,
Kano gjogi čavli i potkove.

(Schlaf in die Wiege, Schlaflosigkeit hinaus!
Ruhe in die Wiege, „Urok“ hinaus!
Urok soll die Berge durchstreifen,
Gras fressen, vom Blatte Wasser trinken,
Soll den Kopf auf kalte Steine legen,
Dir, mein Söhnchen, keinen Schaden machen.
Deine Feinde seien unter deinen Füssen,
Wie dem Pferde Nägel und Hufeisen).

Dies Schlummerliedchen singt die Mutter auch dann, wenn sie keinerlei Lust zum Singen hat, blos aus Furcht davor, dass ihr Kind verschrieen werden oder ihm die bösen Geister Schaden bringen könnten.

So schädlich auch der „Urok“ ist, kann seine Gefährlichkeit gebannt werden, wenn man ihn von der Wiege des Kindes fernzuhalten weiss. Wenn die Mutter an jedem Morgen mit Kreide einen Kreis um die Wiege zieht, hat der „Urok“ keinen Zutritt. Den Kreis kann er nicht überschreiten, und wenn er noch so stark ist.

Einige Tage nach der Entbindung erhält die Wöchnerin abermals die Besuche ihrer Nachbarinnen und Freundinnen, die diesmal auch vielfache Geschenke mitbringen, Esswaren, Getränke,

gestickte Tücher, allerlei feine Stoffe und Weben, Hemden, Seife, Zucker u. dgl. Die Verwandten beschenken das Kind mit einem Kleidchen, die „Ebejka“ mit einem Häubchen, an welchem die Verwandten Dukaten anbringen.

Es wird von Gott als besonders gutes Werk betrachtet, einer Wöchnerin Esswaren in's Wochenbett als Geschenke zu bringen, wie der folgende Vorfall beweisen soll:

Ein Kaufmann begab sich früh am Morgen in die Čaršija, um seinen Geschäften nachzugehen. Unterwegs kam er an einem Friedhofe vorbei und hörte, wie ein Toter den anderen aus dem Grabe anrief und auch sofort Antwort erhielt in der Frage: „Was willst du?“ — Der erste sagte darauf: „Heute erhalten wir Zuwachs in der Nachbarschaft.“ — „Was?“ frug der Andere. — „Heute wird eine Frau Wäsche kochen, sich dabei verbrühen und daran sterben.“ — Als der Kaufmann das Zwiegespräch der Toten vernahm, erinnerte er sich daran, seine Frau habe ihm beim Weggehen gesagt, sie wolle heute Wäsche kochen und werde darum keine Zeit haben, das Mittagessen zuzubereiten. Er, der Mann, möge ihr aus der Čaršija zwei Laibe Brod schicken. Der Kaufmann setzte seinen Weg fort, aber doch erfasste ihn Angst, dass die Toten von seiner Frau gesprochen haben mochten. In der Čaršija angekommen, kaufte er zwei Laibe Brod und schickte dieselben seiner Frau nach Hause. Um Mittag wurde er ungeduldig, konnte es in seinem Laden nicht mehr aushalten, sondern begab sich nach Hause, um nach seiner Frau zu sehen. Der Weg führte ihn abermals an jenem Friedhofe vorbei, und wieder hörte er, wie die Toten einander anrufen. Der Erste sprach: „Jene Frau wird heute nicht mehr kommen.“ — „Weshalb nicht?“ frug der Zweite. — „Eine Hündin bei jener Frau hat Junge geworfen, und die Frau hat der Hündin Nahrung gereicht. Deshalb hat ihr Gott die Sünden verziehen und ihr das Leben verlängert“. — Der Kaufmann hörte auch dieses Gespräch bis zu Ende an und eilte dann nach seinem Hause. Hier frug er seine Frau, ob sie Wäsche gekocht habe, was sie bejahte. „Und hast du zu Mittag gegessen?“ frug der Mann weiter. „Nein,“ antwortete die Frau. — „Und warum incht?“ — „Ich hatte keine Zeit.“ — „Und wo hast du das Brod?“ — „Der eine Laib liegt auf dem Polster, den anderen habe ich der

Hündin gereicht, die Junge geworfen hat.“ — Nun wusste der Kaufmann, dass die Toten tatsächlich von seiner Frau gesprochen hatten. — Wenn es nun ein so gutes Werk ist, einer Hündin, die Junge geworfen hat, Nahrung zu reichen, wie wertvoll ist es erst, einer Frau in's Wochenbett Esswaren als Geschenk zu bringen.

Nachdem das neugeborene Kind gebadet wurde, legt die Mutter es an die Brust. Doch muss sie dabei genau achtgeben, dem Kinde zuerst die rechte Brust zu reichen, denn wenn sie das Kind zuerst an die linke Brust anlegt, wird es sein Leben lang linkshändig sein. Will die Mutter das Kind säugen, achte sie genau darauf, sich zuerst die Hände zu waschen, damit sie namentlich reine Finger habe. Denn wenn die Mutter ihr Kind an der Brust hält und an ihren Fingern nur ein ganz kleines Partikelchen Teig klebt, wird das Kind als Erwachsener kahlköpfig werden.

Junge Mütter soll man daran erinnern, ihr Kind nicht allzu häufig zu küssen oder von ihrem Manne küssen zu lassen, denn ein Kind, welches von den Eltern zuviel geküsst wird, erhält eine fahle Gesichtsfarbe.

Manche Kinder weinen Tag und Nacht und lassen sich nicht beruhigen. Da gilt es nun zuerst zu erkunden, ob das Kind „verschrieen“ wurde oder nicht. Wurde es verschrieen, muss der „Urok“ von ihm genommen, es muss dagegen behandelt werden. Ist das Kind nicht verschrieen worden, ist die Behandlung viel einfacher. Kinder werfen oft mit Steinen nach Obst auf den Bäumen. Solche Steine bleiben mitunter auf gabeligen Ästen liegen. Ein solcher Stein wird gesucht und vom Baume herabgeholt, wobei man jedoch sehr achtgeben muss, dass er nicht zu Boden falle, er verliert sonst seine Kraft. Man lege den Stein dem Kinde unter den Kopf, und es wird sofort fest einschlafen, ohne zu wimmern.

Die „Ebejka“ bleibt bis zur siebenten Nacht nach der Geburt an der Seite der Wöchnerin und des neugeborenen Kindes. Ist sie durchaus verhindert, alle sieben Nächte dort zu verbringen, so kommt sie gewiss in der siebenten Nacht und bringt eine Platte mit Pita und heisses Gebäck. Überdies beschenkt sie jeden einzelnen der Hausleute nach ihrer Möglichkeit und gibt dem Kinde, dessen Grossmutter sie gewöhnlich ist, eine Anzahl mehr minder kostbarer und wertvoller Kleidchen.

Am siebenten Abend veranstalten die Eltern des neugeborenen Kindes ein grosses Festmahl, zu welchem die gesamte nächste Verwandtschaft eingeladen wird. Nach dem Essen erhält das Kind einen Namen, wenn sich die Eltern nicht diesbezüglich schon vor der Geburt des Kindes geeinigt haben. In den meisten Fällen erhält es den Namen eines der nächsten Verwandten, oder es wird nach dem Monate benannt, in welchem es geboren wurde. Dann heisst es, das Kind habe seinen Namen mit auf die Welt gebracht. Im Ramazan geborene Knaben erhalten z. B. den Namen Ramo, Mädchen Ramija. Im Monate Muharem geborene Knaben heisen „Muharem“, Mädchen Muharema u. s. w.

Wenn sich die Hausleute durchaus nicht wegen des Namens für das Kind zu einigen vermögen, dann wird die Entscheidung des Hodža angerufen. Dieser erscheint im Hause, zerschneidet mit einer Schere ein Stück Papier in vierzig gleiche Teile, schreibt auf jedes Stückchen einen Namen, wirft alles in einen Fes, vermischt sie durch einander und lässt dann von der Mutter des Kindes ein Zettelchen herausziehen. Das Kind erhält für sein Leben den auf dem Zettelchen befindlichen Namen, womit sich alle zufrieden geben müssen.

Die Moslims in Bosnien-Hercegovina kennen und üben den Gebrauch der Gevatter- oder Patenschaft. (Kum = Pate, Kumstvo = Patenschaft), jedoch nicht bei der Namenserteilung für ein neugeborenes Kind, sondern blos bei der rituellen Beschneidung der Knaben (Sunnet), bei der Verheiratung und beim ersten Haarschneiden.

An dieser Stelle sei die Patenschaft beim ersten Haarschneiden besprochen. Über die Patenschaft bei der Verheiratung (Beistand) zu sprechen ist überflüssig, und vom Beschneidungspaten wird seinerzeit die Rede sein.

Wird ein Kind geboren, so schwach, dass die Eltern an seiner Lebensfähigkeit zweifeln, dann wird es mit Tagesanbruch aus dem Hause auf die Gasse gebracht und der erste Vorübergehende, Mann oder Frau, Moslim oder Christ, ja selbst ein Zigeuner, aufgefordert, bei dem Kinde Patenstelle zu übernehmen. Eine solche Aufforderung wird nicht abgelehnt. Mit dem Kinde

zugleich wird eine Schere mitgenommen. Mit dieser Schere schneidet der auf die beschriebene Art angeworbene Pate die Haare über der Stirne ab und hat damit die Stelle als „Pate beim Haarschneiden“ übernommen. Bei einem Mädchen wird die erste vorübergehende Frau angesprochen, welche unter denselben Verhältnissen die Patenschaft antritt. Im Volke ist der Glaube verbreitet, dass ein kränkliches Kind gesundet, wenn es einen Paten erhält. Ist ihm jedoch der Tod beschieden, werde es dadurch früher von seinen Leiden erlöst werden.

Die Gevatterschaft beim Haarschneiden wird jedoch nicht blos bei kranken, sondern auch bei gesunden Kindern geübt. Dann aber wird das Kind nicht bald nach der Geburt, sondern erst nach Vollendung des ersten Lebensjahres auf die Gasse getragen und die Vorübergehenden angesprochen. Die Patin beschenkt das Kind mit einem Tuche, einem Hemdchen, Strümpfen und einem Häubchen, oder, wenn sie wohlhabend ist, mit allen notwendigen Kleidungsstücken. Der Pate schenkt die gesamte kleine Münze, die er bei sich hat, unter Umständen auch mehr.

Diejenige Person, welche das Kind auf die Gasse getragen und den Paten oder die Patin angeworben hat, beschenkt diese dann mit den Dingen, welche die Mutter des Kindes in Erwartung der Dinge bereitgelegt hat. Die Patin erhält gewöhnlich ein seidenes Tuch, der Pate ein seidenes Hemd, oder von Wohlhabenderen mehrere wertvolle Geschenke. Dann wird das Kind in's Haus gebracht, und seine Mutter wickelt die vom Paten oder der Patin abgeschnittenen Härchen in Wachs ein, klebt dieses an den Querbalken der Zimmerdecke und spricht dazu: „Wielange diese Härchen am Querbalken haften, solange möge mein Kind immer mehr an Verstand zunehmen“. Es wird selbstverständlich sehr darauf geachtet, dass das Wachs mit den Härchen von seiner Stelle nicht herabgeworfen werde. Wenn die neue Patin nach Übernahme der Patenschaft nach Hause gekommen ist, backt sie sofort Kuchen und schickt dieselben ihrem Patenkinde.

Die Patenschaft beim ersten Haarschneiden wird in einigen Gegenden Bosniens und der Hercegovina viel höher geachtet, als e bei der Hochzeit und bei der rituellen Beschneidung der Knabendi. Nicht nur das Patenkind, sondern auch alle Hausgenossen nennen

den Paten „Kum“ (Gevatter) oder „Kuma“ (Gevatterin), ja sie sprechen sich auch alle gegenseitig mit diesem auszeichnenden Titel an. Die Patenschaft beim Haarschneiden (wörtlich übersetzt: geschorene Patenschaft = striženo kumstvo) wird der nächsten Blutsverwandtschaft gleichgeachtet und bildet ein Ehehindernis für die Angehörigen der im Verhältnis der Patenschaft zu einander stehenden Familien, ferner verhüllen sich die Frauen der beiden Familien nicht vor den gegenseitigen Männern, was nur bei nahen Blutsverwandten vorkommen darf.

In früheren Zeiten hielt sich das Volk strenge an den Brauch, dass diejenige Person die Patenschaft angetragen erhält und annimmt, welche in der beschriebenen Weise zuerst am Hause vorbeikommt, aus welchem das Kind auf die Patensuche herausgetragen wurde. Heutzutage pflegt dies Vorbeigehen am betreffenden Hause und der Antrag der Patenschaftsübernahme häufig im voraus besprochen und abgemacht zu werden, vollzieht sich jedoch unter denselben äusseren Formen, wie die zufällige Patenschaft. Jedoch geschieht die besprochene Art nur bei ganz gesunden Kindern. Bei kranken und schwachen Kindern wird die Wahl des Paten in der angegebenen Weise dem Zufall überlassen.

Die Moslims sind in Bezug auf Anwerbung von Paten viel freisinniger, als die Christen beider in Bosnien-Hercegovina wohnenden Bekenntnisse, die Katholiken und Orientalisch-Orthodoxen, denn sie treten mit Cristen ganz gerne in ein Patenschaftsverhältnis, während es den Cristen von ihren Kirchenoberen wohl nicht direkt, jedoch indirekt untersagt wird, einen Moslim oder eine moslimische Frau um Übernahme der Patenschaft anzusprechen.

Die ersten sieben Tage bleibt das neugeborene Kind an der Seite der Mutter im Bette liegen. Am siebenten Tage, nachdem es einen Namen erhalten, legt man es in die Wiege. Diese ist ein einfaches und niedriges Möbel, gleich in der Ausstattung bei Arm und Reich. Der Boden der Wiege wird mit Heu oder Stroh ausgefüllt, und darüber ein weisses Leintuch gedeckt.

Die erste Wiegenlegung vollzieht der gesündeste und kräftigste Mann im Hause, damit das Kind gesund und kräftig werde wie er. Neben das Kind wird in die Wiege ein Kuchen und ein

Kleidungsstück gelegt, oft auch ein Ei, damit es voll und rund werde wie dieses. Bei der Wiegenlegung erfolgt eine laute Anrufung Gottes und Zitieren entsprechender Kapital aus dem Kur'an, um das Glück herbeizurufen. Dann wird das Kind bis an die Schultern mit einer Decke zugedeckt und über die Wiege eine Hülle aus Baumwollstoff gebreitet.

Die Mutter muss sehr darauf achten, dass die Wiege, möge das Kind in derselben liegen oder nicht, immer zugedeckt sei, denn das Kind wird sterben, wenn das Zudecken unterlassen wird. Das Kind stirbt auch, wenn man die leere Wiege schaukelt. Man darf auch dem Kinde keine Windel unter den Kopf legen. Es wird sonst aus dem Munde übel riechen.

Die Frau bleibt gewöhnlich sieben Tage nach der Entbindung im Bette, ohne dieses zu verlassen. Reiche Frauen dehnen die Bettruhe bis zu vierzehn, manchmal bis zu vierzig Tagen aus, aber das Haus verlässt keine vor Ablauf von vierzig Tagen. Nach dieser Frist wickelt die Mutter das Kind in Windeln, bekleidet es mit einem Hemdchen, darüber einem Leibchen (Ječerma) und einem Überkleide, bei Mädchen „Anterija". bei Knaben „Koparan". Dann werden dem Kinde Arme und Beine unwickelt und ihm ein Häubchen auf den Kopf gesetzt, das aus mehreren Stücken verschiedenfärbiger Seide besteht und mit Seide, Gold oder Silber gestickt ist. Die Buntheit des Häubchens soll das Kind vor dem bösen Blick bewahren. Über das Häubchen wird ein Kopftuch aus feinem Gewebe (Bez) festgebunden.

Mit dem derart ausgestattenen und eingewickelten Kinde macht die Mutter dann Besuche, zuerst bei der „Ebejka" und deren Hausleuten, denen sie aus diesem Anlasse Geschenke verteilt. Das Mittagessen wird bei der Ebejka eingenommen. Wenn die Mutter mit dem Kinde das Haus der Ebejka verlässt, beschenkt diese das Kind abermals. Hierauf werden bei den Verwandten und in der Nachbarschaft Besuche abgestattet, überallhin Geschenke mitgenommen und durch Geschenke erwidert.

Verhält sich das Kind während der ersten vierzig Tage ruhig, ohne viel zu weinen, dann wird es immer ruhig sein und nicht viel sprechen. Ist es während der angegebenen Zeit unruhig und weint es häufig, wird es gerne viel und heftig sprechen und andere Leute

nicht zu Worte kommen lassen. Beginnt ein Kind spät zu sprechen, sammelt es seine geistigen Kräfte und wird in der Folge klug und höflich sein. Aber solche Kinder können auch faule Menschen werden, die sich überhaupt schwer zum Sprechen entschliessen.

Dauernd kränkliche Kinder ist gut mit Kleie, jedoch nicht von Maismehl, zu beräuchern und dazu zu sagen: „So wie die Menschen auf Erden sich mit Brod nähren, so schützt die Mutter ihr Kind vor Leiden“.

Diese Prozedur muss mit Beginn der Abenddämmerung vorgenommen werden, und das Kind wird mit Gottes Hilfe gesund werden. Wenn es zufällig nicht helfen sollte, reibe man dem Kinde die Magengegend mit einem Stücke Knoblauch und lege dieses dem Kinde unter den Kopf. Es wird ihm dann leichter werden.

Gegen Appetitlosigkeit der Kinder hilft es, wenn man es mit dem Darme eines Wolfes umwickelt, es wird dann essen wie ein Wolf, was ihm zur Hand kommt. Aber mag das Kind noch so viel essen wollen, gebe man ihm beileibe ja keinen Fisch oder aus Fischen zubereitete Speisen. Es bekommt sonst Triefaugen. Das Auge ist der zarteste Teil des menschlichen Körpers, es muss deshalb besonders vor jedem nachteiligen Einfluss geschützt werden. Leidet ein erwachsener Mensch schwer unter Augenschmerzen, um wieviel mehr ein kleines Kind, das nicht zu sagen vermag, wo es Schmerzen hat und blos weint und jammert, als ob es lebendig gebraten würde.

Viele Kinder leiden viel beim Zahnen. Manche gehen auch dabei zugrunde. Will eine Mutter, dass ihr Kind frühzeitig Zähne bekomme, möge sie jeden Abend und jeden Morgen Hirsekörner in Wasser wärmen und mit dem Wasser den Scheitel und die Halsschlagader des Kindes waschen. Dann wird das Kind so rasch Zähne bekommen wie ein Häschen, und sie werden so dicht sein, wie Hirsekörner, ferner so stark wie die eines Pferdes, und sie werden beim Durchbrechen nicht schmerzen.

Die Kinder müssen von ihrer Geburt angefangen bis sie heranwachsen vor dem bösen Auge (Urok, Verschreien), vor heftigem Schreck, vor dem Alb und vor Hexen bewahrt werden. Das „Verschreien“ kommt von den Augen anderer Leute. Es gibt kein Ding

auf Erden, dem das Verschreien nicht Schaden zu bringen vermag. Vom „Urok“ sterben nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene, und es ist keine Sünde zu sagen, dass die Hälfte der Menschen am Verschreien zugrunde geht. Je kleiner ein Menschenkind ist, desto leichter kann es verschrieen werden. Am leichtesten allenfalls ein ganz kleines Kind. Deshalb soll man beim Anblick eines kleinen Kindes „Mašallah“ oder „Unverschrieen“ ausrufen, damit das Kind keinen Schaden nehme.

Mann erkennt daran, dass ein Kind verschrieen ist, wenn es nicht einschlafen kann, die Mutterbrust nicht nehmen will und ununterbrochen jämmerlich weint und schreit, ferner wenn es im Schlafe häufig zusammenzuckt, plötzlich erwacht und ohne jeden erkennbaren Grund bitterlich zu weinen beginnt.

Wenn aus den angegebenen Anzeichen erkannt wird, dass ein Kind verschrieen wurde, muss man sofort den Zauber durch Gegenzauber zu bannen trachten, denn nach drei Tagen wird der „Urok“ im Kinde lebendig und könnte es zerreissen. Ein Kind wird am ehesten verschrieen, wenn viele Weiber in's Haus kommen, um es zu sehen, oder wenn die Mutter mit demselben zuviel in der Nachbarschaft herumgeht. Am gefährlichsten ist es, wenn eine Mutter mit ihrem Säugling nach dem Abendgebete (Akšam) aus dem Hause geht. Um diese Zeit fliegen allerlei Hexen, Luftgeister und Gespenster herum, die dem Kinde leicht Schaden zufügen können. Deshalb ist es vorteilhaft, dass die Mutter die Zaubersprüche gegen das Verschreien zu rezitieren beginnt, sobald besuchende Weiber das Haus verlassen haben, oder allsogleich, wenn sie von einem Besuche heimgekehrt ist; möglichst bevor das Kind zu weinen anfängt und unverzüglich, sobald es zu weinen beginnt. Nicht allzustarkes Verschreien kann durch Lecken mit der Zunge vertrieben werden. Ein verschrieenes Kind lecke die Mutter von der Nase aufwärts über die Stirne bis an die Haarwurzeln. Während des Leckens mache sie kleine Pausen und sage jedesmal: „Die Mutter hat dich geboren, die Mutter heilt dich. Verschwinde, Urok, wie die Blätter in Walde, wie der Schaum auf dem Wasser, wie das Gold bei grossen Herren!“

Kann eine Frau nicht selbst Zaubersprüche hersagen, rufe sie eine Andere, die das Verschreien zu bannen versteht. Frauen,

die gut Zaubersprüche herzusagen verstehen, ferner die von heftigem Schreck, dem „Entsetzen“ (Strava) herrührenden Krämpfe „zu begiessen“ wissen und hiezu eine glückliche Hand haben, stehen hoch im Ansehen, denn sie können mit Gottes Hilfe den „Urok“ und die „Strava“ heilen und auch Ehen zwischen Mädchen und jungen Männern vermitteln.

Die Zaubersprüche werden verschiedenartig angewendet. Hier die eine Formel:

„Schlaf, gehe dem Ali (oder wie das Kind sonst heisst) in den Kopf, Urok trolle dich weinend zur Seite. Was der Urok verschreit, kann durch Zauberformeln gebannt werden. Der Urok hat zwei Augen. Ein Auge ist feurig, das andere ist wässerig. Das wässerige Auge zersprang und verlöschte das feurige.“ — Oder :

„Der Wolf sitzt auf der Waldeslichtung, hat sich auf den Stock gestützt, hat sich mit Fleisch sattgefressen. Weder sitzt der Wolf auf der Waldeslichtung, noch hat er sich auf den Stock gestützt, noch mit Fleisch sattgefressen, noch ist Ali mehr vom Urok befallen“. Die Formeln werden dreimal wiederholt und jedesmal das kranke Kind angeblasen. (Alle die Formeln reimen sich im Original, sind jedoch in Reimen absolut unübersetzbar).

Weitere Zauberformeln gegen das Verschreien lauten:

„Das Meer hat keine Brücke, der Stein kein Gehirn, der Vogel gibt keine Milch, das Haar hat keine Naht, der Rabe hat keine Hörner, Ali keinen Urok mehr!“ Dabei wird das bereits erwähnte Verfahren beobachtet. — Oder:

„Mein Ali ist neunmal vom Urok besessen. Von neun sind sieben, von sieben sind sechs, von sechs sind fünf, von fünf sind vier, von vier sind drei, von drei sind zwei, von zwei ist eins, von eins ist keines. Dieses eine geht in die hohen Höhen, in die tiefen Tiefen, wo die Feuerschaufel nicht klingt, wo das Schaf nicht blöckt, wo die Ziege nicht meckert, wo der Hahn nicht kräht, wo der Hund nicht bellt. Und nun möge es dort bleiben.“

Manche beobachten folgendes Vorgehen: Mit Anbrechen der Dämmerung zündet die Mutter des verschrieenen Kindes als erste in der Häusergruppe eine Kerze an. Dann legt sie das Kind auf den

Rücken und sich auf das rechte Knie. Zu Häupten des kranken Kindes stellt sie die brennende Kerze und spricht dazu: „Die Kerze möge verlöschen, mein Kind ruhig werden.“

Bessert sich der Zustand des Kindes nicht am ersten Abend, wird das Verfahren an drei auf einander folgenden Abenden wiederholt. Ist auch dann noch die Genesung nicht erfolgt, dann bringt Jemand im Munde einen Schluck Wasser aus einer Quelle, einem Bache oder einem Brunnen, stellt sich zu Häupten des Kindes auf und rückt die Wiege seitwärts von ihrer Stelle. Auf den Punkt am Fussboden, über welchem der Kopf des Kindes in der Wiege zu liegen kam, werden drei glühende Kohlen gelegt und mit dem im Munde gehaltenen Wasser verlöscht. Mit dem von den Kohlen auf den Fussboden abgeronnenen Wasser benetzt die Person dreimal drei Finger ihrer rechten Hand und lässt das kranke Kind daran saugen. Die verlöschten Kohlen werden in ein Stück Papier gewickelt und dem Kinde unter den Kopf gelegt, damit der „Urok“ nicht mehr wiederkehre.

Ein weiteres Zaubermittel gegen das Verschreien ist das folgende: Sobald es dunkel geworden, blicke die Mutter hinaus, in welcher Richtung sie zuerst den Schein eines Lichtes erblickt. Dann nehme sie das Kind auf den Arm und schwinge es dreimal in der Richtung des Lichtes, indem sie dazu spricht: „Mich ruft die Waldfee (Vila) zur Hochzeit. Weder gehe ich, noch schicke ich mein Kind, sondern ich schicke ihr meines Söhnchens (meiner Tochter) Weinen.“

Helfen alle die angeführten Mittel nicht, dann wird der Hodža gerufen, um ein Amulett zu verfassen oder aus einem heiligen Buche zu lesen. Dann wird das Kind ganz gewiss gesund. Der Hodža muss besonders dann gerufen werden, wenn man nicht weiss, wer das Kind verschrieen hat. Ist die Person bekannt, dann ist die Hilfe leicht. Man verlange von ihr etwas Salz, lasse dieses in Wasser auflösen und benetze die Stirne des Kindes damit. Der Urok wird verschwinden, als hätte ihn das Wasser weggeschwemmt.

Noch grösseren Schaden können einem Kinde verschiedene Hexen zufügen, vor allem die Albhexe. Diese führen einen Stachel mit sich, welchen sie dem Kinde in die Brustwarze bohren und ihm das Blut solange aussaugen, bis es daran zugrunde geht. Dagegen hilft es, wenn man dem Kinde für die Nacht die Brustwarze mit

Knoblauch einreibt. Auch eine kleine Feuerzange, am Häubchen des Kindes befestigt, vertreibt die Hexen, die den Klang der Zange fürchten und sich nicht in die Nähe wagen. Das Beste ist, ein offenes Messer und ein Stück Knoblauch zum Kinde in die Wiege zu legen und es mit einem Stücke eines Pferdekotzens zu bedecken, dann wagt sich gewiss keine Hexe in die Nähe des Kindes.

Wenn ein Kind heftig erschrickt und im Schlafe plötzlich aufschreit, auch wenn es tagsüber Angstgefühle äussert, dann hat es die „Strava“ bekommen. Gegen dieses Übel hilft das „Begiessen“ und das Hersagen des „Strava-Gebetes“. Das „Strava“-Begiessen ist nur sehr wenigen Frauen bekannt und geschieht auf folgende Weise:

Die Frau, welche die Beschwörung der Strava vornimmt, verschafft sich eine Gewehrkugel, die schon einmal abgefeuert war. Mit dieser Kugel berührt sie das kranke Kind an der Stirne, am Scheitel, am Nacken zwischen den Schultern, an der Magengrube und zuletzt an den Pulsadern, früher an der rechten Hand und am linken Bein, dann an der linken Hand und am rechten Bein. Nachdem dies unter Hersagung des Strava-Gebetes geschehen ist, verwünscht die Beschwörerin die „Strava“ in neun Mühlen, neun Felder, neun Hirten, neun Berge und neun schwarze Felswände, zuletzt in's Meer und seine Tiefen. Den Beschluss macht die Rezitation der Formel: „Das Meer hat keine Brücke. auf der Handfläche wächst kein Gold, der Rabe hat keine Hörner, das Kind keine „Strava“ mehr.“

Damit ist jedoch die Prozedur erst eingeleitet. Nachdem dies geschehen, wird die Gewehrkugel in einem Blechlöffel über Feuer zum Schmelzen gebracht, was in der Küche über Kohlenglut bewerkstelligt wird. Die Mutter trägt dann das kranke Kind in die Küche, legt es auf den Rücken und deckt es mit einem roten Lappen zu. Mittlerweile hat Jemand in einem Gefässe frisches Wasser von der Quelle, vom Bache oder vom Brunnen gebracht. In das Wasser legt sie eine Schere, ein Messer und einen Löffel. Die Beschwörerin fasst das Gefäss mit dem Wasser mit der einen, den Löffel mit der geschmolzenen Bleikugel mit der anderen Hand und lässt von diesem über dem Kopfe, der Magengrube und den Beinen des Kindes Bleitropfen in das Wasser fallen. Das heisse Blei zischt auf und nimmt die Form jenes Gegenstandes an, vor welchem das

Kind so erschrack, dass es die Strava bekam. Zischt das in's Wasser fallende Blei laut, dann ist die Strava nicht heftig, tönt das Zischen leise, dann ist die Krankheit heftig aufgetreten und das Kind leidet schon längere Zeit daran. Im ersteren Falle genügt das einmalige Begiessen, im letzteren muss die Prozedur dreimal wiederholt werden, am besten an drei Markttagen zur Zeit, wenn sich die Marktbesucher schon zu zerstreuen anfangen. Sie nehmen die Krankheit dann mit sich.

Doch auch dann ist die Beschwörung noch nicht beendet. Nachdem das Bleigiessen vorüber, erfasst die Beschwörerin die im Gefässe liegende Schere und schneidet mit derselben das Wasser kreuz und quer, ebenso mit dem Messer und mit dem Löffel, denn dadurch wird die Strava vertrieben. Hierauf zieht die Mutter den roten Lappen weg, mit welchem das Kind bedeckt war, und die Beschwörerin wirft drei glühende Kohlen in's Wassergefäss. In dieses steckt sie dann die Fingerspitzen der rechten Hand, benetzt damit die Stirne und die Augen des Kindes, ferner die Pulsadern und zwar zuerst an der rechten Hand und dem linken Fusse, dann an der linken Hand und dem rechten Fusse, schliesslich die Magengrube in der Weise, dass sie mit den befeuchteten Fingernägeln gegen die Beine über den Bauch streicht. Den Rest des Wassers bewahrt die Mutter gut auf und gibt davon dem Kinde an drei Tagen auf nüchternen Magen zu trinken. Das Messer, die Schere und der Löffel werden oberhalb der Türe angebracht, damit die Strava nicht mehr zurückkehre.

Am dritten Morgen, nachdem das Kind den Rest des Wassers ausgetrunken, bestreicht die Beschwörerin den Kopf des Kindes dreimal mit einem Geldstücke. Sie setzt an der Stirne an und zieht einen Kreis um den Kopf. Dann wird das Geldstück, das geleerte Wassergefäss, das Blei und die Kohlenstücke auf einen frequenten Kreuzweg gelegt, wobei sie ununterbrochen das Strava-Gebet hersagt. Alle Anstrengungen, den Text dieser Gebetformel zu erfahren, waren vergebens. Die Beschwörerinnen betrachten ihn als Geheimnis, das nicht verraten werden darf, weil sie sonst die Fähigkeit verlieren, die Strava zu heilen.

Dieselbe Beschwörerin, von welcher ich diese Mitteilungen erhalten habe, warnte mich dringend, auf einem Kreuzwege liegendes

Geld aufzuheben, denn es könnte verflucht oder beim Begiessen der Strava verwendet worden sein. Wer es aufhebt, kann leicht verunglücken, ja sogar in Wahnsinn verfallen. Auch sonstige, auf einem Kreuzweg gefundene Dinge möge man nur liegen lassen; man kann sich leicht Krankheit oder gar den Tod davon holen.

Der „Strava" ähnlich, jedoch noch gefährlicher, ist die „Ograma". die Besessenheit. Diese erfasst auch erwachsene Menschen, während Urok, Hexen und Strava nur Kindern Schaden verursachen. Man kann von der Ograma befallen werden, wenn man an Etwas anstösst, zumeist an weggeworfene Fingernägelteile, an Nussholz oder Holzspäne, ferner an unreinem Wasser, feuchten Bodenstellen, an Spinngeweben und an Eierschalen.

Wenn man in der Nacht über einen dieser Gegenstände auch nur hinwegschreitet, kann man von der Ograma befallen werden. Um dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen, gilt es im Hause peinliche Ordnung und Reinlichkeit zu beobachten. Abgeschnittene Fingernägel müssen in ein Papier gewickelt, in einem Mauerspalt versteckt, oder in's Feuer oder Wasser geworfen werden. Nachdem dies geschehen, spreche man dazu: „Ich gebe dem Winde meine Nägel; er gibt mir sie wieder, sobald ich sie brauche". Hier sei erwähnt, dass die Moslims keine langgewachsenen Fingernägel dulden. Wer seine Nägel gleich Krallen wachsen lässt, begeht eine Sünde, für die er beim jüngsten Gericht zur Verantwortung gezogen wird.

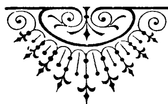
Die Teufel (Šejtan) versammeln sich am liebsten auf Nussbäumen; auf diesen halten sie ihre Beratungen ab. Deshalb hüte man sich, unter einem Nussbaume einzuschlafen, denn man wird dann leicht von der Ograma befallen. Wen aber diese Krankheit unter einem Nussbaume befällt, der sucht vergebens Heilung. Es ist ihm nie und nimmermehr zu helfen.

Völlig schwarze Katzen ohne ein weisses oder graues Zeichen sind dem Menschen ebenfalls gefährlich, denn in denselben hat der Teufel ganz gewiss seinen Sitz aufgeschlagen. Im Übrigen ist es gut, Katzen von allen Farben auszuweichen, denn sie sind listig wie der Teufel. Wer in der Nacht eine schwarze Katze trifft, tut am besten daran, sie gehen zu lassen, wohin sie will. Macht sie Schaden und ist man darum gezwungen, sie zu verjagen, dann tue man es ja nicht

mit dem gewöhnlichen Scheuchrufe „Pis!“, sondern schreie sie mit „Zuc!“ an. Dann vermag sie einem nichts anzuhaben, selbst wenn der Teufel in ihr steckt. Muss man in der Nacht eine Katze anfassen, dann tue man es beileibe nicht mit der rechten, sondern immer mit der linken Hand. Auch muss man sich hüten, einer Katze zwei Schläge nach einander zu versetzen. Man kann leicht der Ograma verfallen, wenn man es tut.

Bei Gewittern jage man die Katze unbedingt aus dem Hause. Während derselben verstecken sich die Teufel am liebsten in den Körpern der Katzen. Bei jedem Donnerschlage beten die Engel zu Gott, und die in den Katzen verborgenen Teufel verspotten sie dafür. Um nun die Teufel zu verjagen, schleudern die Engel Blitze herab, die jedoch auch das Haus leicht zu treffen und Unglück anzurichten vermögen. Gefährlich ist es auch, auf Eierschalen zu treten, denn der Teufel verbirgt sich gerne darin. Besonders soll man sich hüten, eine Eierschale mit dem Fusse wegzuschieben, denn man kann den in ihr verborgenen Teufel zornig machen.

Die Ograma ist sehr schwer zu heilen, es ist darum am besten man wird von ihr nicht befallen; weshalb man achtgeben muss, wohin man des Nachts geht. Will es das Unglück, dass man die Krankheit doch bekommt, dann rufe man einen gelehrten Hodža, der sie durch Vorlesen aus heiligen Büchern zu bannen vermag.





II. Die Kindheit.

Nach zurückgelegtem zweiten Lebensjahre werden die männlichen Kinder eingekleidet. Sie erhalten einen Fes, ein Unterbeinkleid und ein Beinkleid (Čakšire). Das Beinkleid wird aus Tuch, Atlas oder einem besonderen, blos für Beinkleider verwendeten Stoffe (Dimijaluk) angefertigt. Über den Oberkörper zieht man dem Kinde ein Hemd, darüber im Frühling und Herbste eine Weste (Koparan) und eine Jacke (Fermen), im Sommer eine leichte Unterjacke (Ječerma) und einen ebensolchen Koparan; im Winter dieselben Kleidungsstücke aus dickerem Stoffe und darüber einen Wintermantel (Gunj). Die Winterjacke heisst „Džemadan". Um den Körper wird dem Knaben ein drei bis vier Aršin (Ellen) langer Shawl aus Wollstoff oder Baumwollgewebe geschlungen. Dieser Leibgürtel ist zumeist rot oder grün gefärbt, führt den besonderen Namen „Krmez" und kostet gewöhnlich höchstens eine Krone. Kinder vornehmer oder reicher Eltern tragen seidene oder halbseidene Gürtel von besonders bunten Farben, die das Volk „Traboloz" nennt und die entsprechend kostspielig sind. Ein Traboloz für einen Knaben von zwei bis fünf Jahren stellt sich auf fünf bis sechs, ein solcher für einen erwachsenen Mann bis auf dreissig Kronen. Als Fussbekleidung dienen Schuhe unter der Bezeichung „Jemenije" oder „Firale"

kahnförmige, weite Schuhe, die sich leicht abstreifen lassen. Europäische Schuhe kommen bei Kindern selten vor. In früheren, den sogenannten besseren Zeiten der altergebrachten patriarchalischen Lebensweise wurden die Kleider sowol der Männer, als auch der Frauen mehr weniger reich mit Gold und Silber gestickt und benäht. Heute geschieht dies nur noch bei den Frauenkleidern; die der Männer werden mit baumwollenen, seidenen und halbseidenen Börtchen benäht.

Die Kleidung der Männer unterscheidet sich von der kleiner Knaben nur in Bezug auf die Grösse. Form und Anordnung ist dieselbe bei Kindern, wie bei Jünglingen und Greisen. Nur dass junge Leute enganliegende, ältere Männer und Greise bequeme Kleidung tragen. Begs, Agas und wohlhabende Kaufleute tragen im Winter über der Winterjacke noch zumeist mit Fuchspelz gefütterte Röcke (Ćurak), die mitunter recht kostspielig sind. Heutzutage ist auch schon der Stadtpelz nach europäischem Zuschnitt keine Seltenheit.

Die Tracht der Moslims in Bosnien-Hercegovina hat übrigens in den letzten Jahrzehnten bedeutende und wesentliche Änderungen durchgemacht. In früheren Zeiten bestand sie aus einem langschössigen Leibrock (Dolama), Gamaschen (Tozluke) und Belgrader Mänteln. Heute trifft man diese Kleidungsstücke nur noch in den Truhen mancher vornehmer Familien als Andenken an die „guten alten Zeiten“ an. Die Dolama war ein höchst kostspieliges Kleidungsstück, denn sie war mit Gold und Silber reich gestickt und kostete mitunter mehrere hundert Dukaten.

„A njegove haljine kakve su?!
Valjaju mu carskog Carigrada.“

(Und seine Kleider, wie sehen sie aus?!
Sie wiegen den Wert von Konstantinopel auf).

Die Dolama musste sogar im ottomanischen Reiche abgestellt werden und wird heute nur noch von der Leibgarde des Sultans getragen.

Auch die weiblichen Kinder tragen den Fes als Kopfbedeckung; die armen ohne Troddel, die wohlhabenderen mit goldener oder seidener Troddel. Überdies wird der Fes mit Blumen, Perlen und

Dukaten geschmückt. Der Körper steckt in einem bis an die Knöchel reichenden Hemdchen aus dünner „Bez“-Webe, welche ausnahmlos im Hause angefertigt wird. Ferner tragen sie ein Unterbeinkleid, das am Knöchel geschlossen ist und eine „Dimije“, das ist ein weites Beinkleid, welches über den Hüften und an den Knöcheln gebunden wird. Die Dimije bestehen aus Kattun, Halbseide oder Seide, sind bei armen Leuten einfach, ohne jedes Zierat, bei Reichen um die Taschen und an den Knöcheln mit Gold- oder Silberborten benäht. Besonders reiche Mädchen tragen überdies den „Fermen“, ein mit Gold und Silber vorne und rückwärts reich gesticktes Leibchen, das einen bedeutenden Geldwert respräsentiert.

Ganz so wie die Knaben tragen auch die Mädchen um den Leib geschlungene Gürtel aus Woll- oder Seidenstoff. Während die Knaben jedoch den Gürtel drei bis viermal um den Leib schlingen, wird er bei den Mädchen blos einmal umgewunden und die Enden hängen an den Seiten bis über die Kniee herab. Auch der bunte „Traboloz“-Gürtel wird von Mädchen getragen. Anstatt des Woll- oder Seidengürtels tragen die Töchter reicher und vornehmer Familien feine, mit Gold und Silber gestickte Ledergürtel, die vorne mit Schnallen geschlossen werden, welche sehr oft mit Perlen und Edelsteinen gesmückt sind.

Arme Frauen und Mädchen tragen an den Füssen Holzpantoffel (Nanule), die mit Lederstreifen befestigt sind. Die Wohlhabenderen tragen Leder- oder Seidenschuhe. Auch bei den erwachsenen Mädchen und bei Frauen ist dieselbe Tracht im Gebrauche, wie bei kleinen Mädchen, blos reicher, aus feineren Stoffen und mehr verziert.

Im Volke erzählt man noch heute von der überaus reichen, mit Gold und Silber gesticken Frauentracht, (Diba), die vor etwa hundert Jahren getragen wurde. Dieselbe war ausschliesslich aus kostbaren Seidenstoffen verfertigt, die jedoch unter der Stickerei völlig verschwanden. Heutzutage sieht man davon schon lange nichts mehr, und die Bezeichnung „Diba“ hat sich in einigen Gegenden Bosniens, namentlich bei Banjaluka, wo die reichsten Begs wohnen, für besonders reiche und kostbare Kleidung erhalten.

Die moslimischen Frauen schmücken sich selbst und auch ihre kleinen weiblichen Kinder sehr gerne. Am Fes der Kinder

befestigen sie Goldmünzen- oder Blumen, um den Hals Perlenschnüre oder auf Schnüre gereihte Dukaten, die Ohren schmücken sie mit silbernen oder goldenen Ohrringen, an denen Dukaten hängen, die Arme mit breiten goldenen oder silbernen Armbändern. Anlichen Schmuck tragen auch Frauen und Mädchen, nur natürlich kostbareren. Besonders wertvoll ist der Perlenhalsschmuck der Frauen und erwachsenen Mädchen. Wieviel Schmuck Mädchen oder Frauen an sich tragen, beschreiben die Haremslieder. Eines davon erzählt:

„Sumbul mavi u zelenoj travi.
Nije šumbul ni suviše mavi,
Već su meni moje drûge mani,
Di ja nosim finofes na glavi,
Ispod fesa četerest dukata,
A na čelu dukat funduklijų."

(Blau blüht Hyacinthe im grünen Grase.
Doch die Bläue ist nicht allzu dunkel,
Nur neidisch sehen die Genossinnen,
Dass den Kopf mir schmückt ein feines Feslein
An dem Rand mit vierzig Golddukaten,
Und die „Funduklija" auf der Stirne).

Funduklija ist ein vierfacher, sogenannter Krondukaten, ausschliesslich für den Orient geprägt.

In einem anderen Haremsliede heisst es:

„Kako ju je za malo gledao,
Na grlu joj gjerdan izbrojio.
Pet stotina diza nabrojio.
I pod njima stotinu dukata,
I na ruku zlatne prstenove,
Trideset je zlatnih nabrojio."

(Flüchtig hat er nur sie angeblicket,
Konnt' doch am Halsband er zählen
Fünfhundert „Diz" von reinem Golde,
Und darunter hundert Golddukaten;
An den Händen viel der gold'nen Ringe.
Dreissig gold'ne hat er abgezählet).

„Diz“ ist eine kleine türkische Goldmünze, die in einer dichten Reihe am unteren, auf dem Kopfe anliegenden Rande des Fes angebracht ist.



Džambas — Pferdemakler.

Ein weiteres Haremslied beschreibt den Schmuck eines Mädchens folgendermassen:

„Jedna glava, četvero oglavlje,
Jedne uši, četvere mengjuše,
Jedan vrat, a četiri gjerdana.
Jedan joj je od drobna bisera,
Koji čuva vrata i podvoljka,
A tri su joj od žuti dukata.
Prišle su joj struke priko pasa“.

(Einen Kopf hat sie, daran vier Perlenschnüre;
Ein Paar Ohren und vier Ohrgehänge,
Einen Hals und darauf vier „Gjerdane“;
Davon einer aus feinen kleinen Perlen,
Schützet Hals und Kinn dem schönen Mädchen;
Drei besteh'n aus gelben Golddukaten
Reichend ihr bis unter ihren Gürtel).

„Gjerdan“ heisst der gesamte, Hals und Brust zierende Schmuck aus Perlen und Münzen.

Die Kleidung der Moslims ist sehr kostspielig, dafür jedoch fest und dauerhaft. Das einfachste bürgerliche Kleid kostet an vierzig Kronen, feinere erreichen den Preis bis zu vierhundert Kronen. Viel kostspieliger sind jedoch die Frauentrachten, denn diese sind oft mit Edelsteinen besetzt und fast immer mit Gold und Silber gestickt. Es gibt Frauen reicher Begs, deren eine einzige Toilette sich auf sechstausend Kronen beläuft, wovon die Fesverzierung und die Ohrringe allein über hundert Dukaten kosten.

Das Haarfärben gehört bei den Moslims zu den gewöhnlichen Schönheitsmitteln. Sie färben die Kopfhaare bei Kindern beiderlei Geschlechtes. Gleich im ersten Lebensjahre schmieren sie dem Kinde das Haar mit Petroleum, damit es besser wachse und färben es mit „K'na“, einem aus Arabien eingeführten Farbstoffe (Hennah) rötlich. Dieser Farbstoff gelangt als grünliches Pulver in den Handel und wird zumeist von den heimkehrenden Mekkapilgern aus Mekka, Medina oder Konstantinopel mitgebracht. Den Mädchen werden nicht nur die Haare, sondern auch die Fingernägel und Handflächen mit K'na gefärbt. Um später dem Haar der Knaben eine schwarze Farbe zu verleihen, wird dasselbe mit einem ebenfalls aus Konstantinopel eingeführten Färbemittel oder mit einem Absud

gewisser Baumrinden behandelt, welche die Leute genau kennen. Das Haar der Mädchen wird bis zur Verheiratung mit K'na gefärbt. Nach der Verheiratung verwendet man die erwähnten Mittel, um dem Haare eine glänzend schwarze Farbe zu geben.

Die moslimischen Mütter kämmen ihre Kinder selbst, jedoch immer nur an Montagen und Donnerstagen. Auch sich selbst kämmt die Frau nur an diesen Tagen, denn zu anderer Zeit ist es nicht ratsam. An Dienstagen soll man sich nicht kämmen, weil Einem sonst gewiss an demselben Tage etwas Unangenehmes zustösst. Noch weniger an Sonntagen. Wenn sich eine Frau am Sonntag kämmt, wird ihr der Mann bald sterben.

Das Haar der Mädchen wird zu Zöpfen geflochten, sobald es lang genug dazu ist. Kleinen Kindern werden die Haare zuerst oberhalb der Stirne, dann an den Schläfen und zuletzt im Nacken geflochten. Bei grösseren und bei erwachsenen Mädchen fällt die Haarflechte über der Stirne weg, dafür werden an den Schläfen und im Nacken vier bis eilf Zöpfe angebracht. Den Knaben wird das Haar nach rückwärts gekämmt.

Den Knaben werden nach zurückgelegtem viertem Lebensjahre das erstemal die Haare geschnitten und zwar immer am Donnerstag oder an einem „jungen" Sonntag, dem ersten Sonntag nach dem Neumond. Das abgeschnittene Haar wird gewogen und soviel „Dram" es wiegt, soviele Münzen, deren Wert von den Vermögensverhältnissen oder von der Freigebigkeit der Eltern abhängt, unter die Armen verteilt. Der Barbier, welcher den ersten Haarschnitt vornahm, erhält ausser der gewöhnlichen Bezahlung noch ein Geldgeschenk und von dem Kinde selbst ein Stück süssen Kuchens. Das Haar wird in Papier gewickelt und an einer hochgelegenen Stelle des Hauses untergebracht. Manche lassen ihren Knaben erst nach zurückgelegtem siebenten oder neunten Lebensjahre zum erstenmale das Haar schneiden.

Der Knabenunterricht beginnt bei den Moslims sehr frühzeitig schon zwischen dem vierten und dem fünften Jahre, jedoch beschränkt sich derselbe auf die Religionslehre. Die Anfangsgründe des Religionsunterrichtes werden im „Mekjteb", der Religionsschule erteilt, wo die hauptsächtlichsten Lehren des Islam und die Gebete gelehrt werden.

Die Eltern bringen dem Unterrichte ihrer Kinder ein überaus lebhaftes Interesse entgegen. Schon dem ganz kleinen Jungen, bei welchem an Schulbesuch noch gar nicht gedacht werden kann, beschreibt die Mutter das Glück, das sie empfinden wird, wenn ihr Liebling die Prüfung aus der Religionslehre mit Erfolg abgelegt hat. „Zwanzig Herzen und Lungen, zwanzig Mutterseelen- und Augen werden sich freuen, (zwanzigfach wird die Freude sein), wenn du mein Liebling, die Prüfung bestehst und die Mutter eine Festlichkeit veranstaltet.“ Dabei herzt sie und küsst sie ihr Kind und malt sich im Geiste lebhaft den Augenblick aus, in welchem ihr Söhnchen den Mekjteb verlassen kann, nachdem es Alles erlernt hat, was es dort lernen konnte.

Die Freude der Eltern über die Schulreife ihrer Kinder äussert sich auch darin, dass der Knabe vom Vater für den ersten Schulbesuch völlig neue Kleider und von der Mutter eine selbstverfertigte Schultasche aus blauem oder grauem Tuch erhält. Überdies hat ihm der Vater für diesen wichtigen Tag neue „Firale“, weiche Schuhe aus gelbem oder rotem Ziegenleder anfertigen lassen und auf den Kopf einen funkelnagelneuen Fes, hübsch steif gebügelt, gestülpt.

Am Morgen des im Leben des Kindes so wichtigen Tages ist im Hause Alles freudig aufgeregt, am meisten die Mutter. Mit Tagesanbruch weckt sie ihr Kind: „Stehe auf, meine Seele; jetzt wirst du zu glücklicher Stunde zum erstenmal in die Schule gehen. Wenn du nach Hause kommst, wird dir die Mutter Kuchen backen und dir Honig geben, damit das Lernen dir süsser wird.“

Nun wird der zukünftige neue Schulbesucher sorgfältig gewaschen und gekämmt, was natürlich die Mutter besorgt, die den ersten Schulbesuch ihres Knaben durch ein an den Hodža (Lehrer) vorausgeschicktes Geschenk ankündigt, damit sich das Kind nicht zu schämen brauche. Dem Geschenke folgt dann der junge Schüler im schönsten, neuen Festtagsgewande. Bevor er jedoch den wichtigen Weg angetreten, küsst der Kleine der Mutter die Hand und erbittet ihren Segen, der unter Küssen und Gebeten erteilt wird.

Nun kommen die Nachbarinnen, um der glücklichen Mutter ihre Segenswünsche darzubringen, die weiblichen Verwandten und

sonstigen näheren Bekannten versammeln sich ebenfalls und sagen: „Gott gebe, „Weibskopf" (ženska glavo, die gewöhnliche Bezeichnung für Frauen), dass es ihm Glück bringe, auf dass weder ihr, noch er es jemals bereuen möget. Gott gebe, dass er lerne und erlerne, damit Lebende und Tote von ihm Vorteil haben, auf dass Alle mit ihm zufrieden seien, dass er ein grosser „Alim" (Gelehrter) werde und es zum „Mufti" (Hoher Geistlicher im Bischofsrange) oder zum „Muderis" (Professor) bringe."

In manchen Gegenden Bosniens ist es Sitte, dass die Grossmutter ihren Enkel anlässlich dessen ersten Schulbesuches auf dem Rücken bis vor den Eingang der Schule trägt, denn es herrscht der Glaube, dass das Kind dann besser lernen, sich die Worte des Lehrers besser merken und die Schule liebgewinnen werde. Dafür werde er für die Grossmutter nach deren Tode an jedem Freitag die Sura „Savin" aus dem Kur'an, die für das Seelenheil Verstorbener gebetet wird, hersagen.

Vor dem Schuleingang setzt die Grossmutter den Knaben auf den Boden nieder, küsst ihn auf Stirne und Wange und gibt ihm den folgenden Glückwunsch mit: „Gehe Söhnchen zu hundert guten Stunden. Möge es dir Glück bringen! Auch die Medresse (höhere Religionsschule) mögest du besuchen und mit Gottes Hilfe ein grosser Gelehrter werden. Für die Pilgerfahrt nach Mekka möge dich noch Grossmütterchen ausrüsten!"

Auf dem Wege zur Schule wird die Grossmutter mit dem Enkel jedoch nicht allein gehen gelassen, es begleiten sie vielmehr sämtliche Hausleute vom Hausherrn angefangen bis zum letzten Rinder- und Pferdeknecht und alle übrigen Dienstboten. Nachdem die alte Frau den Knaben vor der Schulpforte gesegnet, nimmt ihn der Vater an der Hand, und führt ihn in die Moschee und von da erst in die Schule.

Hier angelangt ist des Vaters erstes Geschäft, den Lehrer zu beschenken. Das Geschenk besteht in Bargeld und ist gewöhnlich reichlich, den Vermögensverhältnissen des Mannes entsprechend. Doch wird der Lehrer nicht allein beschenkt. Jeder neue Anfangsschüler erhält einen älteren Knaben als Mentor und Instruktor zugeteilt, der mit ihm das Gelernte wiederholt und es ihm besser einprägt. Auch diesen beschenkt der Vater. Jedoch auch die Mutter

bleibt nicht zurück. Sie schickt dem Lehrer durch den Knaben selbst Backwerk, feine mit Gold und Silber künstlich gestickte Tücher (Čevrma), manchmal sogar in ein solches Tuch gewickelt ein Hemd und ein Unterbeinkleid, was alles zusammen ein „Bošča-luk“ heisst, damit der Lehrer dem Kinde mehr Aufmerksamkeit zuwende. Im Orient und unter Orientalen gilt noch immer das alte: „Wer schmiert, fährt besser“. Darum heisst es im Volke: „Will man, dass ein Kind in der Schule etwas Ordentliches lerne, muss der Vater in den Geldbeutel und die Mutter in das Becken greifen, in welchem die Kuchen gebacken werden.“ Reiche Leute lassen es bei einmaligen Geschenken nicht bewenden, sondern geben oft und reichlich, der Vater Bargeld, die Mutter Esswaren und mitunter feine Kleider. Diese Gewohnheit, den Lehrer zu beschenken, ist übrigens nicht bei den Moslims allein, sondern überall unter Kroaten üblich, wenigstens war es früher so, solange das Schulwesen sich in seinem alten, patriarchalischen Zustande befand und vom Lehrer keinerlei fachliche Vorbildung verlangt wurde.

Der neue Schüler küsst zuerst dem Hodža die Hand und überreicht ihm dann das von der Mutter gesandte Geschenk, das mit freundlicher Miene und einigen schmeichelhaften Worten an den Vater in Empfang genommen wird. Dann stellt der Lehrer die üblichen Fragen nach Namen und Alter des Kindes und reicht diesem ein neues Buch, aus welchem es die Anfangsgründe des Lesens erlernen soll. Der Unterricht beginnt sogleich in Gegenwart des Vaters, damit dieser selbst sehe, wie sein Kind das Gehörte begreift. Der in der unbekannten Umgebung gewöhnlich verschüchterte Knabe nickt auf die Frage, ob er verstanden habe, gewöhnlich bejahend mit dem Kopfe, was den Lehrer veranlasst, seinen Verstand und seine rasche Auffassung zu loben, und dem Vater natürlich grosse Freude macht.

Indessen wartet die Mutter daheim mit Sehnsucht darauf, dass ihr Söhnchen aus der Schule komme. Dies weiss nicht nur die Nachbarschaft, sondern die ganze Bettlerzunft des Stadtviertels, die nun aufpasst, wer den heimkehrenden „Studenten“ zuerst erblickt und die Kunde davon so rasch als ihn seine Füsse tragen können der Mutter überbringt, um ein Geldgeschenk dafür zu erhalten. Kaum hat die Mutter erfahren, dass ihr Knabe nahe, eilt sie ihm entgegen

und begrüsst ihn, als wäre er von einer langen Reise aus fernem Lande heimgekommen. Die Mutter nimmt ihn auf den Arm und trägt ihn unter Liebkosungen und Küssen in's Haus und gibt ihm Honigkuchen zu essen, damit er später leichter lerne.

Die Mädchen besuchen ebenfalls die Religionsschule und beginnen damit gewöhnlich mit dem Monate Muharrem, dem islamitischen Neujahr. Auch mit den für den Schulbesuch vorbereiteten Mädchen werden ebenso viele Umstände gemacht, wie mit den Knaben. Ein ganzes Heer von Nachbarinnen, weiblichen Verwandten und Freundinnen strengt sich an, um die gewöhnlich schüchterne und furchtsame Kleine von der Schulfurcht zu heilen.

Schon Wochen früher, ehe die Kleine zum erstenmale zur Schule soll, erhält die Mutter im Harem den Besuch bald der einen, bald der anderen Nachbarin, am Freitagabend den mehrerer zugleich, und alle sprechen und erzählen, wie schön es in der Schule sei, um der künftigen Schülerin die Furcht vor dem Unbekannten zu benehmen und ihr Lust zum Schulbesuche zu machen.

Endlich ist der entscheidende Tag gekommen, die kleine Schülerin soll den wichtigsten Gang ihres bisherigen Lebens machen. Am frühen Morgen kommen die Nachbarinnen, weiblichen Verwandten und Freundinnen, welche der Kleinen bisher die Freuden des Schullebens ausgemalt haben, helfen der Mutter beim Waschen, Kämmen und Ankleiden des Kindes, schieben ihm ein Lehrbuch für die Anfangsgründe des Lesens, ein „ABC-Buch“ (Elif-Ba Suhara) unter die Achsel, hüllen das Kind sorgsam ein und die ganze Gesellschaft macht sich auf den Weg, die kleine Schulkandidatin nach der Schule zu begleiten. Nachdem das Kind die Schwelle des Schulhauses überschritten hat, füllt die Mutter ein langhalsiges Kupfergefäss (Gjugum) mit Wasser und bespritzt den Boden hinter dem Kinde damit, wobei sie sagt: „So leicht, wie das Wasser aus dem Halse des Gjugum fliesst, so leicht möge jeder Laut aus dem Munde des Hodža bei dir Eingang finden. Du mögest so leicht lernen, wie das Wasser fliesst.“

Bietet das Lernen einem moslimischen Kinde Schwierigkeiten, dann heisst es, sein Talent öffne sich schwer. Um da abzuhelfen, nimmt man zu allerlei Beschwörungsformeln seine Zuflucht, ganz so,

wie beim Beschwören des „Urok“ und der „Strava“. Ganz zuerst muss die Ursache erkundet werden, wegen welcher das Kind schwer lernt. Auch gibt es verschiedene Mittel, die Denk- und Gedächtniskraft der Kinder zu fördern und zu kräftigen. Dazu gehören in erster Reihe getrocknete Feigen, die man dem Kinde zu essen gibt, ferner Haselnusskerne. Diese „öffnen den Verstand“ und kräftigen das Denkvermögen. Das Gegenteil davon bewirken die Kerne von Walnüssen; diese vermögen das klügste und geistreichste Kind blöde zu machen und dürfen Schulkindern deshalb nicht verabreicht werden.

Wenn sich bei einem Kinde „das Talent schwer öffnet“, kann auf folgende Weise Abhilfe gebracht werden. Man fange eine Hausschwalbe, schütte ihr einige Tropfen klaren Wassers in den Schnabel und führe dann den Schwalbenschnabel in den Mnnd des schwer begreifenden Kindes ein, damit es die Wassertropfen aus demselben aufsauge. Das wiederhole man einigemale, und das Kind wird scharfsinnig werden, sein Verstand wird sich auftun, denn die Schwalbe singt das Lob Gottes, weshalb Gott dem Kinde helfen wird. Es wird so schnell sprechen lernen, wie die Schwalbe zwitschert. Daher sagt das Volk auch, Jemand könne lesen wie eine Schwalbe, oder wisse etwas wie eine Schwalbe. Die Araber besitzen ein schönes Buch, das „Talim Ulmuteallim“ heisst. Darin heisst es, dass Weihrauch mit Zucker und roten Weinbeeren das Gedächtnis schärfen, wenn man dem Kinde jeden Morgen einundzwanzig Beeren zu essen gibt.

Bei den Moslims kennt man keinen obligatorischen Schulbesuch, noch hat man ihn jemals gekannt. Trotzdem schickt der Moslim seine Kinder gerne zur Schule, denn er empfindet die moralische Verpflichtung vor Gott und Menschen, sie ausbilden und unterrichten zu lassen. Denn die Kinder lernen in der Schule deshalb, damit Lebende und Tote von ihnen Nutzen haben und darum auf dieser und in der anderen Welt Befriedigung und Wohlgefallen erwecken. Die Mekjtebs sind auch immer gefüllt wie die Bienenkörbe von grösseren und kleineren Schülern und Schülerinnen. Am stärksten ist der Schulbesuch im Winter und im Frühling, etwas schwächer im Sommer, am schwächsten im Herbste, denn um diese Jahreszeit werden die Kinder von den Eltern, namentlich im Dorfe

bei der Einbringung der Ernte und bei anderen Feldarbeiten zur Aushilfe verwendet.

Eigentliche Schulferien wie an anderen Schulen kennt das Mekjteb nicht. Auch die tägliche Unterrichtsdauer ist eine längere als an den geregelten Schulen. Blos am Freitag und an den Nachmittagen während des Ramazanfastens gibt es keine Schule, denn da schlafen die Kinder am Vormittage, weil sie spät zu Bette gehen. Ferner sind die sieben Bajramtage schulfrei.

Wie bereits gesagt, schicken die Moslims ihre Kinder auch ohne Schulzwang gerne und bereitwillig zur Schule, und sie tun es in erster Reihe aus religiösen Beweggründen, dann aus Liebe zu ihren Kindern, von denen sie wünschen, dass sie die religiösen Vorschriften genau und gründlich kennen lernen und „auf beiden Welten ein lichtes Antlitz erwerben", sich weder im Diesseits noch im Jenseits zu schämen brauchen. Auf den Schulbesuch wirkt es auch günstig ein, dass die einzelnen Schulsprengel keine grosse räumliche Ausdehnung haben, und die Häuser in dichten Gruppen neben einander stehen. Ein jeder Stadtbezirk (Džemat) besitzt sein Mekjteb und seinen Hodža, dessen Aufgabe es ist, den Kindern Unterricht zu erteilen. Es gibt Džemate ohne Moscheen, aber keines ohne Mekjteb. In solchen Fällen wird auch der Gottesdienst in der Schule abgehalten.

Kaum hatten sich die Gemüter nach der Okkupation von Bosnien und der Hercegovina im Jahre 1878 nur teilweise beruhigt, als in diesen Ländern gleich im ersten Jahre über fünfhundert Mekjtebs errichtet wurden, wonach auf je neunhundert Moslims eine Schule mit etwa neunzig schulfähigen Kindern entfiel. Im Jahre 1882 war die Zahl schon auf sechshundertzwanzig angewachsen. Heute besteht die dreifache Anzahl.

Der wichtigste Unterrichtsgegenstand im Mekjteb ist die arabische und die türkische Schrift, weil der Kur'an in arabischer Schrift und Sprache verfasst ist. Der Hauptzweck des Unterrichtes bei den Moslims besteht darin, den Kur'an lesen und wenigstens teilweise verstehen zu lernen. Ausser dem Kur'an wird noch „Tedžvid" und „Šuruti salat" oder „Šeraiti islam" gelehrt. „Tedžvid" ist die arabische Laut- und Akzentuierungslehre verbunden mit den

Grundzügen der Grammatik. „Šuruti salat“ oder „Šeraiti islam“ umfasst die Lehre über das Wesen Gottes, über die rituellen Waschungen, über das Fasten und das sonstige Zeremonialgesetz, das jedem Bekenner des Islam ohne Unterschied des Geschlechtes geläufig sein muss.

Wie sieht es nun in einem Mekjteb namentlich auf dem Dorfe aus? Es verlohnt sich, da tiefer hineinzublicken und das Leben und Treiben in demselben zu beobachten. Ein solches Schulhaus ist vor allem gewöhnlich ein kleines unansehnliches Gebäude, zumeist ein einstöckiger Holzbau, der sich in nichts von den übrigen Dorfhäusern unterscheidet. Im ersten Stockwerke hat der Hodža samt seiner Familie seine Wohnung aufgeschlagen, im Erdgeschoss befindet sich das Schullokal, in der Regel ein enges, schlecht getünchtes und noch schlechter beleuchtetes Gemach. Wohlhabende Džemate in grösseren und kleineren Städten besitzen geräumige und besser eingerichtete Schulzimmer, aber solche sind ziemlich spärlich gesäet. Dafür kommen häufig genug Dorfmekjtebes vor, wo sich neben dem Lehrzimmer und an dieses anstossend der Kuh- und Pferdestall des Hodža sammt dessen landwirtschaftlichen Geräten befindet.

Der Fussboden im Mekjteb ist mit Rohrmatten, in selterenen Fällen mit Teppichen bedeckt, denn die Schulkinder verrichten in demselben unter Leitung des Hodža den Gottesdienst, und es ist verboten, auf blosser Erde zu beten, ausser im Falle der höchsten Not und auch dann nur, wenn der Boden trocken und sorgfältig gereinigt ist.

Von Landkarten, Bildern und sonstigen Lehrmitteln ist im Mekjteb keine Spur, denn beim Religionsunterricht, welcher den einzigen Lehrgegenstand bildet, hat man derlei Dinge nicht notwendig. Oft genug gibt es auch keinerlei Sitzgelegenheit oder sonstige Einrichtungsstücke. Es genügt ein etwas erhöhter Minder an der Stirnwand, auf welchem der Hodža sich mit unterschlagenen Beinen auf einem Woll- oder Heupolster niedergelassen hat und von welchem er die Schar seiner Schüler beaufsichtigt. Diese knieen in Reihen vor dem Lehrer. Vor jeder Reihe steht eine einfache Holzbank, nur so hoch, dass sie den Kindern, wenn diese die Beine nach orientalischer Art unterschlagen, bis an die Brusthöhe reicht.

Darauf liegen die Bücher und sonstigen Lehrbehelfe. Aber es gibt auch ärmliche Dorfschulen, in welchen die Kinder auf dem nackten Fussboden sitzen, weil die Mittel zur Anschaffung von Matten fehlen, und in welchen die Bücher fortwährend in der Hand gehalten werden müssen, weil aus denselben Gründen keine Bank vorhanden ist.

Bevor die Kinder das Schullokale betreten, streifen sie die Schuhe ab und sitzen blossfüssig oder in Strümpfen, ganz so wie in der Moschee.

Auch mit den sonstigen Bequemlichkeiten ist es in einem Mekjteb schlecht bestellt. Von einem Diener, der die Schulräume reinigt, fegt und in Ordnung hält, ist keine Rede. Das besorgen die Schüler, so gut es eben geht und so gut sie es können. Gescheuert werden die Schulstuben gewöhnlich einmal monatlich. Dies Geschäft besorgen grössere und kräftigere Mädchen. Das Fegen und Reinigen besorgen die übrigen Schüler abwechselnd. Auch das Heizen der Öfen im Winter gehört zu ihren Obliegenheiten. Schwächliche und Kinder aus wohlhabenden Häusern können sich bei diesen Verrichtungen für entsprechende Entlohnung vertreten lassen.

In Bosnien und der Hercegovina besteht seit uralten Zeiten der Brauch, dass jedes Schulkind während des Winters täglich ein Scheit Brennholz zur Schule bringt. Damit werden die Öfen geheizt und was nicht verbraucht wird und übrig bleibt, gehört dem Hodža, der darüber frei nach seinem Belieben verfügen kann.

In kleinen Orten sitzen Knaben und Mädchen in demselben Schulzimmer, doch nicht unter einander gemengt, sondern in nach den Geschlechtern gesonderten Gruppen. In grösseren Orten gibt es zumeist gesonderte Mekjtebs für Knaben und ebenso für Mädchen.

Allzugrosse Mühe macht sich der Hodža in der Schule mit den Kindern gerade nicht. Er lässt sich von seinen „Gesellen“ vertreten. So heissen nämlich im Volke jene älteren Schüler welche den jüngeren als Mentoren zugeteilt werden. Der Hodža sitzt auf seinem Minder und überwacht das Ganze mit prüfendem Blicke. Der Unterricht, oder was man so heisst, ist durchaus nicht von irgendwelchen modernen pädagogischen und methodischen Ideen angekränkelt. Der Mentor

sagt seinem Schutzbefohlenen einen Satz vor, und dieser spricht ihn laut nach, ganz mechanisch, ohne Sinn und Inhalt zu verstehen. Nachdem nun alle im Schulzimmer befindlichen Mentoren und Schüler gleichzeitig jeder sein Pensum aufsagen und dabei ihre Stimmbänder durchaus nicht schonen, kann man sich leicht einen Begriff davon machen, welch' höllischer Lärm in einer Schule gemacht wird, in welcher mehrere Dutzend Kinderstimmen einander stundenlang zu überbieten bestrebt sind.

Während der ganzen Zeit sitzt der Hodža auf seinem Platze, als ob ihn die ganze Sache durchaus nicht angienge. Blos ab und zu, wenn ein schlecht oder fehlerhaft ausgesprochenes arabisches oder türkisches Wort trotz des Lärms an sein Ohr schlägt, greift er verbessernd ein, oder wenn er bemerkt, dass ein Schüler nicht lernt oder durch unruhiges Betragen die Anderen stört. Dann greift er zur neben ihm liegenden Rute, die gewöhnlich bis über die letzte Schülerreihe reicht und trifft damit den Sünder, oder auch einen ganz unschuldigen Nachbar desselben. Wie es eben kommt. Aber der Zweck ist erreicht, denn die Schuldigen sehen, dass Auge und Rute des Hodža wachen und mit sich nicht spassen lassen.

Die körperliche Strafe ist in allen moslimischen Schulen nicht nur gestattet, sondern von den Eltern sogar gewünscht. Diese verargen es den Lehrern durchaus nicht, wenn sie ihre Kinder auch recht empfindlich züchtigen, sie bitten im Gegenteil darum, obwohl sie an ihren Kindern mit grosser Liebe hängen. Die gewöhnliche althergebrachte Redensart, mit der ein Vater sein Kind dem Hodža überantwortet, lautet: „Hier hast du mein Kind, Hodža. Schlage es, züchtige es. Dir gehört das Fleisch, mir gehören die Knochen.“ Das will sagen, dass der Hodža bei der körperlichen Züchtigung nur achtgeben möge, dass er dem Kinde keinen Knochen bricht. Ein Lehrer, der seine Schüler nicht schlägt, gilt für unfähig. Die Leute begreifen gar nicht, wie ein Kind etwas zu erlernen vermag, wenn die Rute nicht ausgiebig zur Unterstützung herangezogen wird. Ein Hodža, der seine Schüler nicht schlägt, muss sich bei Zusammenkünften den Vorwurf gefallen lassen, dass die Kinder keine Furcht vor ihm haben. Und er entschuldigt sich manchmal

mit der Gegenbemerkung, dass auch er die Kinder nicht fürchte, was immer Heiterkeit verursacht.

Die Mädchen werden in der Schule zwar auch körperlich gezüchtigt, jedoch nicht in dem Masse wie die Knaben. Die Mädchen sind schwächer und zarter, es ist eine Sünde, sie hart zu schlagen. Die Ursache der viel strengeren Behandlung der Knaben liegt darin, dass sich die zartere Mutter nicht mehr mit ihrer Erziehung befasst, wenn sie herangewachsen sind, sondern der härtere, strengere Vater. Die Erziehung der Mädchen wird dafür ausschliesslich der Mutter überlassen. Die Männer sorgen nur dafür, dass die Mütter ihre Töchter nicht allzusehr verwöhnen.

Wie alles bei den Moslims, hat auch die Forderung nach körperlicher Züchtigung der Knaben ihren religiösen Ursprung. Es herrscht nämlich der Glaube, dass die Zuchtrute aus dem Paradiese stamme und der Körper des Kindes unter ihren Streichen kräftiger werde. „Wo der Hodža hinschlägt, dort wird die Körperhaut fester“, lautet ein verbreitetes Sprichwort.

Die körperlichen Strafen, die an Knaben in der Schule vollzogen werden, sind mitunter grausam. Die aus den orientalischen Märchen bekannte Bastonnade nimmt darunter eine bedeutende Stelle ein. Aber die Art, wie dieselbe angewendet wird, ist geradezu unmenschlich. Man bindet dem zur Strafe verurteilten Knaben die Beine an den Knöcheln an einer hiefür bestimmten Stange (Falake) fest, die beiden Enden der Stange werden gehoben, so dass der Kopf des Exekuten nach abwärts zu hängen kommt und appliziert ihm auf die blossen Sohlen die vom Hodža angeordnete Anzahl von Rutenhieben. Häufig kommt es vor, dass die kindlichen Zuschauer der grausamen Exekution nach jedem Streiche „Amin!“ rufen müssen, denn es gilt als Schande für die Schule, dass man das Weinen des bestraften Kindes höre.

Während des Unterrichtes eine Zigarette zu rauchen oder die ziemlich häufigen Besucher mit Kaffee zu bewirten, gilt durchaus nicht als unstatthaft. Es kommt nämlich oft vor, dass die Väter der Schüler oder sonst angesehenere Leute aus dem Džemat in die Schule kommen, um zu sehen, wie es mit dem Unterrichte bestellt ist. Das gilt als ihr gutes Recht. Dem Hodža obliegt es in einem

solchen Falle, den Gast mit Kaffee und Tabak zu bewirten. Während der Lehrer mit seinen Gästen plaudert, wird der Unterricht in der beschriebenen Weise fortgesetzt. Das heisst, die Schüler lernen die ihnen vorgesagten Sätze laut auswendig. Der Unterricht leidet demnach durch derlei Vorfälle nach Ansicht der Leute nicht im mindesten.

Eine festbestimmte Unterrichsdauer kennen die Moslims nicht. Das Kind besucht die Schule solange, bis es das zu Erlernende auch erlernt hat. Talentiertere Kinder werden früher, weniger talentierte später damit fertig. Manche Kinder besuchen die Schule durch drei oder vier, manche durch fünf oder sechs, andere wieder auch zehn Jahre lang, bis sie den Kur'an und das Zeremonialgesetz durchgemacht haben. Auch bezüglich der Lehrmethode und des alljährlich aufzuarbeitenden Lehrstoffes bestehen keinerlei Vorschriften. Das Alles ist der Gewissenhaftigkeit und den Fähigkeiten des Hodža überlassen. Es gibt demnach in den Mekjtebs weder einen einheitlichen Unterricht, noch einen feststehenden Lehrplan.

Wie bereits erzählt, erhält das Kind bei seinem Eintritte in die Schule als erstes Lehrbuch die „Elif-Ba = Sufara", das Alfabet der arabischen Sprache. Zuerst lernt es die arabischen Schriftzeichen kennen und lesen, dann lernt es arabische Worte und Sätze lesen und hersagen. Auf das Schreiben wird wenig Gewicht gelegt, dies wird erst in der höheren Schule, der Ruždija, gelehrt. Blos wenige intelligentere und einsichtigere Hodžas in den Städten unterrichten im Lesen und Schreiben gleichzeitig. Nachdem das Kind arabisch lesen erlernt, gibt man ihm den Kur'an in die Hand, jedoch nicht das vollständige Buch auf einmal, sondern blos Bruchstücke, zuerst das erste Kapitel des Kur'an, die „Ammedžuz Sufara". Wie bekannt, lesen und schreiben die Moslims wie alle Orientalen von rechts nach links, der Kur'an beginnt demnach auch auf der ersten Seite rechts und das erwähnte erste Kapitel umfasst zwanzig Seiten, ebensoviel jedes folgende Kapitel. Das zweite heisst „Tebarek", das dritte „Kadsemia džus", das vierte „Vezariat". Der Schüler lernt demnach in Allem die ersten achtzig Seiten des Kur'an lesen. Hat er diesen Lehrstoff beendet, von welchem jedes einzelne Kapitel gesondert gedruckt ist, dann gibt man ihm eine vollständige Ausgabe des Kur'an, die sechshundert Seiten enthält, in die Hand.

Diese Teilung nach einzelnen Kapiteln hat ihre Ursache in der grossen Ehrerbietung, welche der Moslim für den Kur'an hegt. Kinder könnten, wenn man ihnen eine vollständige Ausgabe des heiligen Buches in die Hand gibt, dieselbe zerreissen oder beschmutzen. Deshalb gibt man ihnen blos Bruchstücke. Erwachseneren Knaben kann man das ganze Buch anvertrauen, denn sie begreifen schon dessen Wert und achten besser darauf, um seine Heiligkeit nicht zu verletzen. Der Kur'an muss nämlich an einer erhöhten, besonders reinen Stelle gehalten werden. Überdies darf derselbe nicht unterhalb eines menschlichen Knies oder in gleicher Höhe mit demselben gehalten werden. Deshalb sind viele intelligentere Moslims auch gegen die oben beschriebenen niedrigen Bänke in den Schulen, auf welchen der Kur'an wie auf einem Pulte aufliegt, denn hier gelangt das Buch unterhalb der Kniee des Hodža und der grösseren Schüler zu liegen. Der Kur'an gilt für so heilig, dass ihn kein Moslim mit der Hand anfasst, ohne dieselbe früher gewaschen zu haben. Deshalb gestatten sie nicht, dass Andersgläubige ihre heiligen Bücher, besonders jedoch den Kur'an, mit den Händen anfassen. Auch ist es den Kindern strenge verboten, sich im Mekjteb auf die Bänke zu setzen, die als Pulte für das Auflegen des Kur'an dienen.

Hat ein Schüler den Kur'an und das Zeremonialgesetz erlernt, dann ist er mit den Hauptgegenständen des Mekjteb fertig. Er kann aber seine Studien noch immer fortsetzen und „Ilmi Hal“ und „Bergivija“ lernen. Das erstere ist die Lehre von den Profeten, den Abgesandten und Lieblingen Gottes, angefangen von Adam bis Muhammed, verbunden mit einer erweiterten Kenntnis der Zeremonialvorschriften über die rituellen Waschungen, über das Fasten und über die Gebete für dass Seelenheil Verstorbener. „Bergivija“ ist die Lehre von Gott und den Eigenschaften Gottes, verbunden mit der Begründung der angeführten Zeremonialvorschriften.

Diese Lehren kann naturgemäss blos ein Hodža unterrichten der selbst in denselben bewandert ist. Bei der Wahl der Hodžas wird auch sehr darauf gesehen, gelehrte und fähige Männer zu gewinnen. Das können jedoch nur wohlhabendere Džemate, denn ein gelehrterer Hodža verlangt auch mit Recht grössere Bezahlung.

In früheren Zeiten nämlich konnte die für die Bekleidung des Lehramtes in einem Mekjteb notwendige Bildung leicht erworben werden. Es bedurfte dazu blos der Kenntnis der hauptsächlichsten Dogmen des Islam und des Zeremonialgesetzes mit besonderer Rücksicht auf das Amt des Vorbeters in der Moschee, auf die Begräbniszeremonien und die Vorschriften über die Eheschliessung. Die Gelehrsamkeit der meisten Hodžas reichte auch über das angeführte Wissensgebiet nicht hinaus. In den letzten Jahren ist hierin eine vorteilhafte Änderung eingetreten, denn es kann Niemand Hodža werden, der die vorgeschriebene Vorbildung in einer Medresse (Theologieschule) nicht nachzuweisen vermag.

Nach Absolvierung des Mekjteb legt jeder Schüler eine öffentliche Prüfung ab, bei welcher ausser dem Hodža auch gewöhnlich ein zahlreiches Publikum anwesend ist. Die Hauptprüfung findet statt, sobald der Schüler das erstemal den Kur'an durchgenommen hat. Besonders fleissige und mit einem guten Gedächtnis begabte Kinder brauchen hiezu drei bis vier Jahre. Doch kommt es äusserst selten vor, dass ein Kind in diesem Zeitraume den angegeben Lehrstoff zu bewältigen vermag. Die Ursache liegt hauptsächlich darin, dass die Hodžas zumeist ungebildete Menschen sind, die von einer Pädagogik oder praktischen Methodik keinen Begriff haben und eigentlich gar nicht selbst unterrichten, sondern Alles den erwähnten „Gesellen“ überlassen, die in der dargestellten rein mechanischen Weise das Gedächtnis der Kinder belasten. Ferner muss in Betracht gezogen werden, dass die Lehrgegenstände, der Kur'an und die Religionsvorschriften, in arabischer, türkischer und persischer Sprache abgefasst sind, die das Kind gar nicht versteht. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn die Unterrichtsergebnisse so spärlich sind.

An jenem Tage, an welchem ein Knabe die feierliche Prüfung (Hatma) ablegen soll, kommt der Vater des Prüflings nebst einer Anzahl von Verwandten, Freunden und Bekannten in die Schule. Nachdem die Prüfungsgäste sich würdevoll zu beiden Seiten des Hodža niedergelassen haben, beginnt der Prüfungsakt. Der ambulante Brotverkäufer (Somundžija) des Sprengels hat natürlich Kenntnis von allen Vorgängen, er weiss auch, dass im Mekjteb eine feierliche Prüfung stattfindet und stellt sich mit frischgebackener

Ware ein. Der Vater des Prüflings kauft für jeden der in der Schule anwesenden Knaben ein Laibchen Brod, für den Prüfling selbst ihrer zwei, überdies auch noch „Halva“. Nach Verteilung dieser beliebten Leckerbissen spricht der Hodža ein Dankgebet, bei dessen einzelnen Sätzen die Anwesenden „Amin!“ rufen. Damit ist die Prüfung beendet, die Schüler gehen nach Hause. Nur der Vater des Knaben bleibt noch zurück, um den Hodža entsprechend zu beschenken und die Gäste mit Kaffee und Zigaretten zu bewirten.

Reiche Moslims veranstalten nach der Prüfung ihrer Kinder bei sich zu Hause ein Fest, zu welchem die Prüfungsgäste und die Schüler geladen werden. In feierlichem Aufzuge, die Alten je nach ihrem Range voran, die Schulkinder paarweise hinterdrein. geht es nach dem gastlichen Hause. Die Kinder werden von erwachsenen Knaben beaufsichtigt, die dann von der Mutter oder der ältesten Schwester des Prüflings mit gestickten Tüchern beschenkt werden. Bevor der Zug das Haus betritt, bleibt er vor jedem der auf dem Wege liegenden Friedhöfe stehen, und der Hodža verrichtet jedesmal ein Gebet für das Seelenheil der Verstorbenen, das von den Übrigen mit lauten und andächtigen „Amin!“-Rufen begleitet wird.

Nach dem Besuche der Friedhöfe geht es endlich nach dem Hause des Prüflings. Vor demselben erwarten die männlichen Bewohner des Hauses nebst den nächsten männlichen Anverwandten die Gäste und führen sie in den Hofraum. Der Prüfling hat den Vortritt vor allen Übrigen. Hier wird der Gefeierte von seiner Schwester, oder, wenn er keine hat, von einem anderen Mädchen aus der Verwandschaft oder der Nachbarschaft in Empfang genommen, welches ihm die Bücher abnimmt und ihn in's Haus führt. Die männlichen Gäste begeben sich hierauf in die Männerabteilung (Ahar, Selamluk) und die Mädchen in den Harem. Die Kinder erhalten Brötchen und Halva und gehen dann nach Hause. Dass der Hodža und sein „Geselle“, der Korrepetitor des Knaben, vom Vater reich beschenkt werden, ist selbstverständlich.

Für die Erwachsenen unter den Gästen wird hierauf ein Festmahl aufgetragen, für die Männer im Selamluk, für die Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft und Verwandschaft im Harem. Hier, in der Frauenabteilung, gratuliert jede der Angekommenen für sich der glücklichen Mutter. Die gewöhnliche Formel lautet:

„Allah mubarek ejle!“, Gott möge es zum Glücke wenden, worauf die Mutter antwortet: „Allah rasiolla!“, es möge Gott zur Ehre sein, und hierauf jeder der Frauen für die Freundschaft und für den Besuch dankt. Die Frauen nehmen auf den vorhandenen Sitzgelegenheiten Platz, liebkosen der Reihe nach den jungen „Alim“, Gelehrten, und beschenken ihn mit süssem Backwerk, gestickten Tüchern, in welche sie Zuckerwerk, Äpfel, Nüsse, Birnen, Haselnüsse und getrocknete Weinbeeren u. dgl. gewickelt haben. Selbst die Ärmsten bringen wenigstens einen Apfel oder zwei. Mit leeren Händen kommt Keine.

Nach Verteilung der Geschenke an den Prüfling legen die Besucherinnen ihre Gesichtschleier und Oberkleider ab und machen es sich bequem. Die Frau des Hauses, deren grössere Töchter und der kleine „Gelehrte“ warten ihnen mit allerlei Süssigkeiten auf, als da sind: Fruchtsäfte (Šerbe, Sorbet) in gefärbten Gläsern (Maštrafla), Kaffee in gewöhnlichen Tassen (Fildžan) und der bei solchen Anlässen bei jedem Familienfeste unvermeidlichen Halva. Die Frauen führen dabei eine sehr lebhafte Unterhaltung über allerlei Dinge, zumeist jedoch über die festliche Veranlassung. In lebhaftem Gespräche bleiben sie bis in den späten Abend hinein beisammen. Beim Abschiede nehmen sie von der Frau des Hauses mit den Worten Abschied „Ejdovale prijo!“, lebe wohl, Freundin, (prijatelj = Freund, prijateljica, abgekürzt prija = Freundin), worauf die Antwort erfolgt: „Es sahadile“, zu guter Stunde. Die Hausfrau gibt jedem weiblichen Gaste bis zum Hoftore das Geleite.

Während die Mutter des Prüflings ihre Freundinnen im Harem bewirtet, hat der Vater seine Freunde und Bekannten im Selamluk versammelt. Aber er begnügt sich nicht, blos diese in seinem Hause zu bewirten, sondern sorgt dafür, dass weitere Kreise an seinem Familienfeste teilnehmen, indem er in einer Kafana den Auftrag erteilt, eine gewisse Menge Kaffee an die Gäste in seinem Namen gratis zu verabreichen. Wer an diesem Tage das betreffende Kaffeehaus besucht, wird ohne Unterschied des Ranges oder Standes mit einer oder zwei Tassen Kaffee bewirtet, und wenn er bezahlen will, sagt ihm der Wirt „džaba“, umsonst. Ab und zu ruft der Kafedžija auch noch zum Fenster seiner Kafana hinaus „džaba-a-a!“, damit die Leute wissen, wo es Gratiskaffee gibt. Wer im Laufe



Halvedžija (Halwaverkäufer).

der nächsten acht Tage den Vater besucht und ihn zum glücklichen Ereignisse in seiner Familie beglückwünscht, wird ebenfalls mit Kaffee bewirtet.

In der beschriebenen Weise war es um die konfessionelle Volksschule der Moslims, um das „Mekjteb“ oder „Sibjan Mekjteb“ im allgemeinen bestellt, und so verhält es sich mit derselben auch heute noch in vielen Dörfern und in manchen Städten und Städtchen. In den unteren Schichten der Bevölkerung herrscht auch heute noch nicht allgemein das Bedürfnis nach besserer Schulbildung, ja man kann getrost sagen, dass in manchen besonders konservativen Kreisen sogar eine gewisse Bildungsfeindlichkeit bestehe, denn ein Teil der Hodžas erblickt in der modernen Schule eine Gefahr für die Religion, ganz so, wie dies anderswo ebenfalls der Fall war und noch teilweise ist.

Im Jahre 1894 wurde ein erfolgreicherer Versuch unternommen, eine Wendung zum Besseren herbeizuführen und das Volksschulwesen auf eine gesundere Basis zu stellen. In Übereinstimmung mit der Vakufkommission in Sarajevo wurde das sogenannte „Mekjtebi ibtidaije“ errichtet. Dies wurde jedoch erst dann möglich, als ein grosser Teil der angeseheneren Männer unter den Moslims zu der Überzeugung gelangt war, dass es auf dem bisherigen Wege nicht mehr weitergehe, zumal sie sahen, dass die nach der Okkupation errichteten Schulen die Mekjtebs unvergleichlich überflügelt hatten.

Das „Mekjtebi ibtidaije“ ist ebenfalls reine Religionsschule, unterscheidet sich jedoch sehr wesentlich von den alten Mekjtebs, namentlich darin, dass an derselben fachlich vorgebildete Lehrer Unterricht erteilen, welche die zu diesem Behufe in Sarajevo errichtete moslimische Lehrerbildungsanstalt, das „Dar-ul-Muallimin“ mit seinem einheitlichen Lehrplane absolviert haben. Auch die innere Einrichtung der Reform-Mekjtebs, wie diese Anstalten mit Recht benannt werden können, ist eine andere, als in den alten Schulen und nähert sich in Allem den Einrichtungen in europäischen Schulen. Die Lehrer sind heute schon junge gebildete Männer, die ihrem Berufe gewachsen sind und denselben lieben, die zuerst in einer Medresse, einer Religionsschule höherer Ordnung, sich die Kenntnis der Lehren des Islam angeeignet haben, um dann im Dar-ul-

Muallimin Unterricht in den Grundsätzen der Pädagogik und in der praktischen Unterrichtsmethodik zu erhalten.

Die Lehranstalten dieser Art werden von der Zentralbehörde des Fondes frommer Stiftungen (Vakuf) errichtet und erhalten. Die Lehrer an denselben ernennt das geistliche Oberhaupt der Moslims. der Reis-ul-Ulema oder in seiner Vertretung der Präsident der genannten Vakufbehörde. Auch die Oberaufsicht über die Mekjtebi ibtidaije übt die islamitische Religionsbehörde.

Heute hat sich das Reform-Mekjteb schon die Sympathien aller intelligenteren Schichten des moslimischen Elementes erworben und die Anhänger des alten Systems bilden nur mehr noch eine kleine Minderzahl, die sich aus den Alten rekrutiert, welche starr am Althergebrachten hängen und es als schwere Sünde betrachten, davon auch nur um eines Haares Breite abzuweichen; in deren Augen jeder alte Brauch religiöse Weihe besitzt, und die jede Neuerung als die alten Religionsbegriffe gefährdend betrachten. Trotz des Widerstandes von dieser Seite nimmt die Zahl der Reform - Mekjtebs alljährlich in erfreulicher Weise zu.

Nach Vollendung des Reform-Mekjteb und Ablegung einer feierlichen Prüfung übergehen die Schüler in die Medresse, um sich mit den höheren islamitischen Lehren bekannt zu machen. oder sie besuchen in schon ziemlich vorgeschrittenem Kindesalter die allgemeinen Volkschulen, um sich das notwendige weltliche Wissen anzueignen.

Heute gibt es in Bosnien und der Hercegovina schon eine stattliche Anzahl akademisch an den Universäten der Monarchie herangebildeter Männer in allen Berufsarten, und sie alle sind unbeschadet ihrer höheren Bildung gute Moslims. In sehr kurzer Zeit wird der europäisch gebildete islamitische Nachwuchs das alte Vorurteil von der kulturellen Minderwertigkeit der Anhänger des Islam vollends zerstreut und sich einen Platz an der Sonne der europäischen Kultur gesichert haben. Die Ansätze dazu sind in reichem Masse vorhanden und werden in ausgiebiger Weise gefördert. Die segensreichen Folgen der schwierigen Kulturmission, welche die österreichisch-ungarische Monarchie in Bosnien und der Hercegovina ausübt, treten bei der geistigen Hebung des von Natur

begabten und ethisch hochstehenden islamitischen Elementes am deutlichsten zu Tage.

Bekanntlich schreibt der Islam seinen Bekennern vor, ihre männlichen Kinder beschneiden zu lassen. Dasselbe Gesetz gilt auch bei den Juden. Der Unterschied besteht blos darin, dass bei den letzteren der achte Tag nach der Geburt für die Zirkumzision bestimmt ist, während bei den Moslims hiefür kein Termin angesetzt erscheint. Die Beschneidung erfolgt bei den Moslims in Bosnien und der Hercegovina zwischen dem ersten und zehnten Lebensjahre, in den meisten Fällen vor Beginn des Schulbesuches, demnach etwa im fünften Jahre. Viele lassen die Beschneidung (Sunnet) jedoch erst dann vornehmen, wenn der Knabe schon in die Lehren der Religion eingeführt ward, nachdem er die oben beschriebene Prüfung (Hatma) ablegte. Die Operation selbst erfolgt immer am Freitag und wird durch einen Barbier vollzogen. Während der Operation wird das Kind von einem hiezu gebetenen Paten (Kum) gehalten, der demselben am Tage der Beschneidung einen neuen schwarzen Anzug zum Geschenke macht. Ausser dem Paten sind dabei noch alle näheren und entfernteren Verwandten, ferner Bekannte und Freunde des Vaters anwesend.

Zuerst findet ein gemeinsames Festessen aller Anwesenden statt, dann verrichten der Pate und der mit der Operation betraute Barbier zwei hiefür vorgeschriebene Gebete. Nach der Beschneidung wird das Kind niedergelegt und zuerst vom Paten, dann von allen Anwesenden mit Geld beschenkt.

Während sich die Männer im Selamluk versammelt haben, um beim feierlichen Akte der Beschneidung anwesend zu sein, fanden sich im Harem bei der Mutter die weiblichen Verwandten und Bekannten ein, um das Fest mitzufeiern. Auch die Frauen essen gemeinsam und warten dann ab, bis die Männer den Selamluk verlassen haben. Dann begibt sich die Patin zu ihrem Patenkinde und beschenkt es mit Kleidungsstücken und Geld.

Die Beschneidung eines Knaben ist das grösste Familienfest bei den Moslims. Auch der Ärmste sucht anlässlich eines solchen

Festes recht viele Freunde und Bekannte um sich zu versammeln und sich mit ihnen zu vergnügen. Reiche Leute, besonders vornehmere Begs und Agas, laden zu einer Beschneidungsfeier oft auch mehrere hundert Gäste ein und veranstalten überdies allerlei Festlichkeiten.

Die Wichtigkeit, welche die Moslims der Beschneidungsfeier beilegen, lernte ich vor einigen Jahren im romantisch gelegenen



Pferde-Training für Wettrennen.

Städtchen Maglaj an der Bosna kennen. Der angesehene Salih Beg Uzeirbegović veranstaltete das Beschneidungsfest seines Söhnchens. Durch vierzehn Tage bewirtete er der Reihe nach sämtliche Moslims von Maglaj und Umgebung, dann seine Kmeten, dann gab er den Offizieren und Beamten im Orte ein Festbankett, und schliesslich



Pferderennen bei Ilidže nächst Sarajevo.

veranstaltete er ein landesübliches Pferderennen, an dem jedoch nur Moslims teilnehmen konnten. Geritten wurde ohne Sattel und Bügel. Es stand jedem Pferdebesitzer frei, selbst zu reiten, oder jemand Anderen reiten zu lassen. Zu dem Wettrennen hatten sich zwanzig Reiter gemeldet mit ihren kleinen, jedoch feurigen, schnellen und ausdauernden Pferden. Als ersten Preis betimmte Salih Beg ein wertvolles Pferd, als zweiten ein Stück feinen Tuchstoffes, der übliche Preis bei solchen Rennen. Zu dem Rennen hatte sich die



Zigeuner.

ganze Bevölkerung von Maglaj und Umgebung als Zuschauer eingefunden. Auf ein gegebenes Zeichen stürmten die Pferde vorwärts. Die Teilnahme der Zuschauer war eine äusserst lebhafte. Mit Tücherschwenken und Zurufen wurden die einzelnen Reiter angeeifert. Grosse Aufreguug bemächtigte sich der Menge und die Sieger wurden mit unbeschreiblicher Begeisterung begrüsst und unter Begleitung einer Zigeunermusik und einer riesigen Menschenmenge im Triumpfe durch die Stadt geführt.

Am Nachmittage desselben Tages fand eine weitere, beim Volke sehr beliebte Unterhaltung statt, die abermals eine grosse Menge Zuschauer heranlockte. Alle wollten sehen, wie die Zigeuner auf ein Bocksfell springen. Besagtes getrocknetes Bocksfell wird mit dem Haar nach innen gedreht, fest vernäht, dann stramm aufgeblasen, mit Oel bestrichen und auf den Boden gelegt. Das Volk stellt sich um den Schlauch im weiten Kreise auf, innerhalb dessen eine Anzahl blossfüssiger Zigeunerjungen auf ein gegebenes Zeichen nach einander mit aller Kraft auf den Schlauch springen. Wem es gelingt, den Schlauch zu durchschlagen, der erhält den gewöhnlich



Tanzender Zigeuner.

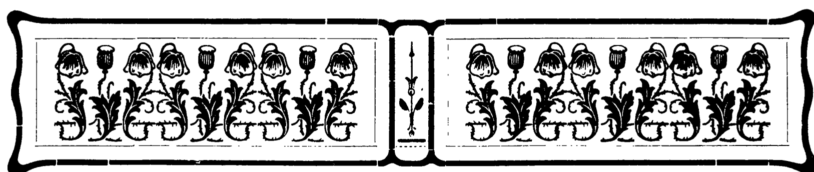
verhältnissmässig ansehnlichen Preis. Das Schauspiel begann. Der erste Springer drückte den luftgefüllten Schlauch ein wenig ein, lag aber im nächsten Augenblicke schon der Länge nach auf dem Boden. Seine Nachfolger ereilte dasselbe Schicksal, einer nach dem anderen machte nach dem Sprung einen Purzelbaum und wälzte sich am Boden. Zwei der Springer erlitten beim Falle Verrenkungen

der Gliedmassen, aber der Schaden wurde vom Dorfchirurgen alsbald repariert. Zwei Stunden dauerte ununterbrochen das Spiel, die Zuschauer wurden nicht müde, sich bei den ihnen possierlich erscheinenden Stürzen vor Lachen zu wälzen, bis das Bocksfell endlich nachgab und unter einem der Springer zersprang. Unter allgemeinem Jubel strich der glückliche Sieger den Preis ein, eine für ihn grosse Anzahl harter Silbergulden.

Dem Schlauchspringen folgte ein Wettlauf von Zigeunerjungen. Für den Sieger war ein Preis von fünf Silbergulden ausgesetzt, die an einem Pfahl am Ziele angebracht waren. Es war ein ziemlich kalter Wintertag, aber die Wettläufer waren blossköpfig und blossfüssig, am Oberkörper völlig unbekleidet und hatten den Gürtel fest um den Leib gezogen, damit sie rascher laufen können. Auch dieser Wettlauf wurde von den Zuschauern mit überaus regem Interesse verfolgt, und der Sieger mit lautem: Halloh! begrüsst, obwohl er seinen Konkurrenten knapp vor dem Ziele auf die Seite gestossen hatte. Bei diesen Wettläufen gelten eben keine europäischen Rennregeln, sondern das „Hilf, was helfen kann“.

Aber nicht blos bei Beschneidungen, auch anlässlich von Schulprüfungen (Hatma) und Hochzeiten werden häufig Wettrennen und sonstige Volksbelustigungen veranstaltet. Die meisten Pferderennen finden in der ebenen Savegegend, im Nordosten Bosniens statt, namentlich in Tuzla, Gračanica, Janja und Gradačac, der einstigen Residenz des zu Beginn dieses Buches, erwähnten Huseinkapetan Gradaščević, des „Drachen von Bosnien“.







III.

Der Flirt. (Ašiklik).



Allgemein herrscht der Glaube, dass bei den Moslims keinerlei Verkehr zwischen jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes stattfindet und dass der Bräutigam seine Braut in der Regel erst im Brautgemache zum erstenmale unverschleiert erblickt. Doch entspricht dies nicht den Tatsachen.

Hat ein Mädchen das vierzehnte oder fünfzehnte Jahr erreicht, gilt es für erwachsen, darf das Haus nicht mehr ohne Begleitung verlassen und muss auf der Strasse gleich einer verheirateten Frau den verhüllenden Schleier (Feredža) umnehmen. Ein erwachsenes Mädchen darf nicht mehr die Čaršija oder andere belebte Orte besuchen, muss Strassen wählen, in denen sich wenige Menschen bewegen. Wer in einem von Moslims bewohnten Stadtviertel auf der Strasse eine wie versteckt rasch dahineilende weibliche Gestalt erblickt, hat ein Mädchen vor sich, das einen Besuch in der Nachbarschaft macht, oder zu einer Freundin oder Verwandten eilt, das Gesicht mit einem weissen Tuche, (Duvak), verhüllt. Das Religionsgesetz gestattet dies zwar nicht, wenn es strenge gehandhabt wird; im Laufe der Zeiten hat sich jedoch die liberalere Praxis eingebürgert, die

den Mädchen erlaubt, im Kopftuche kurze Besuche in der nächsten Nachbarschaft zu machen.

In den Städten, besonders in der Landeshauptstadt Sarajevo wird das Verhüllungsgesetz bei Mädchen nicht so strenge angewendet, wie im Dorfe, aber ein über den Kopf gezogenes bis fast auf die Fersen herabwallendes Tuch fehlt niemals, und dieses wird bei Begegnung mit unbekannten Männern, besonders mit Andersgläubigen, ganz über das Gesicht gezogen.

Die erwachsenen Mädchen bei den Moslims führen ein recht einsames Leben. Mit unerwachsenen Mädchen zu verkehren verbietet das Selbstbewusstsein. Mit verheirateten Frauen ist der intime Verkehr schon wegen der durch die Verheiratung verschieden gewordenen Pflichtensphären sehr erschwert, ferner weil eine verheiratete Frau nach landläufigen gesellschaftlichen Begriffen die Freundschaften ihrer Mädchenjahre nicht mehr in der früheren intimen Weise pflegen kann, ohne sich gewissermassen etwas zu vergeben. Deshalb schliessen sich gleichalterige Mädchen bei den Moslims besonders enge an einnander, klagen sich gegenseitig ihr Leid, tauschen ihre Wünsche, Hoffnungen und Gefühle aus, weil sie sich gegenseitig am besten verstehen, einander zu ermuntern, zu trösten, und wenn es sein muss, mit einander zu weinen vermögen. Und alle die kleinen Geheimnisse eines Mädchenherzens, die nicht einmal die Mutter kennen darf, sie werden alle der Herzensfreundin mitgeteilt. Deshalb kommen die Mädchen häufig zusammen, klagen sich gegenseitig ihr Leid, teilen einander ihre kleinen und grossen Freuden mit, tanzen und singen und vergnügen sich in kindlich unschuldiger Weise.

Die moslimischen Mädchen gelten durchwegs für schön. Sie müssen keinerlei schwere Arbeiten verrichten, sind weder dem Sonnenbrande noch sonst den Einflüssen der Witterung ausgesetzt, beschäftigen sich blos mit leichten häuslichen Verrichtungen und können ihre Schönheit pflegen. Dabei leben sie mässig, vernünftig und naturgemäss und sind darum gesund und frisch. In einem Volksliede führt ein Mädchen an, warum es so schön geworden:

Plaho me je majka milovala,
Rano me je u ložnicu slala,



Moslim'sches armes Mädchen (Dienerin).

Kasno me je iz ložnice zvala.
Majka me je šerbetom pojila,
Rumenom me ružom utirala.
Prije vakta ručat bi mi dala.
Prije vakta večerati dala.

(Mütterchen hat mich sehr geliebet,
Früh hiess das Lager sie mich suchen,
Spät konnt' ich vom Lager mich erheben.
Scherbet gab Mutter mir zu trinken.
Mit roten Rosen wusch' sie mir das Antlitz.
Gab zu Mittag vorzeitig mir das Essen,
Vorzeitig auch das Nachtmal reicht' sie mir.)

Die Schönheit der Mädchen wird in Haremsliedern mit lebhaften Farben geschildert:

Otkako je svijet postanuo,
Nije lipši cvijet procvatio,
Nit' je lipša divojka odrasla.
Nego što je Fatima divojka.

(Seit die Welt dereinst erstanden,
Blühte nie 'ne schön're Blüte,
Noch gab es je ein schöner Mädchen,
Als Fatima, die herrliche Jungfrau.)

Oder:

Lipote joj u svoj Bosni nema,
Lipa struka ko devet sandžaka,
Ruse kose do Stambola grada.
Kakve su joj oči i obrve,
Valjaju joj Šama i Misira.

(Schön, wie in Bosnien keine zweite,
Schlank von Gestalt wie sie ist keine.
In neun Provinzen des ganzen Reiches,
Ihr Haar hat bis Stambol nicht seinesgleichen.
Und ihre Augen und die Augenbrauen
Wiegen Damaskus und Egypten auf.)

Ein Volkslied berichtet, wie Meho Gondže um ein Mädchen aus der Hercegovina geworben hat, das er niemals gesehen uud nun nach seiner Heimat führt, um es zu seinem Weibe zu machen. Weil er jedoch den Schleier nicht lüften darf, ehe sie seine gesetzliche Gattin geworden, betet er auf dem Ritt durch die Berge zu Gott um Sturmwind vom Gebirge und Südwind aus der Hercegovina, damit er sehe, wen er heimführt. Und Gott erhörte sein Gebet, sandte Sturm vom Gebirge und Südwind aus der Hercegovina. Der Wind verschob den Schleier vom Antlitz der Braut und was darunter sichtbar wurde:

Sinu lice kao žarko sunce.
Sve svatove groznica pofata,
Gondže Meho s konja upanuo.

(Ein Antlitz erstralt wie Sonenglut.
Die Hochzeitsgäste erfasst ein heisses Fieber,
Und Meho Gondže fällt vom Pferd herunter.)

Soll ein Mädchen die Bezeichnung „schön“ verdienen, muss es „weiss und rot, schlank und hoch“ sein, Hände wie ein Barbier und bis unterhalb des Gürtels herabfallendes Haar haben.

Die Mädchen verlassen sich jedoch nicht blos auf ihre natürlichen Reize, sie suchen dieselben vielmehr durch künstliche Beihilfe zu erhöhen. Sie verwenden viel Sorgfalt auf ihre Kleidung, färben sich Haare und Augenbrauen und legen feine weisse und rote Schminke auf, was im Orient durchaus nicht verpönt oder bei der Männerwelt missachtet, sondern vielmehr von dieser sogar gerne gesehen wird, weil es die Schönheit tatsächlich zu heben vermag. Ein kräftiges, gesundheitstrotzendes Mädchen, schlank wie eine Tanne, mit langem, üppigem Haarwuchs, kohlschwarzen Glutaugen und Augenbrauen, weissen und roten Wangen, gekleidet in die reiche, malerische, mit Silber uud Gold gestickte türkische Tracht, ist auch ein Anblick, der Auge und Herz zu ergötzen vermag. Dazu der kokett auf den Scheitel gesetzte Fes, daran die silberne oder goldene Troddel und glänzender Dukatenschmuck, um den Hals ein reiches Collier von Gold und Perlen, an den Armen blitzende Armbänder, vermögen den natürlichen Reiz noch sehr zu erhöhen. Es ist darum kein Wunder, wenn die warmblütigen, empfänglichen, jungen

Bursche Wochen und Monate hindurch sich vor den Fenstern und Türen ihres Ideales einfinden, um die schöne, wohlgepflegte Naturblume nach ihrem Hause zu verpflanzen.

Aber im allgemeinen geben in Bezug auf körperliche Schönheit die Bursche den Mädchen wenig nach. Man findet unter den bosnischen Moslims wahrhaft schöne Männer häufig genug. Und die Mädchen haben für männliche Schönheit einen scharfen Blick und eine feine Empfindung. Sie setzen alles daran, nur noch schöner zu erscheinen und Gefallen zu finden in den Augen ihres Auserwählten, Gegenliebe zu erwecken.

Schon zu Beginn dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass der allgemein verbreitete Glaube, als ob die Mädchen und die jungen Männer bei den Moslims nur schwer mit einander zu verkehren Gelegenheit hätten, irrig sei. Auch in Bezug auf die Eheschliessung bei den Moslims herrschen in Europa falsche Ansichten, die wohl darin ihren Ursprung haben, weil die Mädchen nach dem Religionsgesetze ihr Gesicht verhüllen müssen. Man nimmt an, dass die Heiraten nur durch Vermittlung zustande kommen, wobei alte Frauen die Hauptrolle spielen, ferner dass der Bräutigam seine Braut vor der Trauung überhaupt nicht zu Gesichte bekommt. In früheren Zeiten, vor etwa achtzig Jahren, war dies wohl die allgemeine Regel, wie das oben mitgeteilte Volkslied von Gondže Meho sagt, der Gott um einen Sturm anflehte, damit er die heimgeführte Braut, die er früher niemals gesehen, von Angesicht zu Angesicht erblicken könne. Heute stehen die Dinge in dieser Beziehung wesentlich anders. Jetzt haben die jungen Leute hinreichend Gelegenheit, die Mädchen zu sehen und auch mit ihnen zu sprechen.

Die Zusammenkünfte finden zumeist beim Ablösen der Maiskolben und bei den bereits beschriebenen Familienfesten anlässlich von Schulprüfungen, Beschneidungen und Hochzeiten statt.

Ein wohlhabenderer Landwirt ladet die jungen Leute und Mädchen aus der Nachbarschaft ein, ihm beim Ablösen der Maiskörner von den Kolben behilflich zu sein. Die Einladung wird selbstverständlich gerne angenommen. Die Mädchen kommen in Begleitung ihrer Mütter oder unverheirateten Brüder, die jungen Burschen allein. Die Gesellschaft setzt sich nach Geschlechtern gesondert nieder, die Mädchen immer auf den Boden neben den in Haufen geschichteten



Moslim'sche Mädchen im Harem.

Maiskolben und die Arbeit beginnt, während deren Dauer die Mädchen unverhüllt bleiben. Die Mütter der Mädchen verweilen unterdessen im Harem der Hausfrau, das junge Volk bleibt unter sich und unterhält sich nach Herzenslust in ungezwungener Weise mit Scherzen und Neckereien, mit Liedern und Gesängen, bei denen die jungen Mädchen und die Burschen abwechseln. Oft entsteht ein wahrer Sangeswettkampf.

Die moslimischen Mädchen sind sehr schüchtern und verschämt. Keine wird es wagen, während des ganzen Abends einem Burschen frei in's Auge zu sehen, noch weniger, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Hat ein Bursche eines der Mädchen ausersehen, gibt er dies damit kund, dass er der Auserwählten einige Maiskolben in den Schoss wirft. Nimmt das Mädchen die zugeworfenen Kolben auf und beginnt die Körner von denselben sofort abzulösen, ist dies das Eingeständnis, dass ihr der Bursche gefällt und dass er mit ihr flirten darf, das heisst, dass er gerne gesehen wird, wenn er am Gartenzaune, unter dem Fenster oder vor dem Haustor erscheint. Solange das junge Volk beisammen ist, achtet der Hausherr strenge darauf, dass keine verheirateten Männer oder gar Andersgläubige den Raum betreten, wo die Gesellschaft versammelt ist.

Bei anderen Anlässen, wie bei Beschneidungs- Prüfungs- oder Hochzeitsmahlen essen die Mädchen mit den übrigen Frauen im Harem. die männlichen Gäste und Teilnehmer in der Männerabteilung, aber die Mädchen finden doch Gelegenheit, sich den Burschen zu zeigen, denn sie gehen häufig aus dem Harem, um gesehen zu werden. Nach dem Essen begeben sich die verheirateten Männer nach Hause, die Jugend aber versammelt sich in einem besonderen Gemache, zumeist im Selamluk, um sich die Zeit mit Tanz und Gesang zu vertreiben. Der Tanz ist der nationale Reigen „Kolo“. Bei schönem Wetter wird im geschlossenen Hofraum getanzt. Jeder Bursche erfasst das von ihm gewählte Mädchen und tanzt mit keiner Anderen. Die Unterhaltung dauert, bis das Gebot der Eltern derselben ein Ende macht. Ist die Gesellschaft nicht zahlreich genug, um einen „Kolo“ aufzuführen, unterhalten sich die jungen Leute in anderer Weise. Die Mädchen schaukeln sich und singen dazu, die Burschen treiben Neckereien und Scherze. Während eines

Gespräches wird kein junger Mann ganz nahe an das Mädchen herantreten, mit welchem er sich eben unterhält, sondern sich immer drei bis vier Schritte weit entfernt halten, auch wird kein junger Mann es wagen, ein unanständiges Wort zu äussern oder eine unzulässige Bemerkung zu machen, die das Schamgefühl des Mädchens verletzen könnte.

Derartige Zusammenkünfte junger Leute verschiedenen Geschlechtes sind wohl durch das Religionsgesetz nicht gestattet, aber sie haben sich eingebürgert und werden wohl oder übel geduldet.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass junge Leute und Mädchen genügend Gelegenheit haben, sich zu sehen und kennen zu lernen und Neigung zu einander zu fassen, worauf dann der Flirt (Ašiklik) beginnt. Hiefür sind die Nachmittage der Feiertage namentlich des Freitags bestimmt.

Gleich nach dem Mittagsgebete begeben sich die jungen Leute unter die Fenster oder vor das Tor der Häuser. in welchen ihre Angebetenen wohnen. Die Mädchen haben sich indessen in ihre Feiertagskleider geworfen, ihren ganzen Schmuck angelegt und warten hinter dem Fenstergitter, am Haustore oder am Gartenzaun mit unverhülltem Antlitz auf die Vorübergehenden. Es gibt wenige Türen in den von Moslims bewohnten Stadtvierteln, in denen am Freitag nachmittag nicht wenigstens ein Mädchen hinter dem Haustore stehen und des Geliebten harren würde. Die Bursche finden sich ein und der „Ašiklik“ beginnt. Derselbe bewegt sich in althergebrachten Formen, die Fejzi Beg Kulenović in folgender Weise beschreibt:

Der Bursche: „Warum verbirgst, mein Täubchen, du dein Antlitz?“; Ist es doch schöner als ein Röslein.“ — Das Mädchen: „Ich verberge mein Gesicht, weil die Sonne gar zu sehr brennt“. — „Bin ich dir etwa gar im Wege?“ — „Wenn ich es dir bin, soll ich mich gar entfernen?“ — „Verhüllest du dich, weil du mir nicht gut bist, oder fürchtest du, dass gar dein Liebster kommt?“ — „Mein Liebster ist gekommen, hat niemand mehr zu kommen! Wenn ich dir nicht gefalle, gehe in den „Bezistan“ (Leinenhandlung) und wähle dort!“ — „Ich habe viel gesucht, aber meine Neigung ist auf dich gefallen, denn du bist ein noch nicht gepflückter



Der Flirt. (Ašikovanje).

Blumenstrauss, eine noch unverletzte Blüte; bist von lieblicher Gestalt, als bestündest du aus Perlenreihen und aus trockenem Golde." — „Du spendest mir zu grosses Lob, aber nun höre auch mein Geständnis: Seit ich dich kennen gelernt, bin deine Sklavin ich geworden. Kann weder essen, noch trinken, kann nicht sinnen und denken, sondern blos seufzen, als sollte ich die Seele aushauchen." — „Süsse du, wenn du so bist! Tritt doch ein wenig näher, dass in dein schwarzes Auge ich blicke, deine hohe Stirne sehe, diesen meinen holden Spiegel. Könnt' ich um den Leib dich fassen, ich würde dich benagen wie eine Maus, du süsse Weinbeere! Mit Honig würde ich dich nähren, in einem Löffel auflösen und mit Zucker trinken." — „Aman! Aman! So war's in alter Zeit; du aber bist ein Neuer, und in mir brennt die Seele, wie der Paradiesapfel (Tomate) über Feuer! Wenn das Herz ein Brett wäre und das Messer ein Eiszapfen, würde ich mich erstechen!" — Das ganze Gespräch wird in Reimen geführt, die im Original sehr hübsch klingen, trotzdem ihr Inhalt ungereimt ist.

Nach den letzten Worten des Mädchens ruft der Bursche: „Lass mich doch sehen!" und versucht das Tor zu öffnen. Das Mädchen schreit auf und rennt wie ein gescheuchtes Reh davon, kehrt auch nicht mehr zurück, obwohl der Bursche das Tor sogleich wieder schloss und eine Weile wartete. Hat er endlich eingesehen, dass sein Harren vergebens sei, geht er weiter, während das Mädchen drinnen im Hause so laut zu singen anhebt, dass er den Gesang vernehmen kann.

Findet ein Mädchen keinen Gefallen an einem Burschen, der sich zum Ašiklik eingefunden hat, oder hat es einen Anderen erwartet, dann stellt es sich bald nach den ersten Worten des Gespräches, als ob es auf Rufe aus dem Hause antworten würde, und wenn der Bursche fragt, wer rufe, erhält er zu Antwort: „Die Mutter ruft, damit ich eine Pita bereite", oder „Die Mutter fürchtet, der Grossvater könnte kommen" und macht sich schleunigst aus dem Staube.

In der beschriebenen Weise wird der Flirt zwischen zwei jungen Leuten in Sarajevo betrieben. In anderen Orten wird es wohl mit anderen Worten, aber sonst ganz so gemacht.

Haben sich einmal swei junge Herzen gefunden, hat ein Bursche ein Mädchen erkoren und den Ašiklik als willkommener Bewerber begonnen, dann halten sich die übrigen jungen Leute von dem Mädchen ferne. Aber einem unwillkommenen Bewerber um die Gunst eines Mädchens würde all' sein Werben auch nichts nützen. Solange der Ersehnte sich nicht einstellt, wird das Mädchen sich einem Anderen nicht zeigen, noch weniger ihm zum Haustor entgegenkommen. Trifft ein Mädchen zufällig einen nicht erwarteten Berwerber am Haustore an, dann wird die angeborene weibliche Schlauheit in's Treffen geschickt, um den Unwillkommenen auf gute Art abzuschütteln.

Es fehlt freilich auch bei den Moslims nicht an gefallsüchtigen koketten Mädchen, die sich nicht an einen einzigen Burschen binden, sondern sich von jedem huldigen lassen, der gerade zur Hand ist. Ist ein solches Mädchen schön, stellen sich natürlich viele Bewerber ein, von denen Keiner weichen will, und dann kommt es häufig zu Zank und Streit, zu Messerstichen und blutigen Köpfen.

Hat ein solcher Flirt längere Zeit gedauert, bringen die Bursche bei jeder Zusammenkunft kleine Geschenke mit, Feigen, Orangen, Zitronen, Weinbeeren, Rosinen und anderes Naschwerk. Die Mädchen machen Gegengeschenke, Blumen, süsses Backwerk, gestickte Tücher und Äpfel. Die Geschenke werden entweder unmittelbar von Hand zu Hand ausgetauscht, oder durch Vertrauenspersonen, als welche entweder Kinder oder alte Frauen dienen, überschickt, welche in den meisten Fällen auch Botschaften überbringen.

Bei längerer Dauer des Verhältnisses benehmen sich die Mädchen immer freier. Sie machen ihren Verehrern nicht nur Geschenke, sondern fordern sie beim Vorbeigehen an ihrem Hause zum Ašiklik auf, freilich nicht mit Worten, denn das wäre ein unerhörter Verstoss gegen die gute Sitte, aber sie werfen ihnen Blumen oder Äpfel zu:

„Mehmeda majka karala:
Mehmede živ ne bio u majke,
Otkle tebi tolike jabuke?

Sve mi majko nabacale djevojke,
Ponajvišu i najljepšu Humuša.“

(Mehmed frug einst seine Mutter:
Mehmed, Söhnchen, Freude deiner Mutter,
Woher hast du denn die vielen Äpfel?
Zugeworfen haben Mädchen mir sie alle
Und Humuša warf den schönsten unter ihnen.)

Besonders schönen Burschen stellen manchmal auch verheiratete Frauen nach und werfen ihnen ebenfalls Äpfel zu:

„Ne fali se faljeni Alaga,
Ja uranih rano u džamiju,
Tvoja ljuba na vrati bijaše,
Sve se na me hita jabukama“.

(Lass das Rühmen, o gerühmter Alaga.
Morgens bei dem Gange nach der Džamija,
Harrt' dein Treulieb meiner an der Türe
Und bewaıf mich immerfort mit Äpfeln.)

Ist es nach längerer Bekanntschaft zwischen dem jungen Manne und dem Mädchem schon zu Erklärungen und zur Aussprache gekommen, betrachten sie sich als zu einander gehörig, dann kommt der Bursche nicht blos am Freitag zum Ašiklik, sondern auch an anderen Tagen. Das Haus darf er jedoch nicht betreten, ehe er das Mädchen zu seiner Gattin gemacht hat.

Von der im ganzen Volke üblichen Sitte des Ašiklik machen nur die Kinder des reichen alten Adels eine Ausnahme. In diesen Familien werden die Mädchen nahezu ausschliesslich durch Vermittlung weiblicher Verwandter und auf Befehl der Eltern verheiratet. Die Eltern des Mädchens halten sehr viel darauf, dass ihre Tochter in ein möglichst vornehmes Haus gelange, und der Vater des Jünglings wird eine Messalliance mit einem armen Mädchen niedriger Herkunft niemals zugeben. In der Regel verschwägern sich die Familien von Begs und Agas nur mit Gleichgestellten. Die Eltern fragen nicht viel, ob ihr Sohn das Mädchen liebe, das sie für ihn ausgesucht haben, oder ob das Mädchen für den künftigen Gatten Neigung empfinde. Die Familieninteressen und der

Wille der Eltern stehen in erster Reihe. Deshalb kommt es noch in vornehmen Familien des alten Adels vor, dass der junge Mann seine Braut zum erstenmale im Brautgemache sieht. In einem Volksliede wird erzählt, wie ein Vater für seinen Sohn um ein Mädchen warb und das Jawort erhielt. Das Mädchen liess ihrem künftigen Gatten sagen, er möge ihr als Beistand die Frau des Omerbeg (Omerbegovica) schicken, die sie, die Braut, dreimal gesehen, damit ihn ihre Familie nicht betrüge und ein anderes Mädchen unterschiebe:

„Drag dragane, beže Mustajbeže!
Kada pojdu kićeni svatovi,
Ne šalji mi neznani jengija,
Veće strinu Omerbegovicu,
Ona me je tri puta vidjela.“

(Lieber Liebster Beg Mustajbeg!
Wenn die Hochzeiter mich werden holen,
Schicke keine unbekannten Frauen,
Sondern Tante Omerbegovica,
Die dreimal mich schon hat gesehen).

Übrigens sind auch treulose Mädchen nicht unbekannt, die den Liebsten im Stiche lassen und die Huldigungen eines Anderen annehmen. Nach dem Volksliede verflucht der Jüngling die Ungetreue, aber der Fluch des verlassenen Mannes überantwortet die treulose Braut blos ihrem Gewissen. Schaden an Körper und Seele ruft er auf sie nicht herab.

Umso schrecklicher ist die Verwünschung, die das Volkslied einem verlassenem Mädchen in den Mund legt: Sie wünscht dem Ungetreuen:

„Sad na tebi zelena dolama,
A do sutra zelena travica.
Sad na tebi bijela košulja,
A sutra ti bijel ćefin bio.
U ruci ti sedefli tambura,
A sutra ti ham pamuk metali.
Sada jesi pred mojim pendžerom,
Sutra do podne pred džamijom bio.“

(Jetzt bedeckt dich eine grüne Dolama,
Morgen soll das grüne Gras dich decken.
Heute trägst du noch ein weisses Hemde,
Morgen sollst ein Leichentuch du tragen.
Jetzt hält deine Hand die Tamburica,
Morgen soll mit Baumwoll' man sie füllen.
Jetzt bist du vor meinem Fenster,
Vor der Moschee sollst du morgen liegen).

Den Leichen wird, wie dies bei Aufzählung der Totenbräuche dargestellt werden soll, Baumwolle in die Hand gegeben. Die Aufbahrung findet vor dem Mittagsgebet vor den Moscheen statt.

Der Fluch eines verlassenen Mädchens wird im Volke sehr gefürchtet. Wen er getroffen, der wird der Strafe Gottes gewiss nicht entgehen.

„Od jada ga glava zabolila,
Na srdašcu i umrti hoće.
Kad je bilo oko pola dana,
Svit prominu Šećer Salih-aga“.

(Im Kopf begann's ihn sehr zu schmerzen,
Und auch das Herze, dass er glaubt' zu sterben.
Und als die Mittagsstund' gekommen,
Da musste Šećer Salih-aga sterben.)

Jedoch nicht blos im Diesseits treffen den ungetreuen Burschen schwere Qualen, er kann auch im Grabe keine Ruhe finden. Die Mutter des unter dem Fluche einer verlassenen Geliebten gestorbenen Šećer Salih-aga begibt sich im Volksliede auf das Grab ihres Sohnes und stellt an ihn folgende Fragen:

„Drago dite Šećer Salih-aga,
Je li tebi crna zemlja teška,
Jel' ti obično u mubareć zemlji?
Jesu li ti šimšir daske teške,
Jel' se zemlja u oči nasula?“

(Sag' an du mein Sohn Salih-aga,
Ob drücket sehr die schwarze Erde,

Wie fühlst du dich in geweihtem Boden?
Drücken stark des Sarges harte Bretter,
Ist gar Staub in's Auge dir gedrungen?)

Und aus dem Grabe antwortet der Mutter die Stimme des Sohnes:



Bursche mit Zopf (Scheitellocke).

O Boga mi moja mila majko,
Nije meni crna zemlja teška,
Jest obično u mubareć zemlji,
Nisu meni šimšir daske teške,
Nije mi se zemlja u oči nasula:
Teške su mi moje drage suze.

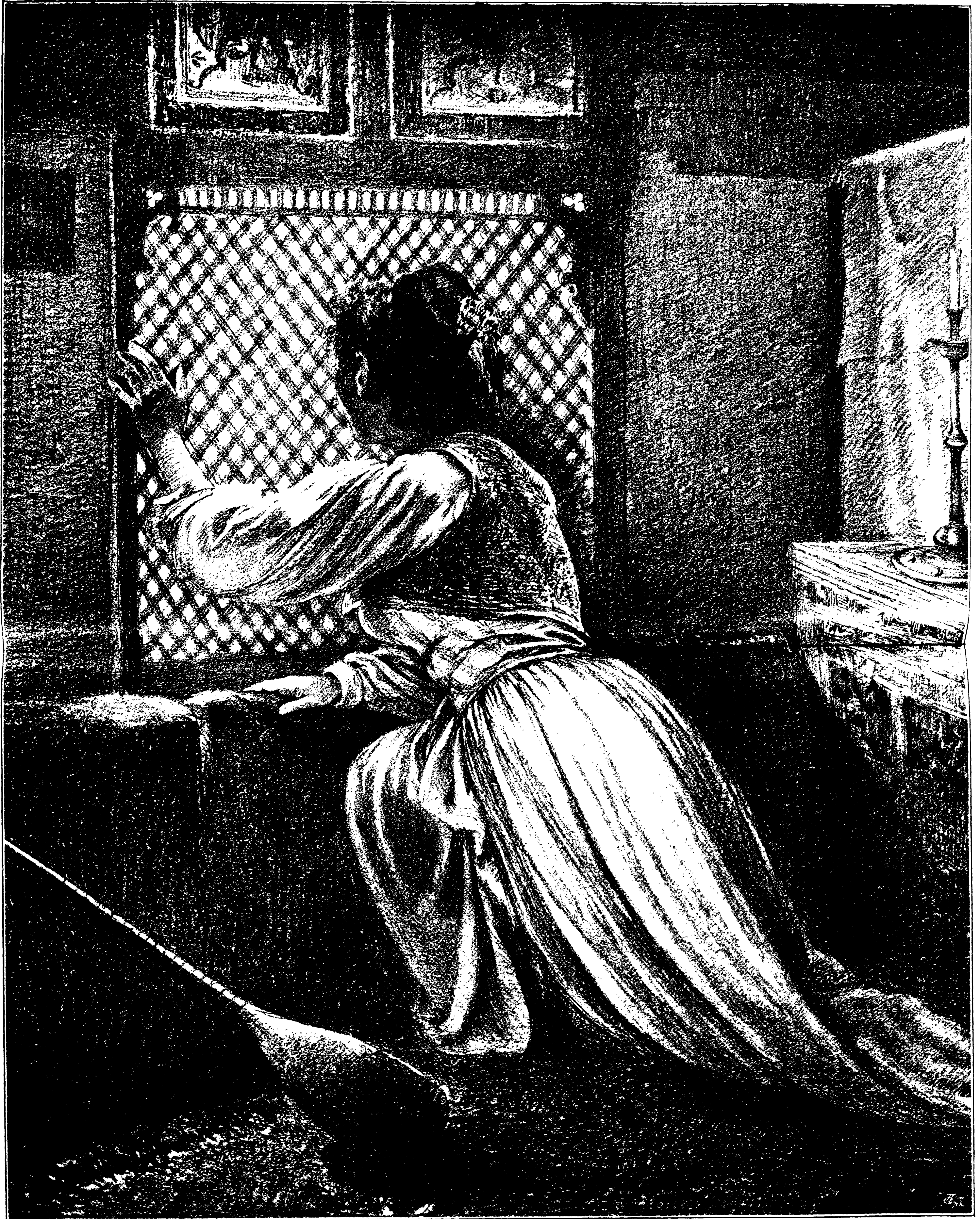
Draga mi se u zmiju stvorila,
Oči pije, u perčin se krije.

Der Begrabene antwortet auf die Fragen der Mutter, dass ihn die schwarze Erde nicht sehr schwer sei, dass er sich in geweihtem Boden wie gewöhnlich fühle, dass ihn auch des Sarges Bretter nicht drücken, noch dass Staub in's Auge ihm gedrungen. Unter all diesen Dingen leide er nicht, schwer bedrücken ihn blos seines Liebchens Trähnen. Liebchen hat in eine Schlange sich verwandelt. hat sich in der Scheitellocke verborgen und trinkt die Augen ihm aus.

In den meisten Fällen bleibt die Liebe zwischen Jüngling und Mädchen beständig, gewöhnlich weigern sich die Eltern auch nicht dagegen, dass ihr Sohn das geliebte Mädchen als sein Weib heimführe

Dass jedoch unglückliche Liebe in Folge Weigerung der Eltern, ihre Zustimmung zu einem Ehebündnisse zu geben, ebenfalls vorkommt, und dass tragisches Schicksal Liebender im Volksliede rührend und innig besungen wird, ist bei einem Volke mit so reichem und tiefem Gemütsleben wie die bosnischen Moslims nur selbstverständlich. Im Volksliede wird die Liebe zwischen Jüngling und Mädchen als so stark geschildert, dass Eines ohne das Andere nicht leben will und lieber stirbt, als dem Geliebten untreu wird. Die Eltern des Mujo haben ihren Sohn gegen seinen Willen verheiratet und ihm eine Gattin zugeführt. Am Abend nach der Trauung führte man den jungen Mann in das Brautgemach, wo die Braut seiner harrte. Aber Mujo näherte sich ihr nicht, sondern setzte sich in eine Ecke, griff zur mit Perlmutter ausgeschlagenen Tambura und sang:

Sada misli Hate Hadžagina,
Da ja ljubi puhli duvak skidam.
Ne ću Hate, ti mi živa bila,
I tako mi ti sugjena bila.
Opet misli Hate Hadžagina,
Da ja ljubim prebijelo lice.
Ne ću Hate, ti mi živa bila,
I tako mi ti sugjena bila.



Das Mädchen im Harem spricht mit dem Jünglinge der auf der Strasse steht. Neben ihr die s. g. „sedefli“ Tambura

(Es denket nun wohl Hadžagas Hata,
Dass dem Liebchen ich den Schleier lüfte.
Mag nicht, Hata, du mögest mir leben,
Nur du sollst die mir Beschied'ne sein.
Wieder denket nun wohl Hadžagas Hata
Dass ich küsse die schneeweissen Wangen.
Mag nicht, Hata, du mögest mir leben,
Nur du sollst die mir Beschied'ne sein.)

Dann wandte er sich zum ungeliebten Mädchen, der nunmehrigen angetrauten Gattin und sprach:

Lipa ti si gizdava divojko,
A lipša si i bilja od Hate,
Ali nisi mome srcu draga.
Mila mi je Hate Hadžagina.

(Schön bist du wohl, stolzes Mädchen,
Schöner wahrlich als selbst Hata,
Aber meinem Herzen bist nicht teuer,
Denn ich liebe nur Hadžagas Hata.)

Nach dem er also gesprochen, zog er sein Messer aus der Scheide und tötete sich vor den Augen der ihm aufgenötigten, ungeliebten Gattin:

Pa s' udari nožem u srdašce,
Na nožu je srce izvadio,
Na kamzama bijele džigerice.

(Und er stösst die Klinge sich in's Herze,
Riss das Herz sich aus dem Leibe
Mit dem Herzen auch die „weisse“ Lunge.)

Aber auch von Mädchen weiss das Volkslied zu singen, die für ihren Geliebten zu sterben wissen. Mujos Lieb, Hadžagas schöne Hata, sitzt am Fenster und stickt. Ihre Gedanken weilen bei ihrem Mujo. Da erblickt sie einen Leichenzug am Hause vorbeikommen. Von bösen Ahnungen getrieben frägt sie ihre Tante, wen man denn da zu Grabe trage? Und als die Tante ihr sagte, dass sie den Leichenzug des Mujo Ćelebije, ihres geliebten Mujo, gesehen,

folgte sie seinem Beispiele und stiess sich auch ein Messer in das wunde Herz.

Die Liebe hört jedoch selbst im Grabe nicht auf, sie überdauert den Tod. Auch im Grabe sehnen sich Liebende noch nach einander. Deshalb muss ein Liebespaar neben einander begraben werden, damit ihnen die Erde leichter sei:

Uporedo njiha ukopaše,
Kroz mezare ruke pomoliše.
Metnuše im u bijele ruke
Metnuše im crvene jabuke,
Kad se prenu, nek se poigraju.

(Bei einander hat man sie bestattet.
Und sie hoben aus dem Grab die Hände.
Und in ihre weissen Hände
Legt' man rote Äpfel ihnen,
Sollen spielen, wenn sie einst erwachen).

Auf den Gräbern von Märtyrern der Liebe wachsen Blumen und Bäume. Als am nächsten Morgen die beiden trauernden Mütter die Gräber ihrer Kinder besuchten, da sahen sie mit Staunen, dass auf dem Grabe Mujos eine Fichte und auf dem Hatas ein Rosenstrauch emporgewachsen war:

Više Muje zelena borika,
Više Hate rumena ružica.
Borika se oko ruže vija,
Kano Mujo oko žive Hate,
A ruža se oko bora vija,
Kano Hata oko živog Muje.

(Auf Mujos Grabe eine grüne Fichte
Und auf dem Hata's eine rote Rose.
Und die Ficht' umarmt die rote Rose,
So wie Mujo die lebende Hata,
Und die Rose rankt sich um die Fichte,
So wie Hata einst sich rankt' um Mujo.)

Sehr oft wissen Liebende ihren Willen auch gegen den der strengen Eltern durchzusetzen. Wenn die Eltern es ihrer Tochter

wehren, einen Jüngling zu heiraten, den sie liebt, mit welchem sie, sei es insgeheim oder vor aller Welt Zusammenkünfte hatte, oder dem sie sich versprochen, verabredet sie mit ihm entweder persönlich oder durch eine Vertraute ihre Entführung. Die Frist hiefür wird festgesetzt, gewöhnlich zur Nachtzeit. Das Mädchen benützt irgend einen Vorwand, um das Haus verlassen zu können; zumeist heisst es, sie gehe zum Brunnen, um Wasser zu holen. Dort wird sie von ihrem Geliebten und dessen vertrauten Freunden erwartet und nach seinem Hause gebracht.

Wird das Mädchen gut bewacht und nicht aus dem Hause gelassen, dann geschieht die Entführung auf andere Weise. Der junge Mann nimmt einige seiner Freunde mit, die ihm in Falle der Not beizustehen bereit sind und schleicht sich mit ihnen in den geschlossenen Haufraum des Hauses, in dem das Mädchen wohnt, das natürlich von allen diesen Massnahmen unterrichtet ist und dieselben billigt, denn es hat mittlerweile einige Kleidungsstücke und den gesamten Schmuck in ein Bündel gepackt und wartet mit Angst und Beben im Dunkeln, bis der Geliebte erscheint. Sobald er eingetroffen ist, verkündet er dies durch das Werfen kleiner Steinchen nach dem Fenster der Geliebten. Diese öffnet leise das Fenster, wirft die bereitgehaltenen Sachen hinaus und folgt dann selbst entweder durch den Hofraum, oder durch das Fenster auf einer von aussen angelehnten Leiter nach.

Häufig verlaufen die seit uralten Zeiten eine anerkannte Landessitte bildenden Entführungen, wenn man so sagen darf, programmgemäss, ohne Gefahren und sonstige Aufregungen. Oft jedoch kommt es dabei zu Kämpfen, bei denen Messer und Pistole mitreden und Blut fliesst. Einen interessanten und nahezu typischen Fall von Entführung eines Mädchens beschreibt Fejzi Beg Kulenović im „Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena“ (Sammlung von Bräuchen aus dem Volksleben der Südslaven), bei welchem der Verfasser selbst mitwirkte. Fejzi Beg erzählt:

„Vor zwei Jahren wurde mir ein Glück zuteil, wie ich es ein zweites Mal nicht zu erfahren wünsche. Ich war Zeuge der Entführung eines Mädchens.

In Gesellschaft eines Freundes war ich in Geschäften zu Markte nach Bosnisch - Petrovac gefahren. Uns hatte sich einer

meiner Verwandten ausgeschlossen, der diesen in der Umgebung berühmten Markt einmal auch sehen wollte. Mein Freund stand in verwandtschaftlichen Beziehungen mit einem Beg aus der bekannten Familie Kulinović und kehrte bei diesem ein, denn es wäre eine Verletzung gewesen, anderswo abzusteigen. Mein Verwandter ging mit ihm, denn er behauptete den Beg zu kennen und wusste, dass dieser eine schöne, heiratsfähige Tochter hatte. Ich selbst schlug mein Quartier im Gasthause (Han) auf. Mein Verwandter hatte es verstanden, die Bekanntschaft der Tochter seines Gastfreundes zu machen und ihre Neigung zu gewinnen, so dass er mit ihr die üblichen abendlichen Zusammenkünfte (Ašiklik) hatte. Jeden Tag erzählte er, welche Schrecken er beim Ašiklik ausgestanden hatte, denn einmal überraschte ihn der Vater des Mädchens, ein andermal ein Diener, dann wieder vertrieb ihn ein verdächtiges Geräusch u. s. w.

Eines Nachts stürmte mein verliebter Verwandter ganz in Schweiss gebadet zu mir herein, und rief aufgeregt: „Steh' auf, wenn du Gott kennst! Das Mädchen wartet an der Türe. Ich habe ihr auf Treu und Glauben versichert, dass ich sie heute nachts entführe, und wenn ich mein Leben dabei lassen sollte!“

Ich machte vor Verwunderung grosse Augen, aber er liess nicht locker, sondern fasste mich am Arm und zog mich nach sich. Ich versuchte ihn von dem gefährlichen Vorsatze abzubringen, aber er wollte nichts hören. Als ich sah, dass mein Zureden vergebens war, fügte ich mich und begleitete ihn bis zum Hause des Beg. Wir traten in den Hofraum, der sich weit ausdehnte. Der Mond hatte sich eben hinter einer Wolke verborgen, und es schien mir im Dunkeln, als stünde vor uns eine menschliche Gestalt, bereit, uns anzugreifen. Sonst herrschte tiefe, unheimliche Stille. Im Hause war nirgends mehr Licht zu sehen, ein Beweis, dass die Bewohner bereits schliefen.

Wir schlichen vorsichtig durch den Hof wie nächtliche Diebe. Meine Zähne klapperten vor Aufregung wie im Fieber.

Ohne Unfall passierten wir den weiten Hof und gelangten an eine Pforte, die zu den Frauengemächern führte. Hinter derselben versteckt harrte das Mädchen. Mein Freund rief leise ihren

Namen, worauf sie in Begleitung einer Frau, entweder einer Dienerin oder Köchin, tief verhüllt heraustrat. Nach der Sitte drückte ich der Begleiterin ein Geldgeschenk in die Hand, diese überantwortete mir das Mädchen und verschwand eilends im Hause. Ich nahm nun die Kleine am Arme und geleitete sie gegen das Hoftor. Während wir vorsichtig dahinschlichen, tauchte vor uns plötzlich in der Dunkelheit eine riesige Gestalt auf. Vor Schreck schien es mir, dass dieselbe mit dem Scheitel bis an den Himmel reiche. Erstarrt blieb ich stehen. Mein Freund jedoch, der uns mit einem langen, blossen Messer in der Hand folgte, trat vor das vermeintliche Ungeheuer und sprach: „Stojan, meiner Seel', die Sache geht schief!“ Stojan erwiederte keine Silbe, und mein Freund drückte ihm Etwas, wahrscheinlich ein Geldgeschenk in die Hand, während er ihm zuflüsterte: „Wecke Suljo auf und hilf mir die Pferde aus dem Stalle führen!“ Dann erst sagte Stojan: „Keine Furcht, Beg alles wird gut gehen!“ Das Mädchen und ich standen wie zu Stein geworden. Stojan zog den Pferden dicke Strümpfe über die Hufe und führte sie vorsichtig über den Hof. Offenbar war er nicht das erstemal an einer solchen Sache beteiligt. Er bekundete Übung. Im Handumdrehen waren die Pferde eingespannt, der Wagen war bereit, wir stiegen ein, und fort ging es über Berg und Tal in rasender Gangart, was die Tiere nur laufen konnten, bis wir gegen Tagesanbruch in dem sechs Wegstunden entfernten Ključ eintrafen. Von da kehrte ich nach Petrovac zurück. Mein Verwandter blieb den Tag über in Ključ und wurde hier von seinen Hochzeitsgästen abgeholt, die ihn unter Gesang und Flintenschüssen nach seinem Hause brachten, wo dann eine lustige Hochzeit gefeiert wurde.

Die Eltern des entführten Mädchens waren wohl sehr aufgebracht darüber, dass die Tochter ohne ihre Erlaubnis geheiratet hatte, aber sie söhnten sich bald darauf wieder mit der vollendeten Tatsache aus.“

Heutzutage sind die Entführungen nicht mehr so häufig, wie in früheren Zeiten, wo sie fast die Regel bildeten, denn jeder junge Mann musste die Braut wenigstens der Form nach rauben. Aber man hört doch noch oft genug, dass Entführungen vorkommen. Die Eltern des Mädchens zürnen wohl der Tochter und dem

Schwiegersohne, aber regelmässig fügen sie sich später doch in's Unabänderliche und söhnen sich mit den jungen Leuten aus.

Nicht selten sind auch die Entführungen von Mädchen im Einverständnisse mit dessen Eltern. Diese werden veranstaltet, um den überaus kostspieligen Hochzeitsfesten auszuweichen, die bei Entführungen nicht vorgeschrieben sind.

Leisten die Eltern eines jungen Mannes dessen Verheiratung mit einem ihnen nicht genehmen Mädchen Widerstand, und will der junge Mann von der Erwählten seines Herzens durchaus nicht lassen, verlässt er oft das väterliche Haus und gemeinsame Heim und gründet einen selbständigen Hausstand.

Es kommen auch Fälle vor, dass sich ein Bursche in ein Mädchen verliebt, jedoch aus verschiedenen Gründen, zumeist wegen seines schlechten Rufes oder niedriger Herkunft, keine Gegenliebe findet. Dann pflegen sich gewaltsame Entführungen gegen den Willen des Mädchens zu ereignen. Der Bursche lauert in Gesellschaft einiger ergebener Freunde dem Mädchen auf, nimmt es auf den Arm und schleppt es mit Gewalt in sein Haus. Bietet sich ihm zu einer derartigen Entführung keine Gelegenheit, so sucht er durch List zu erreichen, wozu Gewalt ihm nicht verhelfen kann. Dabei ist ihm die Mutter gewöhnlich behilflich. Sie sucht die Mutter des Mädchens unter einem Vorwande zu veranlassen, dass sie in Gesellschaft ihrer Tochter sie besuche. Dann hat der junge Mann gewonnenes Spiel, denn er hält das Mädchen einfach gewaltsam zurück und gestattet ihm nicht, das Haus zu verlassen. Gelingt auch dies nicht, dann greift der Bursche zu einem wohl durch die Sitte arg verpönten, jedoch immer wirksamen Mittel. Er lauert der spröden Schönen auf der Gasse auf und zertrennt ihr das Beinkleid. Eine solche unanständige Handlungsweise wird zwar vom Scheriatsgesetz mit Kerker bis zur Dauer von drei Jahren geahndet, aber der Bursche hat seinen Zweck erreicht, dem Mädchen haftet vor der Welt ein unauslöschlicher Makel an und die Eltern müssen wohl oder übel in die Verbindung willigen, denn ein solches Mädchen kann keinen anderen Mann mehr bekommen.

In den vornehmen adeligen Familien kommen die Entführungen äusserst selten vor, denn da wird sehr strenge auf Fami-

lienehre gehalten. In solchen Familien verhindert die Erziehung sowohl, als auch die Furcht vor Enterbung jeden Widerstand gegen den Willen der Eltern, denn ein Vater hat nach dem Scheriatsgesetze das Recht, sein gesamtes Vermögen anstatt ungehorsamen Kindern, irgend einer frommen Stiftung zu vermachen, und die Kinder völlig leer ausgehen zu lassen.





IV. Die Brautwerbung.

Hat ein junger Mann von seinem Mädchen die Zusage erhalten, ihn zu heiraten, sendet er zu den Eltern des Mädchens seine Brautwerber. Diese Aufgabe fällt in Sarajevo und in mehreren anderen Orten der Mutter oder einer verheirateten Schwester des jungen Mannes zu. Fehlen diese beiden nächsten Angehörigen, dann übernimmt die Stelle der Brautwerberin eine andere Verwandte oder in Ermangelung einer solchen eine andere alte Frau gegen eine entsprechende Entlohnung. Die Brautwerberin wird „Svatica“ genannt.

Die Svatica sucht die Mutter oder Stiefmutter, höchst selten den Vater des Mädchens auf und ist Überbringerin der Geschenke des Bewerbers für seine Auserkorene. Diese bestehen in einem Ringe und in einer Geldsumme. Die Werberin bringt jedoch ihr Anliegen nicht sogleich vor, das würde gegen die Sitte verstossen. Sie beginnt vielmehr ein Gespräch von allerlei gleichgiltigen Dingen, um auf Umwegen zu einer Beschreibung ihres Auftraggebers zu gelangen, von dessen verschiedenen Tugenden sie ein glänzendes Bild entwirft. Glaubt sie nun, die Mutter für ihren Schützling genügend eingenommen zu haben, holt sie das Geschenk des jungen Mannes hervor und sagt: „Allahun emrile, pejgamberum sunetile

— nach dem Gebote Gottes und dem vom Profeten eingesetzten Gebrauche, dieser junge Mann hat Gefallen gefunden an deiner Tochter und hat mich hergesandt, für ihn um sie zu werben". Solange die Svatica im Hause weilt, darf das Mädchen das Gemach nicht betreten, in welchem sie sich befindet, noch darf sie sich im Hausflur oder Hofraume blicken lassen.

Wenn die Mutter nicht die Absicht hat, ihre Tochter an den jungen Mann zu verheiraten, weist sie die Werbung mit den Worten ab: „Ich besitze noch keine heiratsfähige Tochter; sie ist ja noch kaum entstanden". Wäre die Mutter jedoch grundsätzlich geneigt, in die Verbindung zu willigen, sie hätte jedoch einige Bedenken, weil sie über den jungen Mann manches Unvorteilhafte hörte, dann antwortet sie, dass sie vorläufig noch keine bestimmte Zusage machen könne, weil sie fürchte, ihr Kind an einen derartigen Mann oder in ein solches Haus zu verheiraten. Nun fällt der Werberin die schwere Aufgabe zu, ihren Auftraggeber gegen die gegen ihn erhobenen Anwürfe zu verteidigen und die Mutter des Mädchens zu überzeugen, dass alles eitel Verleumdung durch böse Zungen sei, in der Absicht, den jungen Mann vor Mutter und Tochter anzuschwärzen.

Schliesslich trägt die Hausfrau selbst den Kaffee auf. Ist derselbe versüsst, so ist dies ein Zeichen, dass die Eltern geneigt sind, in die Verbindung ihrer Tochter mit dem betreffenden jungen Manne zu willigen. Erhält die Svatica jedoch bitteren Kaffee, gilt die Werbung für abgeschlagen. Im letzteren Falle bricht die Werberin das Gespräch über den jungen Mann ab und entfernt sich bald. Sie wird auch den Besuch zu demselben Zwecke in keinem Falle wiederholen, denn es wäre vergebene Mühe. Hat sie jedoch versüssten Kaffee erhalten, dann überreicht sie die mitgebrachten Geschenke des jungen Mannes und dehnt ihren Besuch so lange aus, bis das Šerbet aufgetragen wurde. Nachdem sie dieses getrunken, erhebt sie sich und begibt sich eilends zu dem jungen Manne, um diesem die freudige Nachricht mitzuteilen.

Während die Werberin bei der Mutter des Mädchens weilt, harrt der junge Mann ungeduldig der Entscheidung, die sie ihm bringen soll. Kaum hat nun die Liebesbotin die Türe geöffnet, frägt der Heiratskandidat: „Hat es Hörner oder nicht?" oder „Ist

es ein Männchen oder ein Weibchen?“ War die Sendung von dem gewünschten Erfolg begleitet, lautet die Antwort: „Es hat Hörner“, oder „Es ist ein Männchen“, worauf die Werberin ihn beglückwünscht und ein Geldgeschenk in Empfang nimmt.

Unmittelbar, nachdem die „Svatica“ das Haus des jungen Mannes verlassen hat, findet sich dort ein Bote oder eine Botin aus dem Hause des Mädchens mit Geschenken ein für den nunmehrigen Bräutigam und seine Angehörigen; für jeden von ihnen wird ein besonderes Geschenk geschickt. Am nächsten Tage wird dann unter Vermittelung der „Svatica“ der Hochzeitstag bestimmt.

Das Volkslied weiss davon zu singen, welche Mühe und Qual ein junger Mann oft hat, um ein Mädchen zu gewinnen und den Widerstand ihrer Eltern, Brüder, Schwestern und Verwandten zu besiegen. Eines dieser Lieder, welches darstellt, wie ein Jüngling der Reihe nach die Eltern, Brüder, Schwestern und Verwandten des Mädchens durch Bestechung auf seine Seite brachte, bis ihn zuletzt das Mädchen selbst abwies, lautet:

„Evo danas devet godin dana,
Kako gledam zlato u matere;
Zlato hoće, majka mi ga ne da.
Dadoh majki dibu i kadifu,
Majka dade, babo je ne dade.
Dadoh babi ćohu nemirenu,
Babo dade, bratac je ne dade.
Dadoh bratu svojega sokola;
Brat je dade, sestra je ne dade,
Dadoh sestri zlatne belenzuke;
Sestra dade, a rod mi je ne da.
Dadoh rodu mestve i papuče;
Rod je dade — zlato me sad ne će.

(Heute sind es neun der langen Jahre,
Seit ich um Feinliebchen mich bewerbe.
Feinlieb will mich, doch will nicht die Mutter.
Atlaskleider schenkt ich nun der Mutter;
Mutter will nun, aber nicht der Vater.
Gab dem Vater feinen Stoff zu Kleidern;

Vater will nun, aber nicht der Bruder.
Schenkt' dem Bruder meinen grauen Falken;
Bruder will nun, aber nicht die Schwester.
Gab der Schwester Armbänder von reinem Golde;
„Ja“ sagt Schwester, doch „nein“ die Verwandten.
Gab Verwandten Schuhe und Pantoffel,
Diese wollen — doch Feinliebchen nicht mehr.

Der Gebrauch, bei Brautwerbungen sich einer Frau, der Svatica, als Vermittlerin zu bedienen, ist jedoch nicht allgemein. In Bihać, Banjaluka und noch anderen Orten, namentlich jedoch in den vornehmen Adelsfamilien des ganzen Landes treten Männer als Brautwerber auf.

Bevor die formelle Werbung angebracht wird, versichert sich der Werber vorerst im voraus der Zustimmung des Brautvaters, indem er durch eine Vertrauensperson anfragen lässt, ob er kommen darf und wann? Die Anfrage erfolgt in den meisten Fällen schriftlich. Stimmt der Vater des Mädchens der geplanten Verbindung nicht zu, lässt er dem Werber mitteilen, dieser möge sich nicht bemühen. Erfolgt jedoch auf die Anfrage eine Einladung zum Besuche nebst einem besonderen Grusse (mahsus Selam), liegt darin die väterliche Einwilligung, seine Tochter dem betreffenden jungen Manne zur Frau zu geben. Der Vater bestimmt auch den Zeitpunkt, zu welchem er den Besuch erwartet. Dann erst wird die förmliche Brautwerbung beschlossen und gebührend vorbereitet.

Als Brautwerber fungiert gewöhnlich der Vater, der Bruder oder ein naher Anverwandter des jungen Mannes. Diese kommen niemals mit leeren Händen, sondern führen immer reiche Geschenke mit, zumeist Schmuckgegenstände, als Armbänder, aufgereihte Dukaten, Perlen, Halsbänder, Ringe u. dgl., ferners besondere Geschenke des künftigen Bräutigams, seiner Brüder und der übrigen Hausgenossen. Bei reichen Leuten sind die Geschenke immer höchst wertvoll und zahlreich, denn jedes Familienmitglied trägt dazu bei. Diese Angebinde heissen „Almagan“ und werden im Volksliede sehr oft und ausführlich besungen.

An dem für die Brautwerbung bestimmten Tage empfängt der Vater des Mädchens die angesagten Gäste, führt sie in den

Selamluk und bewirtet sie vor allem mit Kaffee. Nach den einleitenden Gesprächen, die sich immer um gleichgültige Dinge drehen, erhebt sich der Brautwerber und hält an den Vater des Mädchens eine feierliche Ansprache, die in die Worte ausklingt: „Teuerer Freund, so Gott will, werden wir wirkliche Freunde. Gib mir deine Tochter N. für meinen Sohn N.“ — Der Vater des Mädchens antwortet: „Ich gebe dir sie mit Herz und Seele!“ Das Versprechen wird mit Umarmungen und Küssen besiegelt. Hierauf begibt sich der Vater des Mädchens zu seiner Frau in den Harem und zeigt ihr an, dass er ihre Tochter dem bewussten jungen Manne zugesagt habe. Dann erst wird das Mädchen gerufen, um die Kunde zu erhalten, dass sie nun Braut sei. Beim Eintritte in's Gemach küsst sie den Eltern die Hand und der Vater sagt: „Ich habe ein Glück für dich ausgesucht und dich z. B. dem Husein, Sohn des Alibeg versprochen.“ Das Mädchen antwortet gewöhnlich: „Ich bin zufrieden mit euerer Verfügung. Schicket mich in's Wasser oder in den Wald, ich werde gehorchen.“

Nun begibt sich der Brautvater zu seinen Gästen in den Selamluk. Während sie im Gespräche verweilen, legt die Braut ihre schönsten Kleider und ihren schönsten Schmuck an und begibt sich nach der Männerabteilung, um die Werber mit Scherbet zu bedienen. Die Erfrischung trägt nicht die Braut selbst auf, sondern eine Dienerin. Die letztere bleibt an der Türe stehen und hält die Gläser mit Scherbet auf einer Platte, von welcher die Braut das Getränk der Reihe nach herumreicht. Sie fasst das Glas mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, während sie die Linke an die Brust drückt. Das erste Glas erhält der künftige Schwiegervater, dann folgen die Übrigen in der Reihenfolge, wie sie sitzen. Nachdem der Vater des Bräutigams das Glas geleert und dasselbe der zukünftigen Schwiegertochter zurückgegeben hat, küsst sie ihm die Hand. Darauf greift er in die Tasche und beschenkt die Schwiegertochter mit einer Handvoll Münze, gewöhnlich, besonders bei reichen Leuten, mit Dukaten und steckt ihr den vom Bräutigam gesandten Verlobungsring an den Finger. Dann erst gelangen die sonstigen mitgebrachten Geschenke zur Verteilung. Die Braut küsst nun allen Anwesenden, vor allem dem eigenen Vater und dem Vater des Bräutigams die Hand und verlässt in

Begleitung der Dienerin das Gemach, um jedoch alsbald wiederzukehren, abermals gefolgt von der Dienerin, welche die Geschenke der Braut an die Gäste trägt. Diese nimmt die einzelnen Geschenke der Dienerin aus der Hand und verteilt sie der Reihe nach. Die Gäste verabreichen der Dienerin Geschenke, während die Braut an der Türe steht, aufrecht, mit gesenkten Augen und über der Brust gekreuzten Armen.

Das Nachtmahl nehmen die Werber bei den Eltern der Braut ein. Wenn sie nicht in demselben Orte wohnen, nachten sie auch da. Am nächsten Tage begibt sich der Vater des Bräutigams in den Harem zur Mutter des Mädchens und reicht ihr ein Geldgeschenk dar. Hierauf wird der Hochzeitstag bestimmt und unter Umarmungen und Küssen Abschied genommen.

Wollen die Eltern eines jungen Mannes um ein Mädchen werben, das dieser nicht gesehen und das die Eltern auch nicht kennen, das sie jedoch gerne für ihren Sohn zur Frau haben möchten, weil es aus reicher und vornehmer Familie ist, dann besolden sie eine für derartige Verrichtungen geeignete alte Frau, welcher die Aufgabe zufällt, alles Wissenswerte zu erkunden und dann mitzuteilen. Diese weiblichen Sendboten nennt das Volk „Spione“. Es gibt unter diesen weiblichen Spionen sehr geschickte und verwendbare, welche sich in das Vertrauen des Madchens einzuschleichen verstehen und mehrere Tage und Nächte im Hause bleiben, um die Eigenschaften desselben zu erforschen. Pflegt das Mädchen bis in den Tag hinein zu schlafen und nach dem Erwachen sich faullenzend auf den Kissen herum zu wälzen, sich zu dehnen, zu strecken und zu gähnen, dann genügen diese Eigenschaften, dass die Spionin von der Heirat mit einem solchen Mädchen entschieden abrät.

Mädchen mit an der Nasenwurzel zusammengewachsenen Augenbrauen oder mit finsteren Blicken können sich nur schwer verheiraten, denn das Volk glaubt, dass ein solches Mädchen Unglück in das Haus bringt, in welches sie heiratet.

Bringt die Spionin in Erfahrung, das Mädchen sei schön und gut, fleissig, gegen Vater und Mutter gehorsam und habe sonst keinen Fehler oder Makel, dann empfiehlt sie das Mädchen den Eltern des jungen Mannes und diese rüsten sich zur Brautwerbung.

Aber nicht blos die Eltern der jungen Männer entsenden Spioninnen, um die Eigenschaften der ihren Söhnen zugedachten Bräute zu erforschen, dasselbe tun auch die Eltern von Mädchen bezüglich der Eigenschaften eines jungen Mannes, der sich um ihre Tochter bewirbt und den sie nicht näher kennen. Das Volkslied weiss sogar davon zu berichten, dass sich die Mädchen als Zigeunerinnen oder Leinwandhändlerinnen verkleidet in das Haus des jungen Mannes begeben, um sich über die Familie und die Verhältnisse zu unterrichten. Sogar davon weiss das Volkslied zu erzählen, dass Mädchen Männerkleider anlegten und sich in das Haus des jungen Mannes begaben, um sich an Ort und Stelle über ihren Verehrer und dessen Angehörige zu erkundigen.

Der Burgvogt (Dizdar) von Jajce wird im Volksliede als grosser Held gerühmt. Als Alta Atlagić von ihm hörte, legte sie die Tracht eines Türhüters des Sultans (Kapidžija) an und begab sich nach der Residenz des Burgvogtes, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der Ruf die Wahrheit gesprochen, und ob der Dizdar wirklich ein solcher Held sei, wie man sich erzählte. Als sie in der Burg anlangte, bat sie den Burgvogt um einen Trunk Wasser, und er:

„Ode dizdar majci u odaju,
Pa besjedi ostarjeloj majci:
Muti majko šerbe od šećera,
Da napojim carskog kapidžiju,
Mnogo je nalik Alti Atlagića.
Govori mu ostarjela majka:
„A moj sine, jajački dizdare,
Da to nije kakva uhodica.“

(Zur Mutter eilt er in die Gemächer
Und er sagte seiner alten Mutter:
„Mische, Mutter, Scherbet mir von Zucker,
Dass des Sultans Kapidži ich labe,
Ähnlich ist er sehr der Alta Atlagić!“
Und darauf sprach seine alte Mutter:
„Gib gut acht mein Sohn, Burgvogt von Jajce,
Denn vielleicht ist es gar ’ne Spionin!“



V. Hochzeitsbräuche und Sitten.

Die Dauer des Brautstandes von der Verlobung bis zur Hochzeit ist an keinerlei vorausbestimmte Vorschriften gebunden. Es handelt sich immer darum, ob das Brautpaar Alles vorbereitet hat, um seinen Hausstand begründen zu können. Ist dies der Fall, dann erfolgt die Hochzeit bald nach der Verlobung, zumeist an einem Sonntag oder an einem Donnerstag. In den Familien des reichen und besonders angesehenen Adels, wo die Hochzeiten mit grossem Pomp begangen werden, beeilt man sich nicht zu sehr, denn die Zurüstungen und Vorbereitungen nehmen viel Zeit in Anspruch.

Die Trauungen werden fast immer am Abend oder im Laufe der Nacht vor dem Kadi oder dessen Stellvertreter im Amte im Hause der Braut oder des Bräutigams vollzogen, wobei man die Wünsche des Brautpaares und deren Angehörigen berücksichtigt. Oft wird die Trauung mit Erlaubnis des Kadi vom Hodža jenes Džemat vollzogen, dem der Bräutigam angehört. Die Trauungen im Amtslokale gehören zu den Seltenheiten.

Vor der für die Trauung angesetzten Frist verlangt der Vater oder der ältere Bruder des Bräutigams vom Muchtar des Džemat einen „Ilmi Haber“, das ist ein schriftliches Zeugnis, worin bestätiget wird, dass die Braut freiwillig und ohne Zwang die Gattin des Bräutigams werden will, ferner vom Hodža, dass das Mädchen volljährig und mit dem Bräutigam nicht verwandt ist.

Die Moslims in Bosnien und der Hercegovina unterscheiden eine Milch- und eine Blutsverwandtschaft, wovon die erstere höher gehalten wird, als .die letztere. Die Milchverwandtschaft gilt als absolutes Ehehindernis, das in keinem Falle umgangen werden kann, während Ehen unter Blutsverwandten in gewissen Fällen gestattet sind. So dürfen Kinder zweier Brüder die Ehe mit einander eingehen, wenn die Eltern des Mädchens verstorben sind und ein ansehnliches Vermögen hinterlassen haben. Damit das Vermögen nicht in fremden Besitz gelange, sondern der Familie erhalten bleibe, kann der Kadi bei Geschwisterkindern die Heiratsbewilligung erteilen. Aus denselben Gründen dürfen auch Kinder zweier Schwestern einander heiraten. Jedoch kommen Ehen unter so nahen Verwandten höchst selten vor, denn im Volke herrscht der Glaube, dass solche Ehen unglücklich verlaufen und enden.

Milchverwandtschaft besteht unter Leuten, welche an derselben Brust gesäugt wurden, dieselbe Amme hatten, auch wenn diese zu den Säuglingen in keinerlei verwandtschaftlichem Verhältnisse stand, ja sogar, wenn die Amme die Kinder für Bezahlung säugte.

Besteht nun für die Brautleute keines der giltigen Ehehindernisse, so folgt der Hodža einem männlichen Anverwandten des Bräutigams den „Ilmi Haber“ aus. Dieser wird dem Kadi vorgelegt, welcher dann dem Hodža die Erlaubnis erteilt, die Trauung zu vollziehen. Dies Dokument heisst „Nićah Murasela“ oder „Šehadet Nama“ und hat folgenden Wortlaut: „Die Jungfrau N., Tochter des N. N. aus dem Džemat N. heiratet den N. N. aus dem Džemat N. ohne jedwedes Hindernis, das heisst: beide Parteien sind einverstanden und nicht minderjährig. Die Trauung wird mit den Vertretern beidern Parteien mit „Mehri Muadžel“ oder „Mehri Muedžel“ vollzogen.

Das Schriftstück wird mit dem Amtssiegel des Kadi und des Scheriatsgerichtes versehen und dem Hodža übermittelt, der auf Grund desselben die Trauung vornimmt. Ist die Braut aus einem anderen Džemat oder aus einem anderen Orte, hat der dort kompetente Hodža den „Ilmi Haber“ auszustellen. Das Schriftstück wird dem Vater, älteren Bruder oder einem männlichen Bevollmächtigten des Bräutigams ausgehändigt, der es persönlich, durch einen Boten oder durch die Post an jenen Kadi übermittelt, dem

der Hodža der Braut unterstellt ist. Auf Grund des Zeugnisses ermächtigt dann der Kadi den Hodža jenes Džemates, in welchem der Bräutigam zuständig ist, die Trauung vorzunehmen; denn nur dieser ist dazu befugt.

Wir haben oben zwei Formeln erwähnt, welche die vom Kadi ausgestellte „Schehadet-Nama" enthält: „Mehri Mu*a*džel" und „Mehri Mu*e*dž*e*l". Die Erklärung dieser beiden Formeln ist eine interessante Partie des in Bosnien geübten islamitischen Eherechtes und besteht in Folgendem:

Nach dem Scheriatsgesetze muss der Bräutigam die Braut kaufen. Die Kaufsumme, (Nićah), wird vor der Hochzeit zwischen dem Bräutigam und den Eltern der Braut vereinbart. Die Münzsorte, in welcher der Kaufpreis ausgedrückt wird, ist die „Akča", wovon zweihundert auf einen türkischen Groschen gehen. Der gewöhnliche, bei den Ärmeren übliche „Nićah" wird mit 12.000 Akča bestimmt, was im Ganzen sechzig türkische Groschen oder zehn Kronen (8.5 Mark) ausmacht. Natürlich wächst der Kaufpreis mit dem Vermögen der Brautleute und beträgt dann oft wirklich bedeutende Summen.

Die Bezahlung des vereinbarten Kaufpreises an die Braut erfolgt entweder vor der Trauung und heisst dann „Mehri Mu*a*džel", oder die Trauung wird auf Kredit vollzogen, das heisst, die Braut erklärt sich bereit, den Betrag zu stunden, und das heisst dann „Mehri Mu*e*džel".

Nach dem strengen Wortlaute des Ehegesetzes dürfte die zweitangeführte Art der Eheschliessung nicht gestattet sein, aber sie ist im Laufe der Zeiten eingebürgert und zum Gewohnheitsrecht geworden. Wenn der Bräutigam, welcher in der angegebenen Weise auf Kredit geheiratet hat, das Brautgemach betritt, muss er deshalb an die dort seiner harrende Braut die Frage richten, ob sie ihm den Nićah bis zu einer im Voraus bestimmten Frist stunden wolle? Erst nach der erhaltenen Einwilligung kann sie seine Frau werden. Diese Einwilligung wird freilich immer erteilt.

Weil der Moslim seine Frau in aller Form kauft, wird er ihr unumschränkter Herr und Gebieter, dem sie in allem gehorsam und untertänig sein muss.

Die Verhandlungen über den „Nićah“ werden immer vor der Trauung geführt, einerlei, ob die Ehe mit „Mehri Muadžel“ oder mit „Mehri Muedžel“ geschlossen wird, denn es handelt sich um eine materielle Sicherstellung der Frau für den Fall, als der Mann sie entlassen wollte.

Der Moslim kann seine Frau nämlich entlassen, wann er will und aus Gründen, die seinem Belieben überlassen sind. Im Falle einer Entlassung ohne Verschulden der Frau, muss der Mann den vor der Trauung vereinbarten Nićah bezahlen, er muss ihr überdies durch drei Monate und zehn Tage die „Idare“ geben, dass heisst, er muss sie durch diese Zeit beköstigen und kleiden. Wurde die Scheidung vollzogen, während die Frau Mutterfreuden entgegen sah, ist der Mann verpflichtet, für das Kind durch fünf Jahre vollkommen zu sorgen, oder dasselbe bei sich zu verpflegen.

Nach dem Scheriatsgesetze gehört das Kind dem Vater und nicht der Mutter. Dieser kann darum das Kind der geschiedenen Mutter gleich nach dessen Geburt wegnehmen und einer anderen Frau in Pflege geben. Das Volkslied, welches alle Phasen und Vorkommnisse des Lebens behandelt, hat sich in ungezählten Varianten auch dieses Gegenstandes bemächtigt. Eines der charakteristischesten ist das Folgende:

„Derviš beg je nićah izbrojio,
Pa je svojoj ljubi govorio:
Kupi ruho, koje si donila,
Vodi roblje, koje si dovela,
Ostavi mi do tri sina moja!“

(Derviš Beg zählt auf den Nićah,
Und er sprach zu dem entlass'nen Weibe:
Nimm die Kleider, die du zugebracht hast,
Und die Sklaven, die du zugeführet,
Doch nicht einen nimm von den drei Söhnen!)

Gar beweglich bat die verstossene Gattin, der Mann möge ihr wenigstens den jüngsten der Knaben belassen, aber schroff entgegnete der Zornige:

„Ja ti sina ni jednog ne dadem,
Jer ih dovela ti nisi od babe“.

(Nicht einen der Söhne sollst du haben,
Hast keinen mitgebracht aus Vaters Hause).

Nachdem das Kind einer von ihrem Manne verstossenen Frau das fünfte Lebensjahr zurückgelegt hat, ist der Vater desselben nicht mehr verpflichtet, für dessen Erhaltung Sorge zu tragen, vielmehr aller Verpflichtungen gegen Mutter und Kind vollkommen ledig.

Es wäre jedoch irrig anzunehmen, dass die Gattin eines Moslim völlig von ihrem Gatten und dessen Launen und Willensäusserungen abhängig sei. Es kann vorkommen, dass eine Frau ihrem Manne zuwider wird, dass er sich gerne von ihr lossagen würde, es jedoch nicht vermag, wenn die Frau nicht einwilligt. Und selbst, wenn sie sich mit der Scheidung einverstanden erklärt, muss ihr der Mann ihre während der Dauer der Ehe innegehabte Wohnung belassen und während ihrer ganzen Lebensdauer für ihre Erhaltung sorgen.

Auch kommt es vor, dass eine Frau ihren Mann hasst, die eheliche Gemeinschaft mit ihm nicht mehr aufrecht erhalten will und ihn verlässt, ohne dass sich der Mann trotzdem für immer von ihr lossagen darf. Er muss sie vielmehr dreimal auffordern, zu ihm in sein Haus zurück zu kehren, und erst dann, wenn sie der dritten Aufforderung Folge zu leisten sich weigert, ist die Ehe als endgiltig geschieden zu betrachten. Aber in einem solchem Falle besteht für den Mann keinerlei Verpflichtung, für die Frau oder für ihr Kind, das nach der Scheidung geboren wurde, zu sorgen.

Hat ein Mann seine Frau aus irgend einem Grunde verstossen, sich jedoch in der Folge eines Anderen besonnen und wünscht, die Verstossene wieder zu seiner Gattin zu machen, genügt es nicht, dass er sie einfach aufnimmt, er muss sich vielmehr mit ihr vom Neuen trauen lassen, als wäre sie niemals seine Frau gewesen.

Bei der Trauung sind Bräutigam und Braut niemals persönlich anwesend. Sie lassen sich durch hiezu besonders erbetene Ab-

gesandte vertreten. Den Bräutigam vertritt gewöhnlich ein Bruder, ein naher Verwandter oder Freund. Die Braut vertritt ein naher Verwandter des Bräutigams, einer von Jenen, vor denen sie sich nicht verhüllen muss, und der sie sehen darf.

Der Vertreter des Bräutigams muss überdies zwei Zeugen mitbringen, die aussagen, dass der Bräutigam denselben in ihrer Gegenwart mit seiner Vertretung bei der Trauung bevollmächtigt habe.

Haben nun beide Parteien ihre Vertreter und diese ihre Zeugen namhaft gemacht, und sind alle Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, dann ladet man die Hochzeitsgäste, je mehr, desto besser, denn je grösser der Hochzeitszug, desto mehr Ehre dem Brautpaare und dessen Eltern.

Der Hochzeitszug versammelt sich im Hause des Bräutigams und begibt sich dann mit grossem Lärm und Geschrei nach dem Hause der Braut, um diese abzuholen. Im Zuge befindet sich der Vater des Bräutigams, dessen alle Brüder, Verwandten und besten Freunde. Die Mutter und die Schwestern des Bräutigams bleiben allemal zu Hause.

In früheren Zeiten, als der Mädchenraub noch zu den eingebürgerten Volkssitten gehörte und in den Wäldern und Gebirgspässen „Wölfe und Räuber herrschten", suchte man die Hochzeitszüge möglichst zahlreich zu gestalten. Die Teilnehmer waren bis an die Zähne bewaffnet, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

Das Volkslied mit seinem Hange zu phantasievoller Übertreibung erzählt gewöhnlich von tausend Hochzeitsgästen.

Svate kupi beže Mustajbeže;
Od hiljadu više ni jednoga,
Od hiljadu manje ni jednoga.

(Hochzeitsgäste ladet Mustaj Beg sich ein:
Keinen mehr als tausend Mannen,
Keinen weniger als tausend Mannen.)

Oder:

Sto barjaka, hiljadu junaka.

(Hundert Fahnen, tausend Helden).

Besondere Vorsicht musste angewendet werden, wenn der Hochzeitszug durch Wälder und Gebirgspässe kam, denn dort drohte Gefahr von Räubern oder von Nebenbuhlern des Bräutigams, die dem Zuge den Weg verlegten. In einem Volksliede wird ein Hochzeitszug in der Hercegovina besungen. Als der Zug im Hochgebirge angelangt war, sagte der Fahnenträger (Barjaktar) Suljo:

Stante braćo u zelenu lugu,
Idem prvi u goru zelenu,
Da ja vidim, ima l' ko u gori,
Da ne ginu kićeni svatovi.

(Haltet, Brüder, hier im grünen Haine,
Lass't als Ersten in den grünen Wald mich gehen,
Um zu seh'n, ob dort kein Feind uns drohet,
Dass der Hochzeitszug nicht geh' zugrunde).

Die Hochzeitsgäste legen ihre schönsten Feiertagskleider an, dieselben, die sie am Bajram tragen. In früheren Tagen, als noch die reiche, mit Gold und Silber gestickte Nationaltracht nicht in solchem Masse von der französischen Kleidung verdrängt wurde, wie dies jetzt der Fall ist, mochte ein vornehmer moslimischer Hochzeitszug einen herrlichen, malerischen Anblick dargeboten haben.

Singend und jauchzend, unter Musikklängen und dem Knattern von Flinten und Pistolenschüssen setzt sich der Hochzeitszug in Bewegung, der die Braut aus dem Hause ihrer Eltern abholt und nach dem Hause ihres Bräutigams, ihrem nunmehrigen neuen Heim führen soll.

Wenn die Braut in der Nachbarschaft wohnt, begibt sich der Hochzeitszug zu Fusse am Abend nach ihrer Wohnung und führt sie ebenso zu Fusse dem künftigen Gatten in's Haus. Befindet sich das Haus der Braut in einem anderen Orte, oder auch nur in einem anderen Stadtviertel oder in einer anderen Gasse, wird sie zu Wagen abgeholt.

In früheren Zeiten, als es in Bosnien-Hercegovina noch keine Strassen und Eisenbahnen gab, war der ganze Hochzeitszug beritten; auch die Braut legte den Weg nach der neuen Heimat zu Pferde zurück, wobei sie nach Männerart im Sattel sass. In den besonders

gebirgigen Gebieten des Landes, in denen das Strassennetz noch nicht vollkommen ausgebaut ist, geschieht dies noch heutzutage.

Ist der Zug mit den Hochzeitsgästen vor dem Hause der Braut angelangt, dann verfügen sich die an demselben teilnehmenden Männer nach der Männerabteilung, dem Ahar oder Selamluk, die Frauen und Mädchen in den Harem. Die männlichen Gäste begrüsst und empfängt der Vater, der Bruder oder ein sonstiger männlicher Anverwandter der Braut. Die weiblichen Gäste werden niemals von der Braut oder ihrer Mutter, sondern allemal von einer Tante oder anderen Verwandten begrüsst und empfangen.

Die weiblichen Gäste werden in das schönste Gemach des Hauses geleitet, wo die Begrüssung mit den weiblichen Hausleuten in der althergebrachten Weise vor sich geht, indem die Fragen nach dem persönlichen Befinden und nach dem der nächsten Angehörigen gestellt und mit der gleichen Gegenfrage beantwortet werden. „Wie geht es dir?“ — „Was macht dein Mann?“ — „Wie befinden sich deine Kinder?“, wobei die Frage nach jedem Einzelnen gestellt wird. Die Antwort lautet jedesmal: „Gut, Gott sei Dank!“ und dann wird die Gegenfrage gestellt und ebenso beantwortet.

Die gegenseitige Begrüssung der Männer erfolgt in ähnlicher Weise, nur werden Fragen nach dem Befinden der Frau und der weiblichen Angehörigen sorgfältig vermieden, denn dieselben werden als schwere Beleidigung betrachtet, ausser die beiden Männer stehen in engen verwandtschaftlichen Beziehungen.

Die wichtigste Person unter den weiblichen Hochzeitsgästen ist die „Jenga“, „Jengija“ oder „Jengibula“, eine erfahrene Frau, welche während der ganzen Hochzeitsfeier nicht von der Seite der Braut weicht und sie darüber belehrt, wie sie sich zu verhalten, was sie zu tun und was zu lassen habe.

Sobald die Jenga den Harem betreten hat, wird sie von der Braut mit einem Handkuss begrüsst, mit Scherbet und Kaffee bewirtet. Nachdem sie den Kaffee getrunken, überreicht sie dem Mädchen die Kleider, welche der Bräutigam ihr hat anfertigen lassen. Die Braut küsst der Überbringerin abermals die Hand und begibt sich in ein Nebengemach, um die neuen Kleider anzulegen, welche der Bräutigam ihr schickte. Indessen unterhalten sich die

Frauen bei Kaffee und Scherbet mit allerlei Gesprächen und erwarten die Braut. Nachdem diese die Umkleidung vollzogen, begibt sie sich zu den ihrer harrenden weiblichen Gästen, welche bei ihrem Anblick sich von ihren Sitzen erheben und gleichsam zum Zeichen der Bewunderung für ihre Schönheit laut „Mašallah!“ rufen, selbst dann, wenn die Bewunderte durch ihre äussere Erscheinung kein Recht darauf hat, besonderes Erstaunen zu erregen. Die Braut geht hierauf von einer Frau zur anderen und küsst jeder die Hand. Zuerst den beiden Grossmüttern, falls diese anwesend sind, dann ihrer Mutter und der Jenga, schliesslich den Übrigen in der Reihenfolge ihrer Sitzordnung. Jede der Frauen wünscht der Braut, sie möge gesund und lebendig, glücklich und zufrieden bleiben.

Nachdem die Frauen die erste Tasse Kaffee getrunken haben, verlangen sie die Übergabe der Braut mit den Worten: „Gebet uns, was uns gehört!“ Die Frau jedoch, welche die weiblichen Teilnehmer am Hochzeitzuge anstatt der Hausfrau begrüsst und sie mit Kaffee bewirtet hatte, antwortet: „Sitzet doch nur noch ein Weilchen. Ihr seid ja kaum gekommen, habet noch gar nicht ausgeruht und wollet uns schon verlassen!“ Nach diesen Worten wird abermals mit Kaffee aufgewartet, worauf das frühere Spiel von neuem beginnt. Die Forderung nach Übergabe der Braut wird auf die bereits beschriebene Weise beantwortet, und das wird so lange wiederholt, als es sich eben lässt. Wenn die Vertreterin der Hausfrau merkt, dass den Gästen der Geduldfaden zu reissen beginnt, und sie in eine fernere Verzögerung nicht willigen werden, lässt sie Scherbet auftragen, was immer die Freundinnen der Braut besorgen. Nachdem das Scherbet ausgetrunken ist, erheben sich alle Hochzeitsgäste und führen die Braut nach dem Hause des Bräutigams.

Sind die Gäste von weither gekommen, essen sie bei den Eltern der Braut zu Mittag und zu Abend und nachten auch wohl mitunter. Die Bewirtung ist allemall eine glänzende und ausgiebige, denn der Moslim sieht es als Ehrensache an, umfassende Gastfreundschaft zu üben. In einem Volksliede heisst es darüber:

Tuj su oni svate dočekali,
I svatovim' večerati dali.

Poklali im pet stotin volova,
Skuhali im pet stotin kruhova
Od pribile jarice pšenice.

(Und sie begrüssten die Hochzeitsgäste,
Setzten ein reichliches Abendbrod vor.
Fünfhundert Ochsen wurden geschlachtet,
Fünfhundert Brote wurden gebacken
Aus ausgewähltem Frühjahrsweizen).

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch, kaum dass der Muezzin vom hohen Minaret zum Frühgebet, dem Sabah, gerufen, erheben sich die Führer des Hochzeitszuges von ihrem Lager und rufen den Gästen zu:

„Hazurala, kita i svatovi!
Kasno nam je, a daleko nam je.
Kratki danci, a dugi konaci,
Daleko su dvori Mustajbega!"

(Frischauf vorwärts, liebe Hochzeitsgäste!
Spät ist es, und weit führt uns're Reise.
Kurz die Tage, weit die Nachtquartiere,
Ferneab liegt Mustajbegs Gehöfte.)

Bevor der Zug mit den Hochzeitsgästen und der Braut nach seinem Bestimmungsorte aufbricht, betritt der Bruder des Bräutigams, demnach der Schwager der Braut, das Gemach des Harems, in welchem sich diese in Gesellschaft ihrer Freundinnen befindet. Der Schwager bringt einen Ring, einen Seidengürtel und einen Schleier. Hinter ihm trägt ein Knabe oder ein Mädchen drei gestickte Tücher und ein Glas mit reinem Wasser gefüllt.

Beim Eintritte des Schwagers verstecken sich die anwesenden Frauen eine hinter dem Rücken der anderen, die Braut und deren Freundinnen bleiben frei und unverhüllt stehen. Diese führen die Braut dem Schwager zu und sagen: „Hier übergeben wir dir einen Schatz!" Die Braut küsst dem Schwager die Hand, und er macht ihr, ihren Freundinnen und Begleiterinnen Geschenke in Geldstücken. Die Mädchen treten dann zurück, der Schwager legt den Gürtel der Braut um den Körper und wirft ihr den Schleier über

den Kopf. Dann zieht er den mitgebrachten Ring aus der Tasche und wirft ihn in das mit Wasser gefüllte Glas, deckt dieses mit einem Tuche zu, fordert die Braut auf, den Ring aus dem Glase zu nehmen und ihm zu überreichen. Nachdem die Braut dieser Aufforderung Folge geleistet hat, steckt der Schwager ihr denselben vom Daumen angefangen der Reihe nach an alle Finger der rechten Hand, um ihn zuletzt endgiltig am Mittelfinger zu belassen. Hierauf stellt er sich hinter der Braut auf, fasst sie mit den Händen an beiden Schultern, wendet sie der Sonne zu und überschüttet sie mit Zuckerstücken, unter welche Silbermünzen gemischt wurden. Zuletzt nimmt er die mitgebrachten drei Tücher an sich und begibt sich zu den männlichen Hochzeitsgästen.

Über die Ursache und Entstehung des Brauches, die Braut der Sonne zuzuwenden, ist im Volke nichts Genaues bekannt. Es heisst, der Profet Muhammed habe den Brauch noch bei seinen Lebzeiten eingeführt. Auch das Färben der Hände und Fingernägel mit K'na bei den Frauen, das Rasieren der Köpfe bei den Männern und das Schneiden der Nägel an Fingern und Zehen wird auf eine Einführung durch den Profeten zurückgeführt. Es sind dies strenge genommen keine religiösen Gebote. Wer dieselben zu üben unterlässt, sündigt damit nicht gegen eine religiöse Vorschrift, aber am schrecklichen Tage des jüngsten Gerichtes wird der Profet einen jeden Moslim, der diese Gebräuche missachtete und nicht übte, in Anwesenheit Gottes rügen, weil er von ihm, dem Profeten, geübte Bräuche ausser acht liess.

Die Braut achtet den Schwager ganz besonders, sie begegnet ihm und spricht zu ihm mit der grössten und ausgesuchtesten Ehrerbietung, wagt es kaum, ihn anzublicken, oder in seiner Gegenwart den Mund aufzutun.

Sobald der Schwager das Gemach verlassen hat, gehen die Angehörigen der Braut daran, sie zu verhüllen. Ist dies geschehen, tritt der Hochzeitszug seine Reise an.

An dieser Stelle sei der Brautstaat und die Art der Verhüllung beschrieben.

Den Unterkörper bedecken seidene „Dimije“, ein weites, faltiges, nach unten sich verengendes Beinkleid mit Taschen an

beiden Hüften, deren Ränder sowohl, als auch die unteren, um die Knöchel eng anschliessenden Ränder der Dimije mit goldenen oder silbernen Borten besetzt sind. Die Füsse stecken in schwarzen Schuhen aus weichem, feinstem Leder, oder in gold- und silbergestickten Pantoffeln aus Sammt oder Atlas. Den Oberkörper verhüllt ein Leibchen „Koparan“, darüber ein Jäckchen, der „Jelek“ das über der Brust offen bleibt und blos oberhalb der Hüften zugeknöpft wird. Der „Jelek“ ist mit Gold- und Silberfäden gestickt oder benäht.

Anstatt des „Jelek“ wird häufig der „Fermen“ getragen, ein kurzes, ärmelloses Röckchen aus Sammt oder Seide von oben nach unten und von vorne nach rückwärts mit goldenen und silbernen Borten benäht. Die Arme schmücken goldene und silberne Armbänder, die Hände zieren Ringe, welche immer am kleinen und am Mittelfinger der rechten Hand getragen werden. Manche Braut trägt bis zu zehn Ringen an diesen beiden Fingern. Um den Hals wird der Halsschmuck, Gjerdan, gelegt, der über die Brust herabfällt. Derselbe besteht aus Reihen von Dukaten und Perlen. Reichere Mädchen besitzen einen Gjerdan von vielen Reihen, die bis an den Gürtel reichen.

Die grösste Sorgfalt wird auf die Kopfzier verwendet. Das Haar wird in sechs dicke Zöpfe geflochten, welche mit goldenen, silbernen und seidenen Bändern durchwunden sind und über die Schultern geworfen den Rücken entlang hängen. An den Bändern werden kleine Büchschen aus feinem Silber mit Amuletten befestigt. Die Amulette sind Papierstreifen mit Versen aus dem Kur'an und Gebeten beschrieben, welche die Besitzerin vor dem bösen Blick, vor Hexen und anderem Übel bewahren. Arme Mädchen, besonders Bauerntöchter, durchflechten die Zöpfe mit alten Münzen, glänzenden Knöpfen, Glasperlen, metallenen Fingerhüten, metallenen Gewehr- und Revolverpatronen u. dgl.

Von den Schläfen reicher Mädchen baumeln kostbare Schläfenringe, (Solofluk, plur. Solofluci) herab, worin Dukaten angebracht sind. Den Kopf bedeckt ein kleiner Fes, daran vorne eine Blume, eine Edelsteinagraffe und Dukaten. Die Toilette vervollständigt ein kostbarer Gürtel, Traboloz oder Kolana, der vorne mit Schnallen befestigt wird, welche oft durch das kostbare Materiale, aus dem

sie angefertigt sind und durch ihre Jnwelen- und Perlenzier bedeutende Werte darstellen.

Nach Vollendung der Toilette beginnt das Verhüllen der Braut. Dies geschieht auf folgende Weise: Ein Streifen sehr dünnen, aber überaus dichten weissen Leinenstoffes wird um das Kinn, den Mund und den unteren Teil der Nase geschlungen, der „Jaschmak". Über den Kopf, die Ohren, die Stirne und den oberen Teil der Nase wird der „Čember" gewunden, ein weisser Leinenstreifen länger und stärker als der Jaschmak. Zwischen Čember und Jaschmak bleibt ein etwa zwei Finger breiter Raum frei, der es der Trägerin ermöglicht, ihre Augen zu gebrauchen. Der Rücken wird mit der „Feredže" bedeckt, einem langen ärmellosen Mantel aus schwarzem oder grünem Tuch. Über der Feredže wird die „Havlija" befestigt, ein Stück Leinen von etwa zwei Metern Länge und einem Meter Breite. Die Havlija wird mit Nadeln in der Weise am Kopfe festgemacht, dass der kürzere Teil längs der Feredže herabwallt und der längere die Schultern und Arme einhüllt. Darüber wird schliesslich ein feiner, langer Schleier, der „Duvak" oder „Alduvak" befestigt, der vorne bis zum Gürtel und rückwärts bis tief unter die Lenden herabreicht.

In früheren Zeiten musste die Braut bei der immer zu Pferde zurückgelegten Reise aus einem Orte nach dem anderen noch eine ganz besondere Gesichtsmaske vornehmen, eine „Peča", mit welcher der Zwischenraum zwischen Jaschmak und Čember bedeckt wurde. Gegenwärtig wird dieser Brauch nur selten noch geübt.

Die Kleidung der verheirateten Frauen auf der Strasse ist der einer Braut auf der Reise nach dem Hause des Bräutigams völlig ähnlich und unterscheidet sich blos dadurch, dass der Kopf der Braut mit einem Schleier (Duvak) bedeckt ist.

Während die Braut angekleidet und verhüllt wird, verteilt einer ihrer nächsten Angehörigen verschiedene Arten von mit Gold Silber oder Seide gestickten Tüchern unter jene Hochzeitsgäste, welche sich an dem Zuge beteiligen, der die Braut einzuholen gekommen ist.

Bevor die Braut das väterliche Haus verlässt, küsst sie dem Vater, der Mutter und den älteren verheirateten Brüdern die



Bosnische moslim'sche Frau in Strassentoilette.

Hand. Die Eltern geben ihrer Tochter Ratschläge, wie sie sich verhalten soll, um dem Manne und dessen Angehörigen zu gefallen, damit sie sich im neuen Heim wohlfühle. Dass es beim Abschied mitunter auch an Thränen nicht fehlt, ist bei dem zärtlichen Verhältnis der Familienglieder unter einander nicht zu verwundern.

Die Fahrt nach dem Hause des Bräutigams wird immer in einem geschlossenen Wagen zurückgelegt. Reiche Bräute benützen Kaleschen, deren Fenster überdies dicht verhängt werden, damit kein unberufener Blick in das Innere falle. Ärmere Bräute nehmen mit Leiterwagen vorlieb, über welche auf Holzreifen eine dichte Decke gespannt wird.

Den Hochzeitszug eröffnet der „Alte Svat“, die wichtigste Persönlichkeit im Zuge, hoch zu Ross. Diese Würde bekleidet gewöhnlich der angesehenste Mann im Orte. Je höhergestellt der „Alte Svat“ ist, desto mehr Ehre für das Brautpaar und dessen Familien.

Hinter dem Führer schreiten die Lustigmacher (Čalgidžija oder Čauš), deren Aufgabe es ist, durch allerlei Spässe, Schnacken und Schnurren die Hochzeitsgäste zu erheitern und zum Lachen zu reizen. Die Lustigmacher suchen die Wirkung ihrer Spässe durch allerlei komische Masken tunlichst zu erhöhen. Sie legen riesige falsche Bärte an, stecken sich Ziegenhörner und Fuchsschweife an, oder hüllen sich in Tierfelle.

Hat der Hochzeitszug keinen weiten Weg zurück zu legen, müssen die Lustigmacher vor und neben demselben einherlaufen und die Teilnehmer auf dem Wege durch ihre Schwänke und Kapriolen erheitern.

Den Lustigmachern folgen die männlichen Hochzeitsgäste; voran gehen die Verheirateten, hinter diesen die Unverheirateten, dann folgt die Braut mit den weiblichen Gästen und Begleitern. Der Wagen, in welchem die Braut fährt, ist mit einer Decke verhüllt, auf welcher Tücher liegen. Auch die Pferde, welche den Brautwagen ziehen, sind mit Tüchern geschmückt. An diesem Schmucke ist der Brautwagen im Zuge leicht kenntlich. Die Braut fährt blos mit der „Jengija“ und einem ihrer nächsten Angehörigen. Hinter dem Brautwagen fährt gewöhnlich ein Wagen mit der

Ausstattung der Braut. Diese kann jedoch auch früher in das Haus des Bräutigams geschickt, oder später eingeholt werden. Die Mutter der Braut befindet sich niemals im Hochzeitszuge. Diese bleibt allemal zu Hause.

Bevor sich der Hochzeitszug in Bewegung setzt, eilen Herolde (Muštulukdžije) voraus, um dem Bräutigam und dessen Angehörigen zu melden, dass die Braut unterwegs sei, und in welcher Zeit sie eintreffen kann, damit die Bahn freigemacht werde. Die Nachbarschaft des Bräutigams erkennt aus der Ankunft der Herolde, dass der Hochzeitszug nahe und sammelt sich gegenüber dem Hause des Bräutigams in Menge an, um den Zug passieren zu lassen, lässt jedoch den Zugang frei, damit die Braut unbehindert in's Haus gelangen kann.

Vor dem Hause steigt die Braut vom Pferde oder aus dem Wagen und wendet sich, von der Jengija geleitet, nach dem Eingange. Hier empfängt sie ein Verwandter des Bräutigams. In früheren Zeiten war es Sitte, dass der Bräutigam den Hochzeitszug vor dem Eingange in sein Haus erwartete, die Braut vom Pferde oder aus dem Wagen hob und auf den Händen in's Haus trug.

Von der Strasse begibt sich die Braut geradewegs nach dem Harem, wo sie von der weiblichen Verwandtschaft in Empfang genommen und mit dem Rufe „Mašallah!" begrüsst wird. Eine der Frauen bricht über dem Kopfe der Braut einen aus Weizenmehl gebackenen Kuchen, der unter die weiblichen Begleiter der Braut und Hausgenossinnen des Bräutigams verteilt wird. Ein Stück des Hochzeitskuchens ist eine sehr gesuchte Speise, denn sein Genuss ist ein wirksames Schutzmittel gegen allerlei Krankheiten.

Hierauf werden der Braut zwei mit Wasser gefüllte Gefässe gereicht. Sie erfasst jedes derselben mit einer Hand und steigt mit der Last die Treppen hinan. Auf der obersten Stufe angelangt schüttet sie das Wasser über die Treppe hinab, damit ihr das Glück folge wie das Wasser fliesst. Dann schiebt man ihr unter die rechte Achsel einen Kur'an oder ein anderes Buch religiösen Inhaltes und führt sie schliesslich in das Innere des Harems.

Die vollen Gefässe mit Wasser und der Kuchen sollen das Wohlergehen, das religiöse Buch Frömmigkeit und Ergebenheit gegen Gott und alte Leute symbolisieren.



Hercegovinische moslim'sche Frau in Strassentoilette.

Der erste Raum, nach welchem die Braut nunmehr gebracht wird, ist die Küche. Hier brennt auf dem Herde ein lustiges Feuer, zu welchem die Braut hinantritt, eines der brennenden Scheite erfasst und dasselbe dreimal gegen Sonnenaufgang schwingt, wobei sie den Namen Gottes anruft. Wo der Name Gottes erwähnt wird, haben die bösen Geister und Teufel keinen Zutritt.

Aus der Küche begibt sich die Braut in Begleitung derselben Frauen, die sie an der Treppe erwartet haben, in das Brautgemach. Beim Betreten desselben legt sie auf den Boden oder auf den Stuhl, auf welchem sie sich niederlassen will, den Fes eines Mannes, stellt oder setzt sich darauf, damit, so Gott will, das erste Kind ein Knabe sei.

Die übrigen begeben sich ebenfalls in den Harem, betreten jedoch das Brautgemach nicht, sondern zerstreuen sich in den übrigen Gemächern.

Während sich die Braut auf die beschriebene Weise nach dem Harem begibt, versammeln sich die männlichen Gäste im Selamluk. Sind ihrer so viele, dass sie darin keinen Platz finden, dann werden im Hofe oder im Garten unter schattigen Bäumen Teppiche auf den Boden gebreitet und auf die Polster gelegt, auf welchen sich die Gäste niederlassen und in Gesprächen, mit Scherzen, Gesang und Spielen sich die Zeit vertreiben.

Die Trauung findet namentlich bei ärmeren Leuten noch an demselben Abend statt, denn die Hochzeitsfeierlichkeiten dauern gewöhnlich nur bis nach der Trauung. Reiche Leute, die es gerne haben, dass man von den Festen anlässlich ihrer Hochzeit lange Zeit spreche, und dass dieselben weit und breit bekannt werden, veranstalten durch mehrere Tage allerlei Feste.

Im letzteren Falle wird die Braut am ersten Abend nicht gleich in's Brautgemach geführt, sondern bleibt bis zu dem für die Trauung bestimmten Abend bei den weiblichen Angehörigen des Bräutigams im Harem.

Vor der Trauung wird die Braut mit dem Farbstoffe „K'na“ gefärbt. Dies kann entweder im Elternhause der Braut, oder nach Eintreffen derselben im Hause des Bräutigams vorgenommen werden. Im ersteren Falle hat der Beistand (Kum) oder der Bräutigam

den Farbstoff beizustellen, ebenso den Schleier, mit welchem sie nach dem Färben verhüllt wird. Dem K'na mengt er einige Geldmünzen bei als Entlohnung für die Frau, welche das Färben besorgt. Der Bräutigam schickt immer mehr Farbe als notwendig ist. Mit dem Reste färbt sich eine arme Frau das Haar. Ausser dem Farbstoffe besorgt der Bräutigam für das Elternhaus der Braut auch soviel Zucker, Kaffee und Scherbet, als in der Nacht, in der das Färben vorgenommen wird, verbraucht werden soll.

In den meisten Fällen wird jedoch die Braut erst nach ihrem Eintreffen im Hause des Bräutigams mit K'na gefärbt. Dabei wird der folgende Vorgang beobachtet:

Die Braut setzt sich auf einen mit einem seidenen Kissen bedeckten Stuhl in einer Ecke des Gemaches, neben ihr stellt sich ihre Ratgeberin, die Jengija, auf. Auf ein gegebenes Zeichen, dass die Braut Platz genommen, betreten die weiblichen Hochzeitsgäste das Zimmer, gefolgt von einer Dienerin oder einem hiezu gemieteten armen Mädchen, welches der Braut die Kopfbedeckung, die Feredže, den Brautschleier und die Schuhe oder Stiefel abzieht und hiefür ein Geldgeschenk erhält. Hierauf setzt sich die Braut abermals nieder und bedeckt ihre Knie mit den Händen u. zw. das rechte Knie mit der rechten, das linke mit der linken Hand.

Das Mädchen, welches das Entschleiern der Braut vornahm, bringt nun zwei volle Gläser Scherbet herein und reicht dieselben der Braut. Diese schlürft aus dem einen Glase einige Tropfen, die Jengija trinkt aus dem anderen Glase und Beide schenken dem aufwartenden Mädchen etwas Geld.

Das Glas, aus welchem die Braut getrunken, wird dem Bräutigam nach dem Selamluk überbracht, der ebenfalls davon trinkt und die Aufwärterin beschenkt, die mit dem Scherbet nach dem Brautgemache zurückkehrt und den Rest den weiblichen nächsten Verwandten des Bräutigams zu trinken gibt. Dies Trinken der Verwandten aus dem Glase der Braut ist ein Zeichen der Liebe für das neue Familienmitglied. Hierauf wird ein frisches Gefäss mit Scherbet aufgetragen nebst soviel Gläsern, als sich Frauen im Brautgemache befinden, von denen jede aus dem erstbesten Glase trinkt und das aufwartende Mädchen beschenkt.

Nach dem Scherbet wird Kaffee herumgereicht, zuerst der Braut, dann der Jengija und dann der Reihe nach den übrigen Gästen. Den Kaffee bringt gewöhnlich ein anderes Mädchen aus armer Familie und wird dafür von den Gästen ebenfalls mit Geld beschenkt.

Nun werden die Vorbereitungen für das Färben der Braut mit K'na getroffen. Bevor dies jedoch vorgenommen wird, tritt der Beistand (Kum, Pate) der Braut in Begleitung seiner Gattin in's Gemach. Diese gilt von da ab als zweite Jengija. Der Kum stellt sich hinter dem Rücken der Braut auf, fasst sie mit den Händen an den Schultern und wendet sie dreimal in der Richtung gegen die Sonne. Dann holt er einen Ring, den Trauungsring, hervor, fasst die Braut an der rechten Hand, steckt den Ring je dreimal an jeden Finger und lässt denselben zuletzt am Ringfinger stehen.

Der Trauungsring steht hoch im Ansehen. Die Braut trägt ihn durch ihr ganzes Leben, denn sie glaubt fest daran, dass es über sie und das Haus, in welches sie eingeheiratet, grosses Unglück bringen würde, wenn der Trauungsring verloren ginge. Dieser Glaube von der Kraft des Trauungsringes ist im Volke fest und tief verbreitet.

Der Beistand hat mit dem Anstecken des Trauungsringes seine Funktion beendet, und er verlässt das Gemach, nachdem er seiner Frau einige Geldmünzen übergeben, die der Farbe beigemengt werden, wenn man diese aufkocht.

Nachdem sich der Kum entfernt hat, bringt eine der jüngeren Anverwandten in einem neuen, bis dahin noch ungebrauchten Gefässe die K'na nebst Rosenwasser und reicht dieselben der Frau des Beistandes, die als Jengija beim Färben funktioniert. Diese wirft die von ihrem Manne erhaltenen Münzen in das Gefäss und rührt mit denselben den mit Rosenwasser vermengten Farbstoff um, indem sie sich mit dem Rücken gegen Sonnenuntergang und mit dem Antlitz gegen Sonnenaufgang wendet.

Das Umrühren der K'na beginnt die Gattin des Kum vor dem Abendgebete (Akšam) und setzt dasselbe bis nach Vollendung des Gottesdienstes fort. Ist dieser vorüber, lässt man von einem kleinen Knaben zwei Kissen in's Brautgemach bringen und dieselben

auf den Fussboden mitten im Gemache niederlegen. Darüber werden soviele Leintücher ausgebreitet, als die Braut unter ihrer Ausstattung besitzt. Die Braut setzt sich auf die Polster nieder, rechts von ihr die Jengija, links die zweite Jengija, die Frau des Kum. Diese färbt Hände und Füsse der Braut mit dem K'na und zwar zuerst die rechte Hand bis zur Handwurzel und dann den linken Fuss bis zum Knöchel, sodann in derselben Weise die linke Hand und den rechten Fuss. Die gefärbten Gliedmassen werden in rot gefärbte Leinenstücke (Aspura) gewickelt, die man mit Gold- oder Silberdraht festmacht, damit sie nicht abfallen.

Während der Dauer des Auftragens der Farbe auf Hände und Füsse halten drei Knaben aus der Verwandschaft je eine brennende Kerze in die Höhe. Die Kerzen sind mit gestickten Tüchern umwunden, die den Knaben überlassen werden. Nach dem Färben legt die Frau des Kum die Braut auf die Kissen nieder und neben sie für einige Augenblicke ein Kind männlichen Geschlechtes aus der Verwandtschaft. Die Braut bleibt auch dann liegen, nachdem man das Kind weggenommen hat. Hierauf werden die Kerzen verlöscht, jedoch nicht durch Ausblasen, sondern indem die Knaben, welche sie beim Färben hielten, dieselben gegen die Zimmerdecke drücken und so zum Verlöschen bringen. Können die Knaben nicht an die Zimmerdecke langen, dann hebt sie Jemand in die Höhe, bis sie hinanreichen. Die also verlöschten Kerzen nimmt die Schwiegermutter der Braut in Verwahrung.

Nach dem Färben steckt die Frau des Kum der Braut in die rechte Hand das von ihrem Manne zum Umrühren der Farbe erhaltene Geld, in die Linke ein Geschenk im eigenen Namen.

Während die Braut mit K'na gesalbt wird, singen die dabei anwesenden Mädchen und jungen Frauen allerlei Lieder. Das gebräuchlichste ist das Folgende:

Izvila se zlatna žica iz vedra neba,
Savila se našem bratu oko kalpaka.
Nek se sjaji naš brat megju družinom,
Kano sjajna zvizda na vedru nebu.
Izvila se zlatna žica iz vedra neba,
Savila se našoj snahi oko duvaka.

Nek se sjaji naša snaha megju drugama,
Kano sjajna zvizda na vedru nebu.

(Herab senkt' sich ein gold'ner Faden von klaren Himmel,
Hat gewunden sich uns'rem Bruder um den Kalpak.
Möge glänzen unser Bruder unter den Genossen
Wie ein glänzend schöner Stern am klaren Himmel.
Herab senkt' sich ein gold'ner Faden vom klaren Himmel,
Hat gewunden sich uns'rem Bräutlein um dem Schleier.
Möge glänzen unser Bräutlein unter Freundinnen,
Wie ein glänzend schöner Stern am klaren Himmel).

Diesem Liede folgt ein zweites, das wegen seines innigen Inhaltes bei ähnlichen Anlässen nirgends in Bosnien und der Hercegovina ungesungen bleibt. Es lautet:

Naša snaho, je l' ti žao majke?
Naša snaho, nek ti nije žao majke,
Ovdi tebi bolju majku kažu.
Naša snaho, je l' ti žao babe?
Naša snaho, nek ti nije žao babe,
Ovdi tebi boljeg babu kažu.
Naša snaho, je l' ti žao brace?
Naša snaho, nek ti nije žao brace,
Ovdi tebi boljeg bracu kažu.
Naša snaho je l' ti žao seke?
Naša snaho, nek ti nije žao seke,
Ovdi tebi bolju seku kažu.
Naša snaho, je l' ti žao dvora?
Naša snaho, nek ti nije žao dvora,
Ovdi tebi bolje dvore kažu.

(Lieb Bräutlein fein, trauerst wohl um die Mutter dein?
Lieb Bräutlein fein, nicht trau're um die Mutter dein,
Hier harret deiner eine bess're Mutter.
Lieb Bräutlein fein, trauerst wohl um den Vater dein?
Lieb Bräutlein fein, nicht trau're um den Vater dein,
Hier harret deiner ein besserer Vater.
Lieb Bräutlein fein, trauerst wohl um den Bruder dein?

Lieb Bräutlein fein, nicht trau're um den Bruder dein,
Hier harret deiner ein besserer Bruder.
Lieb Bräutlein fein, trauerst wohl um die Schwester dein?
Lieb Bräutlein fein, nicht trau're um die Schwester dein,
Hier harret deiner eine bess're Schwester.
Lieb Bräutlein fein, dauert dich das Vaterhaus dein?
Lieb Bräutlein fein, nicht trau're um's Vaterhaus dein,
Hier harret deiner eine bess're Heimat).

Während des Salbens und der Gesänge fehlt es natürlich nicht an Thränen. Die Frauen und Mädchen sind unter sich und können ihren Gefühlen freien Lauf lassen, besonders, wenn es sich um eine Braut handelt, die nicht dem Manne ihrer Neigung folgt, sondern über Wunsch der Eltern verheiratet wird. Nur Bräute, welche den Mann ihres Herzens heiraten, weinen nicht, sondern verhehlen ihre Frende darüber nicht. Manche glückliche Braut beantwortet das obige Lied mit der fröhlichen Bemerkung: „Auch ich weiss es, dass es mir hier besser gehen werde. Wüsste ich es nicht, wäre ich jetzt nicht hier!“

Nichtverbrauchte Überbleibsel der K'na werden unter die anwesenden Frauen und Mädchen verteilt, die sich zu Hause das Haar damit färben.

Die Braut bleibt auf den Kissen eine Stunde hindurch liegen worauf sie die Frau des Beistandes aufrichtet und sie in sitzende Stellung bringt. Man holt sodann ein Waschbecken und ein Gefäss mit reinem Wasser, die zweite Jengija windet den Gold- oder Silberfaden ab, der um ihre Hände und Füsse geschlungen war, wickelt die Leinenhülle herunter und wäscht der Braut hierauf die rechte Hand und den rechten Fuss, sodann die linke Hand und den linken Fuss. Dann zerreisst sie die Metallfaden in kleine Stücke und verteilt dieselben unter die anwesenden Frauen und Mädchen, welche sie um die Handknöchel binden. Die Leinwand von der rechten Hand und vom rechten Fusse wird unter das Kopfkissen des Brautbettes gelegt, die von der linken Hand und vom linken Fusse als wirksames Mittel gegen Seitenstechen unter arme Frauen und Mädchen verteilt. Wer an Seitenstechen leidet, lege auf die schmerzende Stelle ein Stück der Leinwand, und der

Schmerz wird alsbald aufhören. Das Wasser, mit welchem die Hände und Füsse der Braut nach dem Färben gewaschen wurden, wird den Haustieren vorgesetzt.

Die Braut erhebt sich hierauf von ihrem Lager, küsst zuerst der Schwiegermutter, dann den beiden Jengije und schliesslich den übrigen anwesenden Frauen der Reihe nach die Hand. Die Frauen verlassen sodann das Brautgemach. Blos die erste Jengija bleibt bei ihr zurük.

Nun folgt die Trauungszeremonie. Bevor der funktionierende Hodža die Trauung vornimmt, entsendet er den Vertreter der Braut nebst zwei Zeugen zu dieser in's Brautgemach mit der Frage, ob sie in die Trauung willige, und ob sie mit dem Vertreter und den Zeugen zufrieden sei.

Die Braut setzt sich verschleiert in eine Ecke und empfängt dort die drei Abgesandten. Bei ihrem Eintritte erhebt sie sich und ihr Vertreter fragt sie: „Willst du dich tatsächlich trauen lassen?"

Auf die erste Frage antwortet das Mädchen nicht, auch die zweitmalige lässt sie unbeantwortet, damit nicht der Anschein erweckt werde, dass sie es kaum erwarten könne. Erst bei der drittmaligen Fragen sagt sie: „ Ja, ich will."

Hierauf fragt der Vertreter: „Wie willst du heiraten, und wieviele Tausend verlangst du?"

Die Antwort lautet: „Um zwölftausend Akči nach „Mehri Muedžel", eventuell „Mehri Muadžel".

Auch diese Frage wird dreimal gestellt und dreimal beantwortet.

Der Vertreter wendet sich hierauf an die beiden Zeugen und fragt: „Habet ihr ihre Erklärungen vernommen?"

Sie antworten: „Wir haben gehört".

Hierauf fragt er die Braut wieder: „Willst du, dass ich dein Vertreter sei?

Antwort: „Ich wünsche es."

Ferner: „Willst du diese beiden Männer als Zeugen?"

Sie erwiedert: „Ich bin mit ihnen einverstanden".

Nachdem diese Fragen und Antworten dreimal wiederholt wurden, verlässt der Vertreter nebst den beiden Zeugen das Gemach und die Braut setzt sich wieder in die frühere Ecke.

Die drei Abgesandten haben sich mittlerweile nach der Männerabteilung begeben, wo der für die Vollziehung der Trauung herbeigerufene Hodža sie fragt: „Hat die Braut zugestimmt, sich trauen zu lassen und um wieviel?“

Der Vertreter berichtet, was ihm die Braut erklärte, worauf der Hodža sich an die beiden Zeugen wendet und sie fragt: „Habet ihr das mitangehört?“

Die Zeugen bejahen, womit die einleitenden Formalitäten beendet sind.

Nun wendet sich der Hodža zum erkorenen Vertreter der Braut und den übrigen anwesenden Männern und spricht die folgende Formel:

„Bismillahir rahmanir rahim, Allahun emrile, ve pejgamberun sunnetile, ve imami Amazun*) kavlile, ve ol ikisun rida-lerile, ve kizun tarafunden većaletum hasebile, ve hadir olan šehadet lerile, jalinuz on ikibin akć es mehri muedželile?“ Was in deutscher Sprache bedeutet: „Unter Anrufung des Namens des grossen Gottes, nach göttlichem Befehl und dem vom Profeten eingeführten Brauche, nach den vom Imam Azam erteilten Lehren bei gutwilligem Einverständnis von beiden Seiten und von Seite des Mädchens mit deiner Vollmacht in Gegenwart der Zeugen, gibst du sie um zwölftausend Akće nach Mehri Muadžel (eventuell Mehri Muedžel)?“

Die obige Form wird in dem angeführten Wortlaute in türkischer Sprache hergesagt, worauf der Hodža dann in kroatischer Sprache fortfährt: „Gibst du die Fatima, Tochter des Sulejman Ibrahimpašić dem Husein Hodžić?“

Der Bevollmächtigte der Braut antwortet: „Ich gebe sie!“

Der Hodža richtet hierauf an den Vertreter des Bräutigams die Frage: „Nimmst du die Fatima, Tochter des Sulejman Ibrahimpašić, mit Leib und Seele?“

Im Namen und in Vertretung des Bräutigams antwortet dessen Bevollmächtigter: „Ich nehme sie!“

Diese Fragen werden dreimal wiederholt und ebenso oft beantwortet.

---

*) Imami Azam oder Eazem war im zweiten Jahrhundert des Islam ein angesehener Theologe.

15

Während der Hodža mit dem Bevollmächtigten des Bräutigams spricht, stehen die beiden Zeugen desselben dabei und achten auf alles.

Der Hodža fragt den Bevollmächtigten ferner: „Nimmst du diese beiden Männer als Zeugen an?“

Der Bevollmächtigte erklärt: „Ich nehme sie an“.

Dann erst wendet sich der Hodža an die Zeugen selbst mit der Frage, ob sie die Zeugenschaft übernehmen. Nachdem diese dreimal eine zustimmende Erklärung in positiver Form abgegeben haben, frägt der Hodža den Vertreter des Bräutigams dreimal: „Sen dahi vedžhi mešruh uzre?“ — (Nimmst du sie in der Weise, wie eben gesagt wurde?)

Nachdem der Bevollmächtigte die Frage dreimal beantwortet und jedesmal „Ich nehme sie“ gesagt hat, spricht der Hodža die eigentliche Trauungsformel in türkischer Sprache: „Ben dahi vedžhi mešruh uzre nićah ejledum“, (Ich traue euch demnach hiemit in der oben angegebenen Weise).

Sind die Trauungsformalitäten in der beschriebenen umständlichen Weise erledigt, holt der Hodža den Kur'an hervor und rezitiert die für Trauungen vorgeschriebenen Gebete, die Anwesenden begleiten jeden Satz mit dem Zurufe: „Amin!“, womit die Trauung vollzogen ist.

Wie bereits gesagt und aus der Beschreibung der Trauungszeremonie ersichtlich, ist das Brautpaar bei derselben persönlich nicht anwesend, sondern durch seine Bevollmächtigten und deren Zeugen vertreten. Die Braut weilt im Harem, der Bräutigam gewöhnlich in einem Nebengemache, wo er alles hört, was der Hodža mit den Bevollmächtigten und Zeugen spricht. Sobald der Hodža das Gebet nach ausgesprochener Trauungsformel herzusagen beginnt, ruft der Bräutigam auch sein „Amin!“ dazwischen.

Nachdem der Hodža das Gebet beendet, tritt der Bräutigam in das Gemach, in welchem die Trauung vollzogen wurde, küsst zuerst dem Hodža, dann seinem und dem Vater der Braut, schliesslich allen anwesenden verheirateten Männern die Hand.

Hierauf stellt der Hodža eine schriftliche Bestätigung aus, wonach er das Brautpaar getraut habe. Dieser Trauungschein hat

den folgenden Wortlaut: „Ich bestätige, die Tochter z. B. Fatima des Sulejman Ibrahimpašić aus dem Džemat Fetija dem Husein Hodžić, Sohn des Muhamed Hodžić aus dem Džemat Hotinat mit ihrer Einwilligung durch Vermittelung ihres Vertreters Meho Šehović und der Zeugen Selim Alić und Muhamed Hodžić um 12.000 Akće mit „Mehri Muedžel“ (resp. „Mehri Muadžel“) angetraut zu haben.“

Der unterschriebene und mit dem Muhur, dem Amtssiegel, versehene Trauungsschein wird dem Bevollmächtigten des Bräutigams eingehändigt, der ihn dessen Vater übergibt. Dieser gibt ihn an seine Frau weiter und diese überreicht das Dokument der Schwiegertochter zur Aufbewahrung als Beweisstück für den Fall einer Scheidung.

Nun begibt sich der Bräutigam in das Brautgemach zu der seiner harrenden Braut. Seine Ankunft wird der Jengija durch einen der nächsten Anverwandten früher gemeldet. Die Jengija erwartet den Bräutigam an der Türe stehend und erhält von ihm bei seinem Eintritte ein Geldgeschenk, worauf sie das Gemach verlässt und sich den weiblichen Hochzeitsgästen im Harem anschliesst.

Den Weg zum Brautgemache legt der Bräutigam jedoch nicht allein zurück, sondern er wird auf diesem Gange von seinen gesamten männlichen Anverwandten begleitet, die sehr darauf achten, dass ihn niemand stosse. Die früheren Genossen des Bräutigams aus der Junggesellenzeit versuchen es nämlich, ihm einige freundschaftliche Rippenstösse zu versetzen, was verhütet werden soll.

Nachdem die Begleiter den Bräutigam bis zur Türe des Brautgemaches geleitet haben, kehren sie um und begeben sich in den Selamluk. An der Türe wird er noch von seiner Mutter erwartet der er noch die Hand küsst, um dann endlich das Gemach zu betreten.

Mit dem Augenblicke, in welchem sich die Türe des Brautgemaches hinter dem Bräutigam geschlossen hat, enden die Hochzeitsfeierlichkeiten. Die Gäste trinken noch ihren Abschiedskaffee, rauchen ihre Abschiedszigarette und verlassen dann das Haus.

Am Morgen des nächsten Tages legt der junge Ehemann unter das Kopfkissen des Brautbettes einen Geldbetrag und die

junge Frau ein Päckchen mit Wäschestücken, in ein gesticktes Tuch gewickelt (Bošćaluk).

Nachdem das junge Ehepaar sich angekleidet und das Gemach verlassen hat, kommt die Jengija, um das Bett in Ordnung zu bringen. Sie findet die zurückgelassenen Geschenke und nimmt sie als Entlohnung für ihre mit der Braut am Hochzeitstage gehabte Mühe an sich.

Am Vormittage finden sich abermals Frauen und Mädchen bei der Neuvermählten ein. Jede bringt ein Geschenk, bestehend aus Bargeld, Schmucksachen, Esswaren oder Kleidungsstücken. Die Besucherinnen, welche ein Geschenk gebracht haben, bleiben bei der jungen Frau zu Mittag zu Gaste. Aber nicht blos die Nachbarinnen und Freundinnen beschenken am Morgen nach der Hochzeit die junge Frau, dasselbe tun auch sämtliche männliche Anverwandte des jungen Gatten, vor allem dieser selbst, der die Übrigen zu überbieten trachtet.

Die junge Frau empfängt jedoch nicht blos Geschenke, sie verteilt auch solche, oder eigentlich in ihrem Namen die Jengija, zumeist von der Hand der Neuvermählten noch vor der Hochzeit angefertigte Stickereien und Kleidungsstücke.

Reiche Eltern eines jungen Paares veranstalten nach dem eigentlichen Hochzeitstage im Freien allerlei Volksbelustigungen, Pferderennen, Wettlauf zu Fusse, Wettspringen auf aufgeblähte Ziegenschläuche oder ein Wettklettern. Für das letztere wird eine lange dünne Stange zuerst mit Teer, dann mit Talg bestrichen, an der Spitze wird ein Stück Seiden- oder Tuchstoff als Preis angebracht, die Stange in die Erde gerammt, worauf das Klettern beginnt. Wer als Erster die Spitze der Stange erreicht, nimmt den Preis an sich.

Bei den Pferderennen, die bereits bei der Bechreibung der anlässlich der Beschneidung von Knaben veranstalteten Festlichkeiten beschrieben wurden, pflegt ein Pferd der Siegespreis zu sein. Dies wird samt Sattel, Decke und Zaumzeug gegeben, so dass es der Sieger sogleich besteigen kann. Die Pferderennen werden vom Vater des Bräutigams, der Wettlauf zu Fusse von den Eltern der Braut veranstaltet. Die Veranstalter stellen die Siegespreise bei.

Ausser diesen Veranstaltungen anlässlich einer Hochzeit lassen die Eltern des Brautpaares auch in den Kafanas der Nachbarschaft alle Welt auf ihre Kosten mit Kaffee bewirten. Wer im Verlaufe der ersten acht Tage nach der Hochzeit in's Haus oder in den Verkaufsladen kommt, wird sogleich mit Kaffee bewirtet, wer es auch immer sei.

Nimmt ein bereits verheirateter Moslim eine zweite Frau, dann werden Trauung und Hochzeit ganz so veranstaltet, wie bei der ersten. Die zweite Frau erhält blos von der ersten räumlich gesonderte Wohnräume.

Die Einrichtungsstücke im Zimmer einer Frau, ferner alle Geschenke, die sie von wem immer erhalten hat, bilden ihr ausschliessliches persönliches Eigentum, auf welches ausser ihr Niemand Anspruch erheben darf.

Fromme, die religiösen Vorschriften strenge beobachtende Frauen eines und desselben Mannes, namentlich wenn sie dabei sanfter Gemütsart sind, vertragen sich unter einander und leben in schönster Eintracht. Sie verbringen die Zeit gewöhnlich mit einander. Einer meiner Freunde erzählte mir, dass die zweite Frau, die er genommen hatte, die erste Gattin bei der Zusammenkunft umarmte und ihr tröstend sagte: „Zürne nicht, Liebe, der Profet hat es so angeordnet“. Und die beiden Frauen lebten fortwährend in schönster Eintracht.

Gar zu häufig sind naturgemäss die Fälle nicht, in denen sich zwei Frauen eines und desselben Mannes freundschaftlich vertragen. Viel häufiger kommt es zu Zank und Streit, mitunter auch zu Tätlichkeiten, und die Unannehmlichkeiten muss dann der Mann auskosten. Um denselben nach Tunlichkeit auszuweichen, muss er jede Veranlassung vermeiden, die ohnehin bestehende Eifersucht der Frauen durch Bevorzugung der einen vor der anderen zu steigern. Am besten tut er natürlich daran, dafür zu sorgen, dass sich die Frauen nicht treffen und mit einander nicht in Berührung kommen. Wer es nur vermag, weist jeder Frau eine von der anderen gesonderte Wohnung zu, um Ruhe zu haben. Denn obwohl der Mann der unbeschränkte Herr und Gebieter in Haus und Familie ist, obwohl die erste Frau nach dem Gesetze

der zweiten übergeordnet ist, überschäumt es doch häufig bald bei der einen, bald bei der anderen und es entstehen Zwistigkeiten, die sich nur durch eine Scheidung der einen oder der anderen Ehe schlichten lassen.

Wenn ein lediger Mann eine Witwe heiratet, werden alle Vorschriften und Zeremonien eingehalten, wie bei einem Mädchen, blos das Salben der Hände und Füsse mit K'na fällt weg, das schon anlässlich ihrer ersten Heirat vorgenommen wurde. Auch bei der Hochzeit eines Witwers bleiben die Zeremonien dieselben, wie wenn ein lediger Mann heiratet.

Etwa vier oder fünf Wochen nach der Hochzeit macht der junge Ehemann den ersten Besuch bei seinen Schwiegereltern. Er wird hiebei immer von seinem Vater oder einem Anverwandten begleitet. Die Gäste werden sehr freundlich empfangen und ihnen zu Ehren wird ein Festmahl veranstaltet, an welchem die ganze Anverwandtschaft teilnimmt. Manchmal wird die Besuchsdauer bis zu einer Woche ausgedehnt. Bevor der junge Ehemann von seinem Besuche heimkehrt, obliegt ihm die Pflicht, den Schwiegervater, die Schwiegermutter und die Angehörigen seiner Frau zu beschenken. Der Schwiegervater erhält einige Ellen Tuchstoff, die Schwiegermutter ein Stück Seide, die Verwandten sonstige passende Geschenke. Ist der Schwiegersohn reicher als der Schwiegervater, macht er diesem auch noch ein Geldgeschenk. Auch die Dienerschaft beiderlei Geschlechtes im Hause der Schwiegereltern wird reichlich mit Geschenken bedacht, am reichlichsten die Küchenvorsteherin (Kaduna), welche die Mahlzeiten für den Gast besorgte.

Die Geschenke des Schwiegersohnes werden von den Angehörigen seiner Frau nicht unerwidert gelassen. Auch sein Begleiter wird mit Geschenken bedacht. Nachdem sich die Gäste niedergesetzt haben, um den Abschiedskaffee „für eine glückliche Reise" zu trinken, bringt ein Diener des Hauses die den Gästen zugedachten Geschenke auf dem rechten Arm. Nachdem er in's Zimmer getreten, legt er die Geschenke auf den linken Arm, von wo er dieselben dann mit der rechten Hand nimmt und den scheidenden Gästen auf den Schoss legt und dafür von ihnen ein Geldgeschenk erhält. Hierauf erheben sich die Gäste, um sich auf den Weg zu machen.

Zum Abschied küsst der junge Ehemann den Schwiegereltern die Hände, und diese umarmen ihn. Die Moslims küssen sich niemals auf Mund oder Wange. Sie umarmen sich und der Eine legt dem Anderen den Kopf zuerst auf die rechte, sodann auf die linke Schulter.

In kurzer Zeit erwidern die Schwiegereltern den Besuch des Schwiegersohnes und dessen Verwandten. Die Schwiegermutter geht niemals allein. Sie führt allemal eine oder zwei Freundinnen mit, überdies eine Dienerin, welche die mitgebrachten Geschenke trägt. Überhaupt geht ein bejahrterer Moslim oder dessen Frau niemals allein zu Besuche. Der Mann führt immer einen Diener, die Frau eine Dienerin mit.

Alte Dienstboten werden bei den Moslims sehr geschätzt. Man betrachtet sie gar nicht als Diener, sondern als Freunde und Familienmitglieder. Es ist kein Fall bekannt, dass ein in der Familie alt gewordener Diener oder eine solche Dienerin aus dem Hause gewiesen worden wären, wenn sie arbeitsunfähig wurden. Ganz besonders geschätzt werden von den Eltern übernommene Dienstboten. Diese Wertschätzung geht so weit, dass sich die Frau des Hauses, die sich blos den allernächsten männlichen Angehörigen unverhüllt zeigt, vor einem im Hause alt gewordenen Diener nicht verhüllt.

Wenn eine Frau zu den Anverwandten ihres Schwiegersohnes zu Besuche geht, nimmt sie Kuchen, Zuckerwerk und allerlei Süssigkeiten in so vielen Holzkistchen mit, als die Familie des Schwiegersohnes Mitglieder zählt und Anverwandte in dem betreffenden Orte wohnen. Auf jedes Kistchen wird ein „Bošćaluk“ gelegt, denn wer mit Kuchen und Zuckerwerk beteilt wird, erhält auch einen Bošćaluk. Besonders reich beschenkt wird die jungverheiratete Tochter, denn diese erhält ausser den gleichen Gaben wie die übrigen Hausgenossen auch noch einen „Takum“ Kleider, das ist eine ganze Garnitur Kleidungsstücke vom Hemde bis zum Winterrock.

Die Geschenke verteilt nicht die Frau selbst, sondern immer die mitgebrachte Dienerin, welche dafür reich mit Gaben bedacht wird.

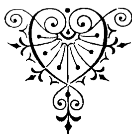
Den ersten Besuchstag verbringt die zu Besuche weilende Frau im Harem in Gesellschaft ihrer Tochter und der Mutter ihres

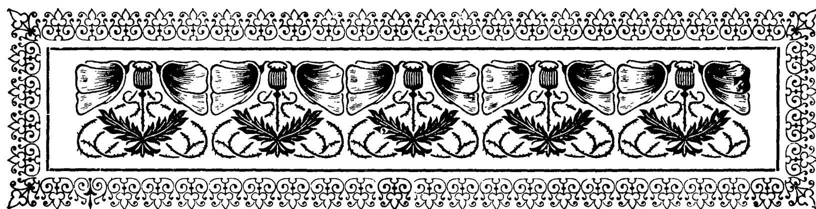
Schwiegersohnes. An den darauffolgenden Tagen werden Gäste geladen, um die Bekanntschaft der neuen Anverwandten zu machen.

Ist die Sippschaft eine verbreitete, dann dauern die Gastereien mitunter zwei bis drei Wochen. Jede der zu Gaste geladenen Frauen beschenkt beim Weggehen die Dienstboten, hauptsächlich jedoch die Köchin. In früheren Zeiten wurden die „Trinkgelder“ in der Küche unter irgend ein Gefäss gelegt. Heutzutage drückt man sie der Dienerschaft direkte in die Hand.

Nachdem alle weiblichen Verwandten die zu Gaste weilende Schwiegermutter besucht haben und ihr zu Ehren zum Essen geladen waren, kehrt sie nach Hause zurück. Aber sie geht nicht mit leeren Händen, sondern nimmt allerlei Geschenke für ihre Hausgenossen mit.

Damit sind die von der Sitte vorgeschriebenen Besuche, im Okzident würde man sie die offiziellen nennen, erledigt. Die Verwandten besuchen sich wohl auch später öfters, aber der Austausch von Geschenken findet nicht mehr statt. Blos die Dienerschaft wird bei jedem Besuche reich beschenkt.





VI. In der Ehe. — Im Alter.

Die ersten acht Tage nach der Hochzeit, solange Gäste und Gratulanten häufiger in's Haus kommen, trägt die junge Frau die Hochzeitskleider, die sie von ihrem Bräutigam zum Geschenke erhalten hat. Nach der Hochzeitswoche werden die Kleider aufbewahrt und blos am Bajram oder dann getragen, wenn vornehmer Besuch im Harem ist. Ruht aber das Prunkgewand auch gewöhnlich wohlverwahrt in der geschnitzten Truhe, vernachlässigt die moslimische Frau trotzdem nicht ihre äussere Erscheinung. Sie achtet vielmehr sehr darauf, immer sauber gekleidet und geschmückt zu sein. Wohl kann sie ihren Schmuck nicht auf der Strasse zur Schau tragen, aber sie schmückt und ziert sich für ihren Mann, für ihn bringt sie ihre Schönheit zur Geltung, damit seine Liebe zu ihr von Tag zu Tag zunehme.

Hat sich ein Mädchen in ein armes Haus verheiratet, dann muss sie wohl wenige Tage nach der Hochzeit die Ärmel aufstülpen und bei der Arbeit zugreifen. Reiche oder auch nur wohlhabende Frauen müssen sich nicht mit körperlicher Arbeit plagen. Sie haben für alle Verrichtungen in Küche, Haushalt und Stall Diener und Dienerinnen zur Verfügung, und der Mann trägt dafür Sorge, dass sich alles im Hause vorfinde, wessen es bedarf.

Hat die junge Frau in ein wohlhabendes Haus eingeheiratet, in welchem sich mehrere Frauen befinden, wie Schwiegermutter und einige Schwägerinnen, dann hat sie im ersten Jahre ihrer Ehe blos für ihren engeren Haushalt, ihre Wohnung und ihren Gatten Sorge zu tragen. Sie befasst sich mit Nähen, Sticken und sonstigen weiblichen Handarbeiten, betätigt sich jedoch nicht im Haushalte; sie kocht, bäckt und wäscht nicht.

Die junge Frau wird von ihrem Manne und dessen Angehörigen förmlich verhätschelt, man liest ihr die Wünsche förmlich an den Augen ab und es hängt fast immer von ihr selbst und ihrem Temperamente ab, dass sie sich glücklich und zufrieden fühle. Das innige Familienverhältnis zwischen der jungen Frau und den übrigen Hausleuten gelangt in der Weise zum Ausdrucke, wie sie dieselben anredet. Ihre Schwäger nennt sie z. B. niemals bei ihren Namen, sondern ruft dieselben „Mein lieber Bruder, mein goldener Beg, mein kostbarer Ring", die Schwägerinnen nennt sie „süsse oder goldene Schwestern". Von den Schwägern wird die junge Frau „Schwester, Perle" u. s. w. genannt.

Nächst einem sanften und ruhigen Naturell gehören Frömmigkeit und Gehorsam zu den hauptsächlichsten Tugenden einer jungen Frau. Sie muss als Jüngste die älteren Hausgenossen, in erster Reihe die Schwiegereltern, sodann die älteren Schwäger und Schwägerinnen, ferner ihren Gatten achten und ihnen gehorchen.

Nach Verlauf des ersten Jahres der Ehe wird die junge Frau in die Küche eingeführt, lernt kochen und backen, wird von der Schwiegermutter in die Führung des Haushaltes eingeweiht und zur tüchtigen Hausfrau herangebildet, welche die alternde Schwiegermutter zu ersetzen berufen ist.

Wohnen mehrere verheiratete Brüder in einem Hause zusammen, dann übt die Schwiegermutter blos die Oberaufsicht über den Haushalt, ohne selbst zuzugreifen. Ihre Stellvertreterin ist die Frau des ältesten Sohnes.

Kommt Besuch in's Haus, irgend eine vornehme Frau (Hanuma) oder ein naher männlicher Verwandter, dann gehört es zu den Obliegenheiten der jungen Frau, die Gäste am Eingang zu erwarten, ihnen die Hand zu küssen und sie in's Haus zu führen.

Der Gast geht immer voraus, die junge Frau in gemessener Entfernung hinter ihm. Nachdem der Besuch Platz genommen, wartet sie ihm mit Kaffee auf, setzt sich jedoch nicht nieder, sondern stellt sich bescheiden an der Türe auf. Erst auf mehrmalige Aufforderung wagt sie sich auch niederzusetzen, jedoch immer auf den untersten Platz in der Nähe der Türe.

Erhält das Haus den Besuch eines fremden Mannes oder eines entfernten Anverwandten, dann dürfen sich die Frauen nicht zeigen, nicht singen, oder laute Unterhaltung führen, denn es gilt als ungebürlich, dass die Stimmen der Frauen durch das Haus schallen. Der Fremde, welcher ein moslimisches Haus betreten will, setzt deshalb den Türklopfer in Bewegung oder er zieht die Glocke, um seine Ankunft anzuzeigen, oder er lässt durch einen Diener melden dass er den Hausherrn oder sonst jemand von den Hausleuten zu sprechen wünsche. Die Frauen haben unterdessen Zeit, sich in den Harem zurück zu ziehen. Dann erst wird der Besucher durch Zuruf aufgefordert, einzutreten. Oben an der Treppe empfängt der Hausherr den Besuch und bezeichnet ihm mit einer Handbewegung die Türe des Gemaches, in welches er eintreten soll. Diese Vorsichtsmassregeln werden jedoch nur dann angewendet, wenn der Harem in demselben Hause liegt, wie der Selamluk. Ist der Harem vom Männerhause abgesondert, dann hat der Besuch es nicht nötig, sich früher anzumelden.

Die moslimischen Häuser zeichnen sich durch die darin herrschende Reinlichkeit und Ruhe aus. Auch wenn Kinder im Hause sind, wird die Stille nicht gestört, denn dieselben befinden sich bei den Frauen im Harem und betragen sich ganz ruhig, wenn beim Vater Besuch weilt. Der Gast sieht und hört Niemand ausser dem Hausherrn.

Ist der Besucher mit dem Hausherrn näher befreundet, dann gestattet dieser, dass die Kinder den Gast begrüssen. Sie treten ruhig und bescheiden ein, küssen dem Gaste die rechte Hand und führen dieselbe dann an die Stirne. Auf Fragen antworten sie klar und bestimmt, schreien, lachen und stossen sich niemals in Gegenwart eines Fremden. Auf einen Wink des Vaters entfernen sie sich ebenso ruhig und bescheiden, wie sie gekommen.

Dass Kinder, welche die Erlaubnis erhalten, einen Gast zu begrüssen, von diesem beschenkt werden, ist selbstverständlich. Das Beschenken gehört zu denjenigen Gewohnheiten der Moslims, die ihnen in Fleisch und Blut übergangen sind.

Doch kehren wir zur jungen Frau zurück und zu deren weiteren häuslichen Obliegenheiten. Zu diesen gehört, anlässlich der rituellen Waschung (Abdest) während der täglichen fünf Gebetzeiten dem Schwiegervater, der Schwiegermutter, den Schwägern und älteren Schwägerinnen das Waschwasser auf die Hände zu schütten und das Handtuch zum Abtrocknen der Hände zu reichen. Dann erst wäscht sich ihr Gatte und nach ihm sie selbst.

Sie hat am Morgen sich als erste vom Lager zu erheben und nach dem Morgengebet den Hausleuten in der beim rituellen Waschen angeführten Reihenfolge den Morgenkaffee zu reichen. Es wird bei den Moslims ausserordentlich darauf gesehen, dass die Jugend das Alter ehre.

Im Gespräche mit älteren Personen wagt die junge Frau niemals einen Widerspruch und fällt ihnen niemals in die Rede. Es würde dies als grosse Ungehörigkeit angesehen werden. Sie hat zu hören, auf das Gehörte genau zu achten und so wenig als möglich zu sprechen. Wird ihr von Älteren ein Rat erteilt oder eine Anweisung gegeben, hat sie ruhig zuzuhören, für den Rat die Hand zu küssen und zu sagen: „Ich will, was du wünschest.“

Während die älteren Hausgenossen sitzen und Gespräche pflegen, steht sie mit über der Brust gekreuzten Armen.

Bei den gemeinsamen Mittag- und Abendmalzeiten bringt ein Diener oder eine Dienerin die Platte mit den Speisen (Sofra) in's Esszimmer. Die junge Frau ordnet die einzelnen Schüsseln, Teller, Löffel und alles Übrige wie es notwendig ist. Wenn sich alle rings um die Sofra niedergelassen haben, breitet sie ihnen eine rings um den Tisch laufende Decke über die Kniee und legt jedem Tischgenossen eine Serviete über die rechte Schulter. Dann erst nimmt sie ihren Platz an der Tafel ein, um an der Mahlzeit teilzunehmen.

Vielfach wird von Leuten, welche die Sitten und Gewohnheiten der Moslims nicht kennen, erzählt und auch geschrieben,

dass Männer und Frauen ihre Mahlzeiten von einander gesondert einnehmen. Dem ist jedoch nicht so; es wird immer gemeinsam gegessen. Blos wenn männliche Gäste da sind, die nicht in den Harem geführt werden können, essen die Männer für sich im Selamluk. Sonst werden die Mahlzeiten immer im Harem abgehalten.

Solange die älteren Hausgenossen sich nicht zur Ruhe begeben, muss die junge Frau wach bleiben und kann erst dann ihr Lager aufsuchen, wenn sie die Schwiegereltern zu ihren Lagern geleitet und in die warmen Bettdecken gehüllt hat.

Aufträge der Schwiegereltern oder älteren Schwäger nimmt sie bescheiden und ruhig entgegen. Rückwärts schreitend verlässt sie das Gemach, in welchem sich diese befinden. Es wird bei den Moslims überhaupt als höchst ungebürlich angesehen, dass Jüngere den Älteren den Rücken kehren.

In dieser untergeordneten Stellung verbleibt die junge Frau, bis sie das erste Kind geboren. Von da ab wird sie nicht mehr zur Jugend gezählt, man bringt ihr nunmehr auch Achtung und einen gewissen Respekt entgegen. Früher hiess man sie im Hause bloss „die Junge“, von nun ab heisst sie „Hanuma“ oder „Gospoja“ (Frau), ist nicht mehr verpflichtet, einem anderen ausser ihrem Gatten beim rituellen Waschen das Wasser über die Hände zu schütten, bei Tische aufzuwarten und ähnliche Dienstleistungen zu verrichten. Ist sie Mutter geworden, hat sie auch das Recht erworben, in der Gesellschaft Älterer sich niederzusetzen und an den Gesprächen teilzunehmen. Sie gehört nun zu den „älteren“ Hausleuten.

Die moslimischen Frauen sind in der Regel treffliche Gattinnen, liebevoll, zuvorkommend und dem Manne gehorsam, begegnen ihm mit Ehrerbietung und betrachten ihn als ihren Gebieter. Dies ist eine Frucht ihrer Erziehung. Es kommt selten vor, dass eine Frau ihrem Manne widerspricht oder seinen Wünschen zuwiderhandelt. Hat sich der Mann am Abend vor dem Schlafengehen ausgekleidet, dann reinigt ihm die Frau, selbst wenn sie aus reicher Familie ist, eigenhändig die Kleider und legt sie auf den gewohnten Platz. Dann erst begibt sie sich zur Ruhe. Verlässt der Mann am Morgen das Haus, gibt ihm die Frau bis zur Treppe

das Geleite; ebenso empfängt sie ihn bei der Heimkehr an der Treppe und geleitet ihn in's Haus. Eine Frau, die dies unterlässt, würde ihren Mann beleidigen. Wenn der Mann am Abend in Gesellschaft geht, erwartet die Frau seine Heimkehr wachend, und wenn er wie spät immer nach Hause käme.

Dies gilt als Regel freilich nur bei der Mittelklasse. Die Frauen aus reichen Familien, namentlich wenn sie ärmere Männer geheiratet haben, lassen den Mann es oft genug fühlen, dass er in materieller Beziehung alles ihnen zu danken habe.

Der Moslim ist in der Regel ein guter Gatte, der seiner Frau mit Liebe und Achtung begegnet. Man tut ihm Unrecht, wenn man ihn für einen Haustyrannen hält. Der Mann ist vom Bewusstsein erfüllt, Herr und Gebieter im Hause zu sein, weiss, dass ihm die Frau zu gehorchen hat und ist gerade darum ein zärtlicher und aufmerksamer Gatte und Vater. Von Jugend auf hat man ihm eingeprägt, dass die Frau seine Lebensgefährtin ist in Freud und Leid, dass er sie demgemäss lieben und achten müsse. Es gibt den Moslims ein vortreffliches Zeugnis, dass es bei ihnen als grosse Schande gilt, die Frau schlecht zu behandeln, oder gar sie zu schlagen. Ein Mann vergibt sich sehr, wenn er eine Frau tätlich misshandelt.

Aber nicht blos der Gatte, auch dessen Angehörige, seine Eltern, Brüder, Schwestern und Verwandten bringen der jungen Frau Liebe und Zärtlichkeit entgegen, besonders aber, wenn sie eine elternlose Weise ist. Da halten sich die Schwiegereltern für verpflichtet, ihr die Eltern, die Brüder und Schwestern des Mannes ihr die Geschwister zu ersetzen.

In den ärmeren Kreisen ruft der Mann die Frau und diese ihn beim Namen. Nimmt der Mann jedoch eine hervorragendere Stellung ein, dan nennt ihn die Frau immer bei seinem Titel „Aga“, „Beg“ oder „Effendi“. Die Frauen unter einander nennen bei Erwähnung des Mannes auch niemals dessen Namen, sondern immer nur seinen Titel. Auch die ärmste Frau spricht anderen Frauen gegenüber von ihrem Manne nur von ihrem Aga oder Beg denn er ist ja tatsächlich ihr Gebieter.

Dass es auch bei den Moslims unglückliche Ehen gibt, ist selbstverständlich. Es gibt auch unter ihnen Männer, die ihren

Vergnügungen nachgehen, die Nächte ausserhalb des Hauses verbringen, für den Unterhalt ihrer Familie nicht sorgen und sie Entbehrungen aussetzen. Bei den Moslims kann die Frau nicht dem Erwerb nachgehen wie der Mann, und wenn dieser seine Pflicht vernachlässigt und für den Lebensunterhalt der Familie nicht sorgt, dann ist Schmalhans Küchenmeister und der Zwist im Hause fertig.

Zur Ehre der Moslims sei es gesagt, dass solche pflichtvergessene Ehemänner und Familienväter ziemlich selten sind, der allgemeinen Verachtung verfallen und von allen besseren Elementen gemieden werden.

Es kommt wohl vor, dass eine Frau ihren Mann verlässt, aber dies geschieht zumeist nur dann, wenn der Mann für die Familie nicht Sorge trägt und Frau und Kinder hungern und entbehren lässt. Dann wird sie zumeist von ihren Verwandten aufgenommen, oder sie verdingt sich als Dienstmagd bei einer moslimischen Familie, wo sie als Familienmitglied behandelt wird. Denn solche arme Frauen aufzunehmen und zu versorgen wird als gottgefällige Handlung hoch angerechnet.

Eine unglückliche, von ihrem Manne vernachlässigte Frau behält ihr Leid gewöhnlich für sich. Sie erträgt alles Unglück, welches der Mann über sie gebracht, so lange sie nur kann, ohne sich bei Anderen zu beklagen. Weder die Nachbarschaft noch die Verwandten dürfen erfahren, dass ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, ein Taugenichts sei. In ihrem einsamen Gemache betet sie blos inbrünstig, ihr Mann möge sich bessern und zu seiner Familie zurückkehren. Sie duldet mit ihren Kindern Wochen hindurch die grösste Not, ohne dass die Aussenwelt es erfährt.

Sobald jedoch die Verwandten und die Nachbarschaft Kenntnis vom Schicksale einer derart unglücklichen Frau erhalten, beeilen sie sich, zu helfen und die Not zu lindern. Die Religion gebietet, die Armen zu unterstützen und dies Gebot wird gerne befolgt. Überdies hält es jeder Bekannte des Mannes für seine Pflicht, den Mann zu ermahnen, dass er für seine Familie sorge.

In früheren Zeiten, als es noch keine Schenken und Wirtshäuser im Lande gab und die Moslims den Alkohol nicht kannten,

gab es fast gar keine Männer, welche für ihre Familien nicht nach besten Kräften gesorgt hätten. In den letzten Jahren hat sich das vielfach zum Schlimmen gewendet.

In häufigen Fällen trifft die Schuld am häuslichen Unfrieden die Frauen, namentlich wenn ihrer mehrere im Hause sind, die sich unter einander nicht vertragen, hauptsächlich wenn sich eine zugeheiratete Frau mit der Schwiegermutter und den Schwägerinnen nicht verträgt. Da vermag weder der Mann noch die ganze Verwandtschaft den Hausfrieden zu schützen, und es kommt vor, dass der Mann mit seiner Frau das Haus verlässt und ein anderes Haus bezieht, oder dass die junge Frau den Mann samt dessen Sippschaft im Stiche lässt und zu ihren Eltern zurückkehrt.

Das Volkslied in Bosnien, diese ewige Chronik aller wirklichen und auch blos in der üppigen Phantasie des Volkes vorhandenen Ereignisse, behandelt den Hass zwischen Schwiegertochter und Schwiegermutter sehr häufig und besonders grell. Eines dieser epischen Gedichte berichtet von einer Schwiegertochter, die wegen der bösen Schwiegermutter den Mann verliess, in der Nachbarschaft Zuflucht suchte und sich, der Alten zum Trotze, an einem Reigentanz beteiligte. Indessen starb die Schwiegermutter, und der Mann liess seiner Frau sagen, sie möge heimkommen. Sie aber begab sich auf den Friedhof, wo die Totengräber das Grab der Schwiegermutter schaufelten und rief diesen zu:

Kaburdžije braćo moja,
Ne kopajte blizu plota,
Da se plotu ne privuče,
Da mi djecu ne potuče.

(Totengräber, Brüder mein,
Grab't sie nicht bei'm Zaune ein,
Dass sie nicht zum Zaun sich schleppe,
Meine Kinder nicht erwürge).

Hierauf eilte sie zur Frau des Hodža, welche den Leichnam der Verhassten waschen sollte, und bat:

Hodžinice majko moja,
Ne kupaj je mlakom vodom,

Već je kupaj ukrepinom,
Ukrepinom baš ključalom,
Da se duša ne potaja,
Da se kući ne dovalja!

(Mütterchen mein, Hodžas Gattin,
Wasch' sie nicht mit lauem Wasser,
Wasche sie mit siedendheissem,
Dass sie ja nicht mehr erwache
Und nicht mehr in's Haus sich schleiche).

Die böse Schwiegermutter verklagt die Schwiegertochter beim Sohne und ruft dadurch namenloses Unglück hervor:

„Zubom škrinu Firdus kapetane,
Zubom škrinu, a sablja mu sinu,
Udari ljubu po svilenu pasu,
Jà kako je lako udario,
Dva joj čeda ispod pasa pala.“

(Zähneknirschend zog Firdus Kapetan,
Zähneknirschend zog er den Säbel,
Hieb sein Lieb auf den seidenen Gürtel.
Und so sicher hat er zugeschlagen,
Dass dem Schoss ein Zwillingspaar entfiel).

Bezüglich der gewöhnlichen bürgerlichen Moral stehen die Moslims auf einer unzweifelhaft hohen Stufe; Ehebruch, illegitime Geburten und wilde Ehen sind bei ihnen unbekannt. Die Geburtsstatistik hat seit Jahren keinen Fall einer illegitimen Geburt bei Moslims verzeichnet. Wehe auch dem Mädchen, das sich einen Fehltritt zu Schulden kommen liesse. Sie würde von der empörten Menge unbarmherzig gesteinigt.

Viel eher dürfte es vorkommen, dass verheiratete Frauen sündiger Liebe huldigen. Wenigstens weiss das Volkslied davon zu erzählen, aber auch von der grausamen Strafe, von welcher Ehebrecherinnen ereilt werden. Ein altes Volkslied berichtet über die entsetzliche Art, wie Hasan Pascha die Untreue seiner Gattin ahndete:

„Pa uzima virnu ljubu svoju,
Izvede ju na mermer avliju.
Na nju meće katranli haljine,
Pa upali paša gospodine,
Upali je, žalosna joj majka.
Kad se njojzi ruke zapalile,
Govorila Hasan pašinica:
„Trni ruke, paša gospodine,
Dosta su te puta zagrlile!“
Govorio paša gospodine:
„Gori, gori, nevirkinjo jedna,
I ti s' mene dosta naružila!“
Kada joj se usta zapalila,
Govorila Hasan pašinica:
„Trni, pašo, moja medna usta,
Dosta su te poljubila!
Govorio paša gospodine:
„Gori, gori, nevirkinjo jedna,
I ti s' mene dosfa naružila!“
Kada su joj se oči upalile,
Govorila Hasan pašinica:
„Trni, pašo, crne oči moje,
Dosta su te puta pogledale!“
Govorio paša gospodine:
„Gori, gori, nevirkinjo jedna,
I ti s' mene dosta naružila!“

(Und er greifet die Ungetreue,
Führet sie nach dem Marmorhofe,
Kleidet sie in teerketränkte Kleider,
Setzt in Brand sie der zornige Pascha.
Als die Flamme die Händ' erfasste,
Also bittet Hasan Paschas Gattin:
„Lösch' die Hände, Pascha mein Gebieter,
Oft genug sie dich umschlungen haben!“
Aber grimmig also spricht der Pascha:
„Brenne, brenn' nur, ungetreue Gattin,
Denn du hast mich gar zu sehr beleidigt!“

Als die Flamme ihr den Mund erreichte,
Also flehte Hasan Paschas Gattin:
„Lösch' den Mund doch, Pascha mein Gebieter,
Ach wie oft hat er dich heiss geküsset!"
Aber grimmig antwortet der Pascha:
„Brenne, brenn' nur, ungetreue Gattin,
Denn du hast mich gar zu schwer gekränket!"
Und als die Flamm' an's Aug' ihr reichte,
Also jammert Hasan Paschas Gattin:
„Lösche, Pascha, meine schwarzen Augen,
Denk' wie oft sie liebend auf dich blickten!"
Aber grimmig wehret ab der Pascha:
„Brenne, brenn' nur, ungetreue Gattin,
Denn du hast mich gar zu tief gekränket!"

Eine Witwe mit Kindern heiratet höchst selten ein zweites mal. Ist die Witwe schön und jung und will sie wegen der Kinder nicht mehr heiraten, dann wird ihr das von den Verwandten des verstorbenen Mannes hoch angerechnet. Man trägt sie zum Lohne für die dem Verstorbenen bewahrte Liebe sozusagen auf den Händen.

Übrigens hat das Scheriatgesetz dafür gesorgt, eine etwaige zweite Verheiratung einer Witwe mit Kindern tunlichst zu erschweren. Das Gesetz bestimmt nämlich, dass eine solche Witwe anlässlich einer abermaligen Verheiratung aus der Verlassenschaft des Mannes nichts weiter erhält, als die vor der Trauung vereinbarte Morgengabe (Nićah) und blos jene Gegenstände mitnehmen darf, welche sie persönlich als Geschenke bekommen hat. Das ganze übrige Vermögen bleibt Eigentum der Kinder, ausser der Mann hat bei Lebzeiten oder in der Todesstunde bezüglich eines Teiles oder des ganzen Vermögens zugunsten seiner Frau verfügt, wozu er als unbeschränkter Eigentümer desselben berechtigt ist. Wenn nun der Mann überzeugt ist, eine brave Frau zu haben, die nach seinem Tode keine zweite Ehe eingehen und sich völlig den Kindern widmen wird, dann setzt er sie zur Haupterbin ein und bindet ihr die Kinder auf die Seele. Glaubt der Mann sich auf seine Frau nicht verlassen zu können, vermacht er das Vermögen

den Kindern, legt ihnen aber die Pflicht auf, für den Lebensunterhalt der Mutter zu sorgen, bis diese sich nicht wiederverheiratet.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist fast immer ein überaus inniges. Hat eine Frau ihr erstes Kind geboren und besitzt sie Vermögen, hält sie zur Wartung und Pflege des Kindes einen oder auch mehrere Dienstboten, welche ausser dem Baden und Wickeln des Kindes alle übrigen Verrichtungen besorgen. Das Baden und Wickeln versieht die Schwiegermutter unter den Augen der jungen Mutter und unterweist diese in den verschiedenen Handgriffen bezüglich des Verfahrens mit dem Kinde. Eine junge Mutter in einem wohlhabenden Hause hat demnach mit ihrem Kinde nichts anderes zu tun, als ihm die Brust zu reichen und mit ihm zu spielen.

Arme Frauen müssen die Wartung und Pflege ihrer Kinder selbst besorgen, werden jedoch hierin von ihren Müttern oder Schwiegermüttern unterstützt, bis das Kind ein Jahr alt geworden. Dann wird es völlig der Mutterpflege allein überlassen.

Kein noch so wohlhabender Moslim würde zugeben, dass seine Frau, wenn sie sonst gesund ist, ihr Kind von einer Amme säugen lasse. Dies tritt blos dann ein, wenn die Mutter ihr Kind nicht selbst zu stillen vermag. Bei der Wahl der Amme wird mit der grössten Sorgfalt und Vorsicht vorgegangen. Es wird darauf gesehen, dass die Amme ein gesundes, kräftiges Weib, besonders jedoch, dass sie aus ehrbarer Familie sei und ein sanftes Temperament besitze, denn das Kind wird von der Milch, die es trinkt, sehr beeinflusst.

In Bezug auf leibliche Kinderpflege huldigen die Moslims, wie in allem, althergebrachten Anschauungen. Das Kind wird auch an Armen und Beinen fest eingewickelt, denn dann wird est stark sein, gerade Beine und feste Knochen haben. Kann das Kind einmal allein sitzen, dann setzt man es an einen Ort, von wo es nicht herabfallen kann. Es lernt dann selbst seine Kräfte gebrauchen. Wenn das Kind einmal ohne Stütze frei stehen kann, wird es an's Gehen gewöhnt und darin förmlich unterrichtet. Der Tag, an welchem ein Kind seine ersten selbstständigen Gehversuche macht, ist ein Fest- und Freudentag für das ganze Haus.

Die Säuglingsernährung ist eine sehr rationelle. Nur im äussersten Falle erhält das Kind im ersten Lebensjahre ausser der Muttermilch eine andere Nahrung. Dafür erhalten die Säuglinge viel Wasser zu trinken. Sie beginnen dann frühzeitig zu sprechen.

Die erste feste Nahrung, die ein Kind erhält, wird aus Gerstenmehl bereitet. Die Gerste steht bei den Moslims sehr im Ansehen, denn die Heiligen alle haben Gerstenbrod gegessen, auch der Profet Muhammed. Die Menschen haben überhaupt die Gerste früher gekannt und zum Brotbacken verwendet, als den Weizen und die übrigen Getreidearten.

Das Brot ist die wertvollste Gottesgabe. Es ist eine Sünde, Brosamen auf den Boden fallen zu lassen oder gar darauf zu treten. Die unter den Tisch gefallenen Brosamen werden darum nach dem Essen sorgfältig aufgelesen und verbrannt, oder dem Geflügel vorgeworfen. Den Kindern wird strenge eingeprägt, das Brot beim Essen nicht zu bröckeln. Findet ein Moslim einen Brotbrocken, hebt er denselben sorgfältig auf, isst ihn, oder legt ihn ins Gras oder an einen anderen Ort, wo ihn kein Menschenfuss zertreten kann, den Vögeln zur Nahrung.

Unerschöpflich ist das Verzeichnis der Kosenamen, welche die Mütter ihren Kindern beilegen. Voller Reiz und Poesie sind die Wiegenlieder, mit denen sie ihre Kinder in den Schlaf singen. Eines davon möge hier Platz finden:

„Majki d'jete u ruži se našlo.
Ružica ga na list dočekala,
B'jela vila u svilu povila.
A pčelica medom zadojila,
Lastavica krilom pokrivala;
Nek' je rumen kô ruža rumena,
Nek' je bijel, kô bijela vila,
Nek' je radin kô pčela malena,
Nek' je hitar kano lastavica."

(Auf der Rose fand Mutter ihr Kindlein,
Sanft dort ruht' es auf dem Rosenblatte.
Die weisse Vila wickelt' es in Seide,
Und Bienchen tränkte es mit Honigseim,

Schwälbchen deckt' es mit den Flügeln zu.
Es mög' so rot sein, wie die rote Rose,
Und so weiss sein, wie die weisse Vila,
Und so fleissig, wie ein emsig Bienchen,
Und so flink auch, wie die munt're Schwalbe).

Selbst die ärmste Mutter nennt ihren Knaben „Beg" oder „Aga", und oft bleibt ihm dann der Name für Lebenszeit.

In rührender Weise verherrlicht das bosnische Volkslied die Mutterliebe.

Drei Brüder bauen eine Burg, können aber den Bau nicht vollenden, ehe einer von ihnen nicht seine Gattin darin eingemauert hat. Die „Vila" (Fee) lässt es anders nicht zu, und gegen ihren Willen vermögen menschliche Kräfte nichts. Die Brüder einigen sich dahin, diejenige der Frauen zu opfern, welche ihnen am nächsten Tage das Essen bringt. Der älteste und der mittlere Bruder hintergehen den jüngsten und sagen ihren Frauen, diese mögen morgen zu Hause bleiben und die jüngste Schwägerin mit dem Essen schicken.

Zu Mittag des nächsten Tages tragen die älteren Schwägerinnen der jüngsten auf, den Männern das Essen zu bringen. Nichtsahnend befolgte die Arme den Auftrag. Als sie bei den Brüdern anlangte, teilten ihr diese ihren furchtbaren Entschluss mit. Die junge Frau wehrte sich nicht gegen das ihr zugedachte Schicksal, sie bat die Brüder blos:

„Nad očim' mi ostavite pendžer,
Kuda mogu svog sina viditi,
Koji mi je draži od očiju.
A dojke mi kroz zid pomolite,
Kuda mogu sina zadojiti.
Nek mi sinak ne ostane gladan
Iza svoje milostive majke.

(Lass't für die Augen mir ein Fenster,
Damit mein Söhnchen ich kann sehen,
Das mir viel teu'rer ist als meine Augen.
Und für die Brüste lass't mir eine Öffnung,

Damit das Söhnchen ich vermag zu säugen,
Auf dass es ja nicht hungrig bleibe,
Nachdem es entbehret der liebenden Mutter).

Als dann die Arme eingemauert wurde und die Brüder die Burg vollendet hatten, wohnten sie vereint zusammen drinnen, aber das Andenken der jüngsten Schwägerin wurde nicht verwischt. Der Schluss des Gedichtes zeichnet es in wahrhaft erschütternder Weise mit folgenden Worten:

„U toj kuli braćo i sad teče,
I sad teče materino mliko,
Vavik čeka sina da posasne.
A iz zida crne oči glede,
Kad će svoje ugledati dite.

(In der Burg noch heute fliesset
Muttermilch aus Mutterbrüsten,
Harrt des Sohnes, dass er komme trinken.
Aus der Mauer blicken schwarze Augen
Sehnsüchtig nach dem geliebten Kinde).

Derwisch Pascha baute eine grosse Moschee, die seinen Namen tragen und der Nachwelt überliefern sollte. Der mächtige Kuppelbau war fertig, aber das Minaret konnte nicht vollendet werden. Siebenmal war es aufgeführt, ebenso oft stürzte es, kaum vollendet, wieder ein. Da betete der Pascha zu Gott um ein Traumgesicht und die Angabe der Ursache, weshalb das Minaret immer wieder einstürzt.

In der darauffolgenden Nacht erschien dem Pascha der „Gute“ im Traume und sagte, das Minaret stürze deshalb jedesmal ein, weil er es verabsäumte, über dem Grundstein ein Opfer zu schlachten. Und nun könne er den Bau nicht vollenden, bis er nicht einen seiner drei Söhne geopfert.

Derwisch Pascha begab sich am Morgen in das Gemach seiner Frau, teilte ihr seinen Traum mit und bat sie, ihm zu sagen, welches Kind sie am ehesten verschmerzen würde. Aber das Mutterherz kennt keine Unterschiede in der Liebe zu den Kindern, und die Frau bat und flehte, sie beschwor ihren Mann bei „beiden

Welten", das ist bei seinem irdischen Wohlergehen und bei seiner himmlischen Seligkeit, von seinem Vorhaben abzulassen. Sie schwur bei Gott, keinen der Söhne verschmerzen zu können; habe sie doch alle drei gleich unter dem Herzen getragen und mit Schmerzen geboren.

Aber der Pascha war unerbittlich und wollte von seinem grausamen Vorhaben nicht lassen. Er ergriff im Zorne über den Widerstand der Frau seinen jüngsten Sohn, um ihn als Opfer darzubringen. Da erhob die Paschafrau ein furchtbar Wehklagen, dass die Burg davon erbebte. Verzweifelnd lief sie im Gemache umher, rang die Hände und raufte sich das Haar aus. Ihr Fuss verfieng sich im Teppich auf dem Fussboden, sie stürzte hin und gab ihren Geist auf.

Die Stiefkinder werden auch bei den Moslims nicht mit derselben Liebe behandelt, wie die eigenen, aber durchaus nicht so lieblos und grausam, wie bei der übrigen Bevölkerung. Das Haremslied erzählt zwar mehrmals, dass eine Stiefmutter ihre Stiefkinder beim Vater verleumdete und dieser sie im Zorne umbrachte, aber es berichtet auch darüber, dass die böse Stiefmutter von der verdienten Strafe ereilt wurde.

Ein Vater hatte seinen Sohn in Folge von Verleumdungen durch die Stiefmutter mit dem Säbel niedergehauen. Als er jedoch später zur Überzeugung gelangte, dass der Sohn unschuldig war:

„Uze ljubu za bijelu ruku,
Odvede je u goru zelenu,
Pa je njojzi oči izvadio.
Ostavi je u gori zelenoj,
Neka hoda od jele do jele."

(Da fasst' das Weib er an der Hand,
Und führt' sie in den grünen Wald
Und stach ihr beide Augen aus.
Er liess allein sie dort im grünen Walde,
Auf dass sie wank' von einem Baum zum andern).

Am Grabe eines unschuldig gemordeten Kindes übt Gott Wunder:

Di je njemu rusa glava pala,
Tudi se je turbe namistilo.
Namistilo bez insanskih ruku.
Di je njemu bilo tilo pale,
Ondi su se klupe pogradile.
Di je njegova krvca poškrapala,
Ondi mu je voda izvirala.

(Wo sein blonder Kopf gefallen,
Dort entstand ein schönes Grabmal,
Welches Menschenhände nicht gebauet.
Wo sein weisser Körper hin sich streckte,
Dort erhoben sich gleich Ruhebänke.
Wo sein rotes Blut den Boden tränkte,
Dort sprudelte alsbald ein Quell hervor).

Aber wo eine böse Stiefmutter tod hinsinkt, dort lässt das Volkslied giftige Kräuter wachsen.

Es gibt auch Stiefmütter, welche ihre Stiefkinder so liebgewinnen wie die eigenen; sie kommen selten vor, aber doch. Gott befiehlt es und die guten Menschen sehen es gerne, dass man Waisen gut behandle, denn sie sind ja nicht schuld daran, dass sie leben. Und in den heiligen Büchern steht geschrieben: „Streichele nicht das eigene, streichele das Stiefkind". Ferner: „Lasse dir lieber das Herz verwunden, ehe du ein Waisenkind verletzest, denn Gott hört seine Seufzer und sieht seine Thränen". Schliesslich: „Wer eine Waise beleidigt, ist weder Gott noch Menschen angenehm".

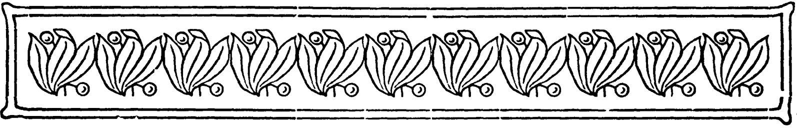
Das Betragen der Kinder gegen die Eltern ist in den meisten Fällen ein zärtliches und musterhaftes. Höchst selten sind die Fälle, in denen ein Kind seinen Eltern widerspricht. Der Wunsch der Eltern ist den Kindern Befehl, Ungehorsam eines der grössten Vergehen. Die Hand gegen Vater oder Mutter erheben gilt als Todsünde. Ein Kind, das sich ihrer schuldig macht, wird von der Gesellschaft förmlich geächtet, als Ausgestossener behandelt und nach dem Tode überdies mit den furchtbarsten Höllenqualen gestraft. „Wenn ein Sohn seine Mutter neunmal auf dem Rücken

nach der Kaaba trägt, kann er die Sünde nicht sühnen, die er begangen, wenn er einmal die Hand gegen sie erhebt.

Charakteristisch für den bosnischen Moslim ist die Ehrfurcht vor dem Alter. Diese konnte selbst bei Lykurgs Spartanern nicht grösser sein. Einem Greise antworten selbst erwachsene Männer nur stehend auf seine Fragen. Geht ein Greis über die Gasse, erheben sich Alle zum Zeichen der Ehrerbietung.

Alte Moslims sind gegenüber Leuten, zu denen sie Vertrauen haben, entgegenkommend und gesprächig, offen und mitteilsam. Wird ihnen aber Jemand mit überflüssigen Fragen lästig, hüllen sie sich gewöhnlich in tiefes Schweigen oder geben Antworten, aus denen der Fragende nicht klug werden kann. Unter sich sprechen die Alten bei ihren Zusammenkünften am liebsten von „Politik“, oder sie klagen über die verderbte Jugend und rühmen die guten alten Zeiten. Teilweise haben sie auch nicht Unrecht damit, denn die moslimische Jugend von heute beginnt vielfach andere und schlechtere Bahnen zu wandeln, als ihre Väter, sie huldigt namentlich dem Alkohol und kennt oft darin kein Mass. Es ist überhaupt eine eingentümliche Erscheinung, dass ein zum Trunkenbolde gewordener Moslim nur sehr selten dies Laster aufgiebt, sondern immer tiefer sinkt, bis er ganz zugrunde geht.

Vor dem Tode haben die Moslims, besonders die Alten, keinerlei Furcht, ja viele Greise sehnen den Tod herbei, um die irdischen Sorgen und Bedürfnisse loszuwerden. „Der Tod ist gut“, sagen sie, „er befreit den Menschen von vielen Qualen“. Diese Gleichmütigkeit gegen den Tod hat der Moslim seiner Art zu leben zu verdanken. Die Beobachtung der religiösen Vorschriften und Gebräuche füllt das Leben des Rechtgläubigen aus. Alt geworden kennt er nur eine Furcht: im Glauben lässig zu werden; nur einen Wunsch: immer ein rechtgläubiger Moslim zu bleiben. Deshalb betet er auch: „Lasse mich, oh Gott, festhalten am Glauben und im Gebete, auf dass ich treu bleibe Deiner Religion und in der Todesstunde Gott und die Profeten kenne.



VII. Das Sterben und der Tod.

„Was in der Winge geschaukelt wurde, deckt das Grabscheit zu“.

Der feste Glaube daran, dass kein Mensch seinem vorausbestimmten Schicksale zu entgehen vermag, söhnt Niemand so leicht mit dem Gedanken an Tod und Sterben aus, wie den Moslim. Er sieht dem Tode ruhig in's Auge, erwartet ihn kaltblütig als etwas Unabänderliches. Gott sendet den Tod, so wie er das Leben gegeben. Bleibt doch kein Geborener vom Sterben verschont. Das ist Gottes Wille, gegen welchen zu murren sündhaft ist. Der Tod kann jeden Augenblick eintreten, deshalb soll der Mensch nicht im Vorhinein grosse Pläne bauen. Der Moslim macht sich auch gerne lustig über jene Westländer, welche die „Geheimnisse des Himmels“ ergründen wollen. Wozu Körper und Geist quälen und anstrengen? Hat doch Gott in seiner Allweisheit alles im Voraus bestimmt.

Charakteristisch für die Denkweise der Moslims ist folgendes Erlebnis, das ich in Maglaj hatte. Im Gespräche mit einem angesehenen Moslim rühmte ich die grossen Fortschritte der Menschheit in den letzten Jahrzehnten und fügte hinzu, dass diese Fortschritte in Zukunft noch grösser sein werden. Der Mann hörte schweigend zu, blos ab und zu warf er die Bemerkung dazwischen „Ako Bog

da“ = So Gott will. Endlich fragte ich ihn, was er denn mit seinem fortwährenden „So Gott will“ meine. Lächelnd antwortete er: „Ihr „Schwaba“ seid recht eingentümliche Menschen. Immer heisst es bei Euch, wir werden Dies tun, wir werden Jenes tun und vergesset dabei, dass Gott über uns ist; dass Alles sich so gestalten werde, wie er es will, und dass es auch ohne Euch so geschieht, wie er es verfügt. Wie kannst Du etwas vollführen, wenn Gott es nicht will?“

Trotzdem der Moslim aber jeden Augenblick des Todes gewärtig zu sein gelehrt wird, glaubt er doch, dass der Tod nicht unerwartet eintritt, sondern dass er sich durch seine Boten, die Krankheiten, ankündigen lässt, die den Menschen daran mahnen, dass er ein Fremder, ein Pilger sei hienieden. Dauert nun eine schwere Krankheit längere Zeit, dann wird angenommen, dass der Tod einen Boten geschickt habe, um seine baldige Ankunft anzumelden, damit der Kranke seine Vorbereitungen treffen könne für die Reise nach der wahren Heimat aller Menschen, nach einer besseren Welt, und damit er über seinen irdischen Besitz verfüge für jene Zeit, in welcher er nicht mehr unter den Lebenden weilen wird. Darum wird der Kadi und dessen Schreiber herbeigerufen, denen der Kranke seinen letzten Willen kundgibt. Bevor der Kadi und der Schreiber daran gehen, das Testament zu Papier zu bringen, sagt der Kranke gewöhnlich: „Wenn ich sterbe, gelten die von mir getroffenen Verfügungen. Sollte ich genesen, dann gehört mir, was mein war.“

Das Testament wird nach dem Diktate des Erblassers verfasst und mit dem Amtssiegel des Kadi versehen. Dann hat es gesetzliche Gültigkeit. Zeugen sind bei Abfassung eines Testaments nicht nötig, die Anwesenheit des Kadi und dessen Schreibers genügt.

Jedoch nicht nur Kranke, sondern auch völlig Gesunde machen für den Todesfall ihr Testament. Es kommt höchst selten vor, dass ein Moslim bei Lebzeiten sein Vermögen auf Frau oder Kinder überträgt.

Während der Kranke seinen letzten Willen diktiert, kann seine Frau nebst den erwachsenen Töchtern in demselben Gemache verweilen, jedoch völlig angekleidet, mit Jašmak und Feredže

angetan, mit Schuhen oder Stiefeln an den Füssen, als ob sie zu einem Besuche in der Nachbarschaft gerüstet wären.

Gewöhnlich hinterlässt ein Moslim in seinem Testamente gewisse Summen für die Moschee, damit nach seinem Tode Gebete verrichtet und Kerzen für sein Seelenheil angezündet werden. Auch für die Armen und für wohltätige Zwecke werden gewisse Beträge hinterlassen, aber niemals vergisst ein Erblasser daran, den Betrag zu bestimmen, welchen der Muezzin erhält, der seinen Tod den Rechtgläubigen verkündet mit der Aufforderung, für ihn zu beten und die Entlohnung des Hodža, der seinen Leichnam wäscht, ankleidet und zur Erde bestattet. Auch die für das Grabmal aufzuwendenden Kosten werden im Testamente angesetzt, „damit man bis zum jüngsten Tage wisse, wer dort begraben liegt“.

Jedes moslimische Grab wird durch zwei Grabsteine gekennzeichnet, durch einen grösseren am Kopfende und einen kleineren zu Füssen. Der erstere wird häufig oben mit roter, grüner und blauer Farbe bemalt und enthält in türkischen Schriftzeichen den Namen des Verstorbenen, den seines Vaters, ferner das vollständige Datum seines Todes. An den Grabsteinen unterscheidet man, ob ein Mann oder eine Frau unter ihnen ruht. Die Grabsteine von Männern tragen oben die Form eines Menschenkopfes mit einem Turban oder Fes. Die Grabmäler von militärischen Würdenträgern zeigen einen Säbel. Die Grabsteine auf Frauengräbern laufen nach oben spitz zu und zeigen viel seltener Inschriften als die der Männer.

Besonders angesehene, vornehme und reiche Leute verfügen in ihrem Testamente, dass über ihrem Grabe ein „Turbe“, ein Mausoleum aus Stein errichtet werde. Dies sind gewöhnlich Kuppelbauten auf Säulen vom Umfange kleiner Kapellen, in deren Mitte sich ein steinerner Sarkofag befindet. Der Sarkofag wird häufig mit grünem Tuch überzogen: Den Erbauern von Moscheen errichtet das Volk gewöhnlich ein „Turbe“ neben den von ihnen begründeten Gotteshäusern. Diese Ehrung wird auch den für den Glauben im Kampfe Gefallenen (Šehiti) zuteilt.

In Bosnien und der Hercegovina gibt es sehr viele Gräber von solchen Märtyrern des Glaubens. Eines der bekanntesten befindet sich bei der Stadt Banjaluka an der Strasse nach Jajce auf

einer bedeutenden Anhöhe, von welcher sich ein herrlicher Ausblick bis an die Save eröffnet. Das Grabmal zweier „Šehiti“ liegt dort in einem alten hölzernen „Turbe“.

Über dessen Entstehung erzählt das Volk folgende Sage: Einmal tobte am Fusse des Berges eine grosse Schlacht. Die Feinde siegten und schlugen zweien tapferen Moslims die Köpfe ab. Die Gefallenen erhoben sich jedoch, fassten ihre Köpfe mit den Händen und eilten den Berg hinan. Auf der Spitze angekommen fielen sie hin und waren tod. Zur Erinnerung daran baute das Volk oben ein „Turbe“, von welchem der Berg den Namen „Šehitluci“ erhielt.



Moslim'sche Gräber mit »Turbe'«

Das Volk glaubt auch, dass sich die Gerechten nachts aus ihren Gräbern erheben und zu Gott beten. Darum stehen in jedem Turbe Gefässe mit Wasser und Handtücher bereit, damit die Toten die rituelle Waschung vor dem Gebete verrichten und sich hierauf abtrocknen können. Manche Aufseher von Mausoleen erzählen ganz ernsthaft, dass sie am Morgen am Fussboden des Turbe ausgeschüttetes Wasser gesehen und die Handtücher feucht angetroffen haben.

Das Volkslied berichtet sogar, dass über den Gräbern Gerechter von selbst Grabkapellen (Turbe) entstanden sind.

Wer nur deshalb ein Turbe erbaut, um sich auch nach dem Tode von den übrigen Menschen zu unterscheiden, begeht ein sündhaftes Werk. Es ist nach der Lehre des Islam eine Sünde, dass sich ein Mensch über den anderen erhebe und seinen Nebenmenschen fühlen lasse, dass er grösser ist als dieser. Was der Mensch ist, und was er besitzt, alles kommt von Gott, der Jeden bestraft, der auf sein Vermögen oder auf seinen Verstand stolz sich über Andere erhebt. Erreicht ihn die Strafe nicht in dieser Welt, dann trifft sie ihn gewiss im Jenseits, oder gar seine Nachkommen, die alles verlieren können, was Gott ihrem Ahnen gegeben.

Viele reiche Leute hinterlassen bedeutende Beträge als fromme Stiftungen (Vakuf), von deren Erträgnis die Moscheen erhalten werden. Das Geld wird auf Zinsen ausgeliehen und diese zur Bezahlung der Diener, Muezzins, Hodžas und zu Reparaturen der alten, mitunter zur Erbauung neuer Moscheen und zum Ankaufe von Kerzen verwendet. Diese letzteren sind aus Talg und werden in grünes, blaues oder rotes Papier gewickelt. Die Leuchter, auf denen die Gedächtniskerzen brennen, tragen den Namen des Stifters. Die Kerzen selbst werden in Stücken von mitunter fünfzehn Oka (über 18 Kilogramm) angefertigt und brennen während der Monate des türkischen Kalenders Redžep, Šaban und Ramazan während des Gottesdienstes, am Vorabend des Bajram, des Mevlud (Geburtstag des Profeten), des Freitag und mitunter auch des Montag. Sind die Kerzen heruntergebrannt, kommen neue an ihre Stelle, denn das für den Kerzenankauf bestimmte Geld darf für keinen anderen Zweck verwendet werden.

Arme Leute zünden in den Moscheen an den Todestagen ihrer Angehörigen kleine Talgkerzen an. Auch am Vorabend des Ramazan und des Bajram werden zu Ehren und für das Seelenheil der Toten Kerzen angezündet.

Nach Verrichtung der üblichen Gebete in der Moschee gedenken rechtgläubige Moslims der Toten, in erster Reihe derjenigen, zu deren Erinnerung die Kerzen in der Moschee angezündet wurden. Dies geschicht in der Weise, dass der Beter die flachen Hände vor sich hält und die Handflächen anblickend spricht: „Allah rahmet ejlesun“, Gott erbarme sich seiner. Manche fügen hinzu: Gott verleihe ihm das Paradies und im Paradiese alles Gute. Nach

diesem kurzen Totengebete streicht sich der Moslim mit der Handfläche über Stirne, Wangen, Bart und Brust und fügt hinzu: „Es möge ihm verziehen sein!" Dann erst verlässt der Beter die Moschee.

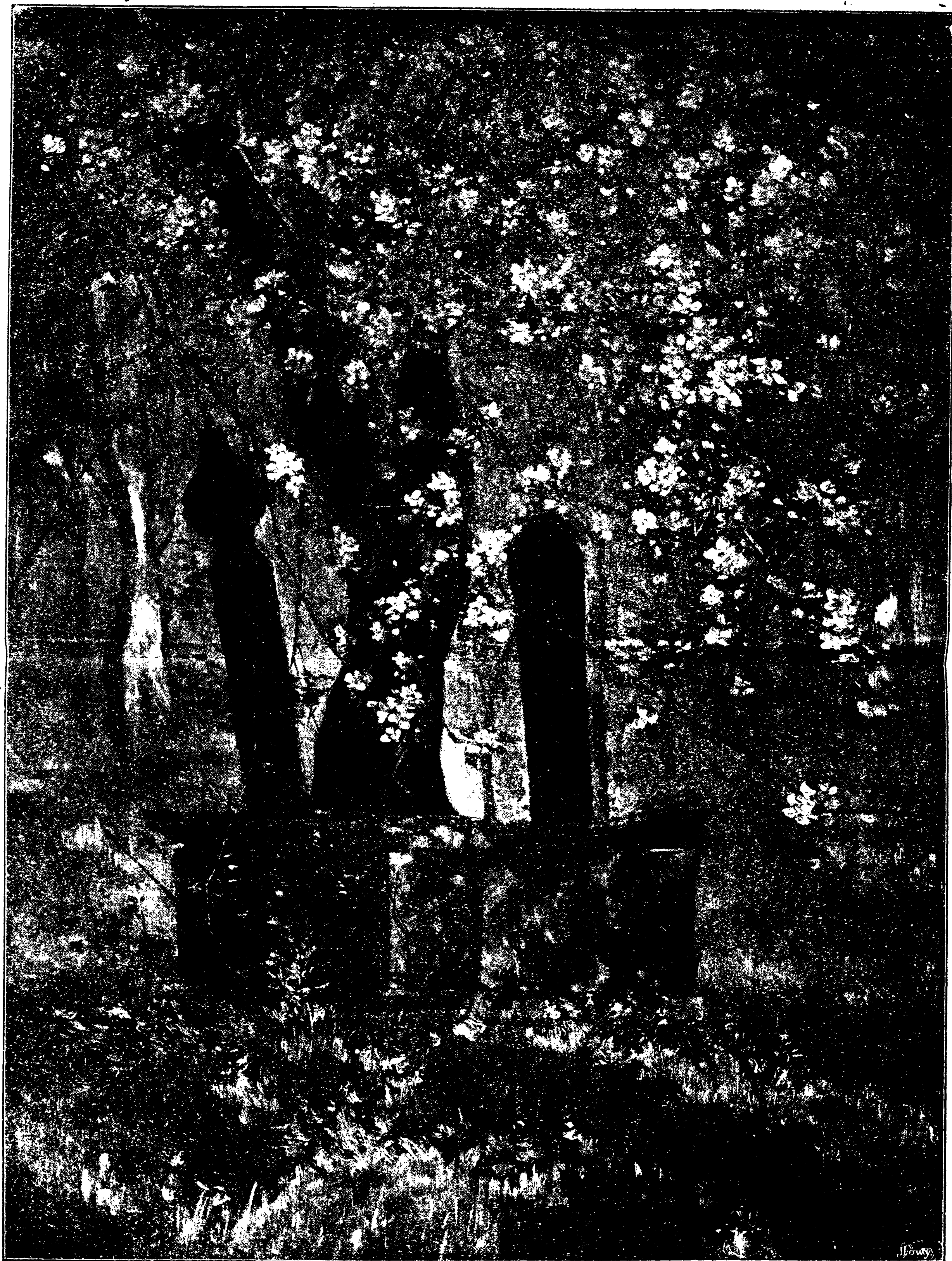
Neben jeder Moschee befindet sich der zu derselben gehörige Friedhof, der Harem. Hat der rechtgläubige Moslim nach dem Gebete die Moschee verlassen, wendet er sich mit dem Angesichte gegen den Friedhof und verrichtet das Totengebet. Er erhebt die ausgebreiteten Hände wie in der Moschee und sagt dreimal eine Sure (Kapitel) aus dem Kur'an her, die sogenannte „Elhami Šerif"-Sure, nach deren Beendigung noch ein kurzes Gebet für das Seelenheil aller gestorbenen Bekenner des Islam verrichtet wird. Wenn ein Moslim an einem Friedhofe vorbeigeht, hat er auf die beschriebene Weise für die in demselben Ruhenden zu beten. Wer es unterlässt, begeht eine Sünde gegen Gott. Auch beim Anblick von Friedhöfen Andersgläubiger hat er für deren Seelenheil ein Gebet zu verrichten.

Wohlhabende Leute vermachen in ihrem letzten Willen häufig auch entsprechende Beträge zur Verteilung unter die Armen nach dem Begräbnisse, damit diese durch vierzig Tage für sie beten, auf dass Gott es ihnen verzeihe, wenn sie sich gegen das Fastengebot im Ramazan vergangen haben.

Bei den Leichenbegängnissen der Reichen werden mehrere Hodžas beschäftigt, oft wird die Schuljugend eingeladen auch der Kadi, der Mufti und die Softas. Die Schulkinder werden für die Teilnahme beschenkt. Den Hodžas gebührt nach dem Gesetze für die Beschäftigung mit den Leichen und für deren Bestattung keinerlei Entlohnung, es ist ihnen jedoch nicht verboten, dafür Geschenke anzunehmen.

Auch Frauen dürfen über ihr persönliches Eigentum testamentarisch verfügen und dasselbe hinterlassen, wem sie wollen. Eine Frau ohne Vermögen überlässt es in der Sterbestunde dem Manne, sie würdig zu bestatten. Nach den Aufwande, den ein Mann in einem solche Falle macht, wird die Grösse seiner Liebe zur verstorbenen Frau beurteilt.

Stirbt Jemand ohne Hinterlassung einer letztwilligen Verfügung dann bestimmt das Gesetz über die Verteilung des Vermögens.



Grabstätte eines wohlhabenderen Moslims mit zwei Grabsteinen. Der Stein am Kopfende hat auf der Spitze einen Turban und bezeichnet das Grab eines verheirateten Mannes. Das Grab ist mit Steinplatten eingefasst.

In der Sterbestunde versammeln sich die Freunde, die Hodžas und die Mekkapilger des Ortes am Sterbelager, um Gebete zu verrichten, auf dass der Sterbende treu in seinem Glauben sterben und also vor Gottes Richterstuhl erscheinen möge. Sie sprechen das Glaubensbekenntnis „La illahe il Allah!“ und fügen hinzu: „Allahum me salli ala Muhammedin, ve ala ali Muhammed!“ „Ich bezeuge, dass es nur einen Gott gibt und das Muhammed Gottes Abgesandter ist“. Solange der Kranke es vermag, spricht er die Formeln des Glaubensbekenntnisses mit. Beim Eintritte der Agonie liest ein Hodža solange aus dem Kur'an vor, bis der Tod erfolgt ist.

Während die Männer das Lager des Sterbenden umstehen und an demselben Gebete verrichten, verweilt die Gattin mit den erwachsenen Kindern im Harem und darf nicht an's Sterbelager. Wenn der Mann jedoch sie zu sehen wünscht, oder wenn die Frau den Wunsch äussert, den Mann zu bedienen, zu trösten und aufzuheitern, müssen die fremden Männer das Gemach verlassen, damit die Frau und etwaige erwachsene Töchter eintreten können. Auch wenn eine plötzliche Verschlimmerung im Zustande des Kranken eintritt und man den raschen Eintritt des Todes befürchtet, lässt man die Frau und die erwachsenen Töchter vom Vater Abschied nehmen.

Schwerkranke erhalten sehr viele Besuche. Die Besucher befragen den Kranken wie es ihm geht und setzen sich neben das Lager und verrichten ein Gebet. Schweigt der Kranke, ermahnen ihn die Anwesenden, laut mitzubeten. Nachdem der Besucher sich vom Kranken noch verabschiedet, um Vergebung für etwa getanes Unrecht gebeten und seinerseits Unrecht verziehen hat, trinkt er eine Tasse Kaffee, um dem nächsten Besucher Platz zu machen, der es ganz so macht wie der frühere. Der Kranke ist keinen Augenblick allein, sondern immer von Verwandten und Bekannten umgeben, die mit ihm beten und entsprechende Kapitel aus dem Kur'an vorlesen.

Kranke Frauen erhalten die Besuche weiblicher Verwandter und die von Frauen der Hodžas und der Mekkapilger der Nachbarschaft, die am Krankenlager beten. Nur wenn die letzten Augenblicke nahe sind, dürfen fremde Männer und von diesen auch nur

die nächsten Nachbaren und die Freunde des Mannes in's Krankenzimmer, um von der Sterbenden Abschied zu nehmen.

Am Mienenspiel des Kranken wird erkannt, ob der Todeskampf ein leichter oder ein harter ist. Einzelne Kundige lesen auch vom Antlitz des Sterbenden herab, ob dieser bei Gott gnädig oder ungnädig aufgenommen wird. Wie es dabei zugeht, erzählt folgende verbreitete Geschichte:

Es waren einmal zwei Prinzen, leibliche Brüder. Der eine war ein böser, der andere ein guter Mensch. Die beiden Brüder hatten eine Schwester und diese besass eine Sklavin, ein frommes, gottesfürchtiges Geschöpf, welchem Gott die Gabe verliehen hatte zu erkennen, wer Gott gefällig und wer missfällig ist, wer im wahren Glauben Muhammeds stirbt. Eines Tages erkrankte der böse Prinz. Seine Schwester und ihre Sklavin standen an seinem Lager, das Gemach war voll von Leuten. Alle hatten einen Schleier vor den Augen, nur die Sklavin nicht. Ihr war von Gott die Gabe verliehen, die Abgesandten Gottes zu sehen, die kamen, um die Seele eines Sterbenden in Empfang zu nehmen. Und sie sah, wie eine entsetzliche Gestalt das Krankenzimmer betrat, mit struppigem Haar, schwarzen, spitzen Zähnen und Nägeln wie Raubtierkrallen. Die Gestalt trug eine schwarze Platte und auf derselben zwei schwarze Becken. Als sie sich dem Sterbenden genähert hatte, zog sie aus einem der Becken ein schwarzes Messer hervor, stiess es dem Kranken in die Brust, griff mit der bekrallten schwarzen Hand in die Öffnung, riss etwas Schwarzes, Übelriechendes heraus und warf es hinter die Türe. Alsbald erschienen noch einige, der ersten ähnliche Gestalten, hoben das Hingeworfene auf und verschwanden damit. Niemand klagte oder weinte, blos die Sklavin weinte und jammerte heftig, und alle Welt glaubte, dass ihr Schmerz dem Toten galt, während sie vor Schrecken über die entsetzlichen Vorgänge weinte, welche ausser ihr niemand Anderer gesehen hatte.

Nach vierzig Tagen erkrankte der gute Prinz und starb. Das ganze Volk umstand weinend und wehklagend sein Lager, nur die Sklavin war lustig und guter Dinge, denn Sie hatte den Todesengel gesehen. Es war eine lichtvolle Gestalt, umgeben von zwei leuchtenden Jungfrauen, die eine Platte von trockenem Golde auf

den Händen trugen und dem Sterbenden wohlriechende Blumen reichten. Lächelnd schloss der Kranke die Augen für immer.

Die Schwester des Prinzen quälte die Sklavin mit Fragen, weshalb sie beim Tode des bösen, verhassten Bruders so bitterlich weinte und beim Sterben des guten, geliebten Prinzen heiter war und sich freute. Als die Sklavin keine Antwort gab, befahl ihre Herrin, sie zu foltern, aber vergebens, die Sklavin schwieg beharrlich. Schliesslich warf man sie in einen Kessel mit siedendem Wasser. Da verwandelte sich die Sklavin in eine weisse Taube, und diese sprach zur Herrin: „Um den Ersten musste ich weinen, weil ich das Entsetzliche sah, das mit ihm vorgieng. Bei dem Zweiten lachte ich, denn ich sah Engel und die Herrlichkeit Gottes“.

Gleich nach dem Tode eines Moslim übergibt der älteste männliche Anverwandte des Verstorbenen dem Hodža den im Testamente für das Begräbnis bestimmten Geldbetrag. Ist blos ein Hodža dazu ausersehen, den Toten zu begraben, setzt sich dieser rechts vom Totenlager und derjenige, der ihm das Geld einhändigt, zur linken Seite. Sollen mehrere Hodžas beim Leichenbegängnisse funktionieren, lassen sie sich zu beiden Seiten des Toten nieder, verrichten Gebete für sein Seelenheil und werfen sich über den Leichnam hinweg den Beutel mit dem für das Begräbnis bestimmten Gelde zu. Während der Verrichtung der Totengebete darf niemand das Totengemach betreten, noch dasselbe verlassen. Es muss vollkommene Stille herrschen, damit die Hodžas beim Beten keinen Fehler machen, weil sie mit dem Gebete so oft von vorne beginnen müssen, als sie Fehler begehen.

Die Dauer der Abhaltung der Totengebete hängt von der Grösse des für das Begräbnis ausgesetzten Betrages ab und schwankt zwischen einer halben Stunde und der Zeitdauer von anderthalb Stunden. Oft werden die Totengebete erst nach dem Begräbnisse abgehalten und zwar im Totengemache.

Häufig werden auch Studenten der Theologie, Softas, selbstverständlich gegen entsprechende Entlohnung in Geld, den Begräbnissen beigezogen. Sie verrichten Gebete für den Verstorbenen, auf dass ihm Gott verzeihe, wenn er es im Leben unterlassen haben sollte, eine der vorgeschriebenen fünf täglichen Gebetzeiten einzu-

halten. Gott verzeiht diese Unterlassung leicht bei männlichen Personen bis zum fünfzehnten und bei weiblichen bis zum zwölften Lebensjahre. Versäumnisse von Gebetzeiten bei Personen, welche das angegebene Alter überschritten haben, verzeiht Gott sehr schwer. Deshalb müssen die Softas und die Armen beschenkt werden, damit Gott in seiner Gnade auf ihr Gebet höre und dem Toten die schwere Sünde vergebe.

Die Moslims glauben, dass Tote den Lebenden im Traume erscheinen und diesen mitzuteilen vermögen, was Gott von ihnen wünscht und welches Glück oder Unglück ihnen bevorsteht. Den Menschen erscheinen blos gute Geister, die Seelen derjenigen, welche gottgefällig starben und sich dafür im Paradiese befinden.

Ein junger Beg in Banjaluka erzählte folgenden Vorfall aus seiner Familie. Er hatte eine verwitwete Tante, die nach dem Tode ihres Mannes den Bau eines Hauses in Angriff nahm, denselben jedoch nicht vollenden konnte, weil ihr die Geldmittel ausgegangen waren. Eines Nachts erschien ihr im Traume ein guter Geist und sagte ihr, sie möge unter dem linken Stützbalken des alten Hauses nachgraben, sie werde dort Geld finden. Anfangs wollte die Frau dem Traumgesichte keinen Glauben schenken. Dasselbe wiederholte sich jedoch drei Nächte nach einander, worauf sie tatsächlich nachgraben liess und an der bezeichneten Stelle einen Topf mit Dukaten fand.

Nach Beendigung der Totengebete wird die Leiche in das Leintuch gewickelt, auf dem sie lag, in den Hof hinausgetragen und auf die Totenbahre gelegt.

Indessen hat der Muezzin von der Höhe des Minarets verkündet, dass ein Rechtgläubiger verschieden sei. Er tut dies mit den Worten: „Wenn die letzte Stunde eines Menchen geschlagen hat, wird sein Leben um keinen Augenblick verlängert. In der vorausbestimmten Stunde muss er sterben und vom irdischen in das ewige Leben einziehen! Ehre sei Dir, Abgesandter Gottes! Ehre sei Dir, Auserwählter Gottes! Ehre sei Dir, Heiliger Gottes!“ Die letzten Ausrufe gelten dem Profeten Muhammed, der alle diese Eigenschaften in sich vereinigt.

Jeder rechtgläubige Moslim, der den Ruf des Muezzin vernimmt, spricht dann für sich: „Allah rahmet eilesun“, Gott sei ihm



Leiche mit einem Hodža als Totenwache.

gnädig"! und eilt, wenn er nur ingendwie kann, nach dem Trauerhause, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen, ihn zum Grabe zu geleiten und die Leiche ein Stück Weges zu tragen.

Im Hofe des Trauerhauses hat der Hodža mittlerweile die auf der Bahre ruhende Leiche ganz entkleidet und dann mit einem Leintuche bis an die Weichen zugedeckt. Der Hodža und seine Gehilfen bei der nun folgenden Leichenwaschung nehmen den „Abdest" vor und verrichten die hiebei vorgeschriebenen Gebete. Hierauf wird die rituelle Waschung durch den Hodža am Leichnam vorgenommen, dann wird derselbe mit lauwarmen Wasser begossen, eingeseift und abgespült. Dies wird mehrmals je nach dem Reinlichkeitszustande des Körpers wiederholt, bis sich an der Leiche kein Schmutzfleckchen mehrt zeigt, denn rein muss der Mensch vor seinem Gott erscheinen.

Die Waschung von Frauenleichen wird von den Frauen der Hodžas besorgt.

Nach vollzogener Waschung legt man die Leiche auf eine zweite Bahre, welche mit einem grossen Leinenstück bedeckt wurde, so gross, dass der Tote darin vollständig eingewickelt werden kann. Der Tote wird nicht in einen Sarg gelegt, sondern auf Bretter, die auf der Tragbahre aufliegen, an welcher Querhölzer für je zwei Träger zu jeder Seite angebracht sind. Am vorderen Ende der Bahre befindet sich ein schwarz angestrichener Pflock, an welchem kenntlich gemacht wird, ob ein verheirateter oder lediger Mann, ein Mädchen oder eine Frau zu Grabe getragen wird, je nach dem der Pflock mit einem Turban, mit einem blossen Fes oder gar nicht geschmückt ist. Das letzte ist bei weiblichen Leichen der Fall.

Nach der Waschung wird der Leiche Baumwolle (Watte) auf Handflächen, Stirne und Nase, ferner zwischen die Zehen an beiden Füssen getan, auf alle Körperteile, mit welchen der Moslim beim Gebete den Boden berührt. Dann wird der Tote mit Wasser aus der Quelle Zemzem besprengt, in welches ein aus Mekka mitgebrachtes wohlriechendes Harz getan ward, mit einem von der Kaaba geholten wohlriechenden Holze beräuchert, in ein ärmelloses, bis zu den Knöcheln reichendes Hemd gesteckt und in das erwähnte Leinenstück (Kefin) eingewickelt, worauf die Leute hinzutreten, die Tragbahre erfassen und den Toten nach dem Friedhofe bringen.

Die Moslims bestatten ihre Toten so bald als möglich. Im Laufe der Nacht Gestorbene werden am Morgen, vormittags Gestorbene am Nachmittag begraben. Mit der Bestattung wird nur in einem Falle zugewartet, wenn nämlich der Tote so arm war, dass seine Angehörigen die Begräbniskosten zu zahlen nicht vermögen. Dann wird mit dem Begräbnisse gewartet, bis die Kosten im Wege von Sammlungen bei guten Menschen aufgebracht wurden. Dies dauert in der Regel nicht lange, denn die wohlhabenden Moslims haben für solche Zwecke immer offene Hände.

Während der Waschung und Ankleidung der Leiche dürfen die Angehörigen, Frau und Kinder des Toten, nicht anwesend sein. Sie befinden sich im Harem inmitten einer grossen Zahl von weiblichen Verwandten, Freundinnen und Nachbarinnen, welche ihnen zureden und sie aufzuheitern versuchen, damit sie ja um den Toten nicht weinen. Dies würde ihm bei Gott sehr schaden.

Die Moslims dürfen nämlich um ihre Toten weder weinen. noch wehklagen, denn das hiesse sich gegen den Willen Gottes auflehnen. Wer um einen Toten weint, schmälert dessen Verdienste bei Gott. Die ersten Teilnehmer in allen Fällen, bei traurigen wie bei freudigen Anlässen, sind die Nachbaren. Die Nachbarschaft steht in Bosnien in grossem Ansehen, namentlich bei den Moslims.

Stirbt ein Mann, dann nimmt weder seine Frau noch nehmen die weiblichen Kinder am Begräbnis teil, sondern blos die männlichen Anverwandten. Der Mann nimmt dafür immer am Begräbnisse seiner Frau teil.

Nachdem der Leichnam für die Beerdigung bereitgemacht wurde, legen die Hausleute verschiedene Kleidungsstücke auf die Bahre als Geschenke für den funktionierenden Hodža. Wohlhabende spenden ein Bahrtuch aus blauem oder grünem starken Wollstoff für den Hodža.

Bevor der Leichnam gehoben wird, um nach dem Friedhofe getragen zu werden, stellt sich der Hodža neben der Bahre auf und das versammelte Volk hinter ihm. Alle heben die Hände mit gegen das Gesicht gehaltenen Handflächen, berühren mit den Daumen die Ohren zum Zeichen, dass sie für weltliche Dinge taub sind und beten. Der Hodža ruft laut „Allahu ekber!“ die Anwesenden

sprechen es leise nach. Hierauf werden die Hände über der Brust gekreuzt und der Kopf gesenkt. In dieser Stellung verrichtet jeder still drei kurze Gebete. Dann werden die Hände mit den Handflächen nach einwärts gegen die Augen gehoben und Jeder verrichtet das Totengebet. Zum Schlusse fährt Jeder mit den Handflächen über Gesicht, Kinn und Brust zum Zeichen, dass das Gebet nunmehr beendet sei.

Hierauf ergreifen vier der Bahre zunächst stehende Männer dieselbe, heben sie auf die Schultern und der Zug setzt sich in Bewegung, die Leiche voran, die Begleitung hinterdrein. Die Träger wechseln fortwährend ab, denn für jeden Schritt, den ein Träger mit der Leiche macht, werden ihm vierzig Sünden vergeben.

Vor jedem Friedhofe befindet sich ein in Form eines Parallellogrammes zugehauener Stein, dessen Länge der Körperlänge eines Menschen entspricht. Auf diesen Stein wird die Bahre mit dem Leichnam gestellt, das Antlitz des Toten gegen Mekka gerichtet. Der Hodža nimmt neben der Bahre Aufstellung und verrichtet, das Angesicht gegen die Kaaba gewendet, die Totenandacht, welche mit dem Rufe „Allahu ekber!“ eingeleitet wird und abschliesst. Der Hodža betet laut, die Anwesenden sprechen das Gebet leise mit. Die Andacht besteht aus drei Teilen. Der erste Teil lautet: „Gott, wir beugen uns vor Dir und lobpreisen Dich. Wir glauben und bezeugen, dass es ausser Dir keinen anderen Gott gibt!“ Sodann wird ein Gebet zum Preise des Profeten Muhammed verrichtet und zum Schlusse gebetet: „Gott verzeihe allen Lebenden ihre Sünden, allen Männern und Frauen, die sich jetzt hier nicht eingefunden haben. Verzeihe diesem Toten hier alle seine Sünden und erfreue ihn durch Deine Gnade.“

Hierauf folgt der „Selam“, die Begrüssung des Toten. Hodža und Volk wenden die Köpfe gleichzeitig zuerst nach rechts und dann nach links und sagen: „Esselam alejkum verahmetullah“, Gottes Gnade sei mit allen Verstorbenen. Dabei herrscht feierliche Stille, keinerlei Geräusch wird vernommen. Nun streichen Alle mit den Handflächen über Stirne Gesicht, Bart und Brust. Die Totenandacht ist beendet.

Nun wendet sich der Hodža zum versammelten Volke und fragt laut: „War dieser Mann (dieses Weib) im Leben gut?“ Die

Antwort ist immer ein einstimmiges „Ja!“, mag es sich auch um den grössten Bösewicht handeln, denn von Toten darf man nur Gutes reden. Gott liebt die Menschen, die dies tun, welche die Toten bis zum Grabe geleiten, für sie Gebete verrichten und ihnen im Herzen vergeben. Wer die bösen Handlungen eines Verstorbenen verschweigt, dessen Sünden wird Gott auch verschweigen. Wer dies nicht tut, dessen Sünden wird Gott am Tage des jüngsten Gerichtes vor aller Welt aufdecken.

Das Totengebet ist das einzige Gebet, das blos stehend und ohne Körperbeugungen verrichtet wird. Die Betenden stehen jedoch auch hiebei in regelmässigen Reihen.

Nachdem die beim Leichenbegängnis Anwesenden auf die Frage des Hodža erklärt hatten, dass der Verstorbene ein guter Mensch war, erfassen vier Männer die Bahre mit dem Leichnam und tragen dieselbe zum Grabe. Zwei Männer aus der Reihe der nächsten Anverwandten des Verstorbenen, demnach die Söhne, Brüder oder Neffen, steigen in das Grab hinunter, zwei andere Männer heben die Leiche von der Bahre ab und reichen dieselbe den im Grabe stehenden Männern hinab, die den Toten mit dem Angesicht gegen Mekka hineinlegen, das Leinenstück, in welches der Tote gewickelt ist und welches oberhalb des Kopfes in einen Knoten gebunden war, losmachen und den Toten mit kleinen Brettchen zudecken, damit die herabfallenden Schollen den Körper nicht treffen.

Weibliche Leichname werden so in das Grab versenkt, dass die dabei Beschäftigten den Körper nicht anfassen müssen.

Nach Bedeckung des Toten mit den erwähnten Brettchen wird das Grab zugeschaufelt. Jeder der Anwesenden wirft einige Schaufeln Erde hinein. Es ist dies ein gottgefälliges Werk. Ist das Grab zugeschaufelt, verrichtet der Hodža mit dem Volke noch ein gemeinsames Totengebet und die Trauergäste verlassen den Friedhof. Blos der Hodža bleibt zurück.

Sobald sich die Teilnehmer am Begräbnisse auf etwa vierzig Schritte vom Grabe entfernt haben, kommen zu dem Toten zwei Engel, (Suvaldži) die Rechenschaft von ihm verlangen über sein Wirken auf Erden. Mit dem Eintreffen der Engel lebt der Tote

gewissermassen wieder auf, er erhält das Bewusstsein und vermag die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten und über seine Handlungen im irdischen Leben Rechenschaft zu geben.

Die beiden Engel heissen Munkir und Nekir. Ihre Fragen an den Toten lauten:

Wer ist dein Gott?
Antwort: Mein Gott ist Allah.
Welches ist dein heiliger Ort?
Mein heiliger Ort ist Mekka.
Wer ist dein Profet?
Mein Profet ist Muhammed.

Die Engel stellen an den Verstorbenen auch noch andere Fragen, die aber ausser ihm selbst niemand hören noch vernehmen kann.

Die oben angeführten Fragen beantwortet der am Grabhügel zurückgebliebene Hodža, indem er dem Toten laut zuruft, was er den Engeln zu erwidern hat. War nun der Verstorbene ein „guter Türke", hat er sich an die Vorschriften seiner Glaubenslehre gehalten und nach denselben gelebt, dann übernehmen die beiden Engel auf göttlichen Befehl seine Seele, nachdem alle Fragen beantwortet wurden und tragen sie in's Paradies. Das Grab dehnt sich in der Erde aus, damit der Körper nicht gedrückt werde, und dieser selbst verwest nicht bis zum Tage des letzten Gerichtes.

War jedoch der Verstorbene kein „wahrer Türke", und hat er im Leben die Gebote Muhammeds nicht befolgt, dann vermag er den Engeln auf ihre Fragen keine Antwort zu geben, und sie ergreifen seine Seele und tragen sie in die Hölle nach jenem Stockwerke, in welches sie vermöge ihrer Sünden gehört. Ist dies geschehen, dann schieben sich die Wände des Grabes um den Körper des Toten zusammen und zermalmen ihn völlig, so dass kein Knochen von ihm übrig bleibt.

Wie das Paradies wird auch die Hölle (Džehennem) in mehrere Stockwerke eingeteilt, in denen die Seelen für ihre auf Erden begangenen Sünden durch Hunger, Durst, Hitze, Kälte u. s. w. gepeinigt werden. Je grösser der Sünder, in ein umso tieferes Stockwerk gelangt seine Seele, desto grösser sind ihre Qualen. Aber

auch die Höllenqualen dauern nicht ewig, nur so lange, bis alle Sünden durch entsprechende Strafen gesühnt wurden. Durch Gebete der Zurückgebliebenen können die Höllenqualen gelindert und die Seelen von ihrer Höllenpein erlöst werden.

Die Gebete für Verstorbene kommen nicht nur diesen zugute, sondern auch Denjenigen, welche sie verrichten oder verrichten lassen. Die Hälfte der durch die Gebete bewirkten Wohltat wird unter alle Toten gemeinsam verteilt, die andere Hälfte wird Demjenigen angerechnet, der sich der Verstorbenen im Gebete erinnert.

In den heiligen Büchern befindet sich darüber folgende Geschichte:

Es war einmal ein alter Hodža, der vierzig Schüler besass. Er hatte mit ihnen schon alle heiligen Bücher durchstudiert und ihnen dieselben erklärt. Zum Schlusse blieben noch einge Blätter übrig. Eines Tages baten ihn seine Schüler, er möge doch auch die letzten Blätter ihnen erklären. Er aber sprach:

„Meine Kinder, ich bin alt und schwach geworden. Ich werde bald sterben und kann eure Bitte deshalb nicht mehr erfüllen. Aber wenn ich einmal tod bin, dann kommet auf mein Grab. Dann werde ich euch Alles erklären, was in der heiligen Schrift noch enthalten ist.

Der Hodža starb noch an demselben Tage und wurde unter grosser Teilnahme der Gläubigen begraben. Am nächsten Tage kamen die Schüler zu seinem Grabe und riefen ihn an, erhielten aber keine Antwort. So ging es durch neununddreissig Tage. Endlich am vierzigsten Tage vernahmen sie aus dem Grabe die Stimme ihres Lehrers, der die Erklärug der heiligen Schrift vollendete. Als ihn die Schüler frugen, weshalb er ihnen früher keine Antwort gegeben, antwortete der tote Hodža:

„Ich konnte nicht; denn an demselben Tage, an welchem ich hier begraben wurde, ging ein Mann am Friedhofe vorbei, verrichtete das Totengebet und schenkte es den Toten. Diese Wohltat wurde durch vierzig Tage an alle Verstorbenen der Welt verteilt und genau berechnet, wieviel jedem Einzelnen zufällt. Wir alle erhielten blos die eine Hälfte. Die ganze andere Hälfte wurde dem Manne selbst gutgeschrieben.“

Hieraus folgt, dass zwischen Toten und Lebenden eine Verbindung besteht, und dass Tote den Lebenden erscheinen und Bitten an sie richten können.

